

Dissertation

# **Der Wert eines partizipativen Ideenlabors**

Ein methodologischer Versuch am Beispiel des  
Realexperiments Nexthamburg

Vorgelegt im Promotionsausschuss der  
HafenCity Universität Hamburg

zur Erlangung des akademischen Grades  
Doktor-Ingenieur (Dr.-Ing.)

von  
Julian Petrin

aus  
Hilden

2016

# **DER WERT EINES PARTIZIPATIVEN IDEENLABORS**

Ein methodologischer Versuch  
am Beispiel des Realexperiments Nexthamburg

Dissertation  
zur Erlangung des akademischen Grades Doktor-Ingenieur (Dr.-Ing.)

Autor: Julian Petrin

Wissenschaftlicher Betreuer und Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Koch

Zweitgutachter: Prof. em. Dr. Dieter Läßle

Publiziert im April 2016

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>1 - Einleitung</b>	<b>3</b>
1.1 - Ziele und Forschungsfragen	5
1.2 - Einordnung in Diskurse	10
1.3 - Nexthamburg als Realexperiment	12
1.4 - Die Arbeit als Beitrag zum Partizipationsdiskurs	14
<b>2 - Methodik der Arbeit</b>	<b>16</b>
2.1 - Theoretisch-methodische Bezugspunkte	16
2.2 - Das methodische Konzept	22
2.3 - Anmerkungen zur Qualität der Datengrundlagen	27
<b>3 - Entstehung, Kontexte und Perspektiven des Realexperiments</b>	<b>30</b>
3.1 - Die Ideengeschichte des Experiments	31
3.2 - Die Startphase 2008/2009	35
3.3 - Kontextbedingung I: Die neue Unzufriedenheit	36
3.4 - Kontextbedingung II: Beteiligung in der Sackgasse	39
3.5 - Kontextbedingung III: Neue Stadtmacher	46
3.6 - Perspektive I: Auf dem Weg zum Open Urbanism	50
3.7 - Perspektive II: Eine Neujustierung der lokalen Demokratie?	58
<b>4 - Ziele und Arbeitsweise des Realexperiments</b>	<b>62</b>
4.1 - Ziel I: Ideen sammeln	62
4.2 - Ziel II: Eine Community aufbauen	70
4.3 - Ziel III: Das Experiment als Akteur etablieren	73
<b>5 - Auswertung I: Der Wert der Bürgerideen</b>	<b>78</b>
5.1 - Anzahl und Themen der Ideen im Vergleich	79
5.2 - Machbarkeit	85
5.3 - Innovativität	93
5.4 - Fußabdruck	99
5.5 - Reifegrad	104
5.6 - Einschätzung des Gesamtwerts der Ideen	113
5.7 - Die Umfrage zum Wert der Ideen	116

<b>6 - Auswertung II: Der Wert der Online-Community</b>	<b>123</b>
6.1 - Die nexthamburg.de-Community unter der Lupe	124
6.2 - Die Facebook-Community unter der Lupe	135
<b>7 - Die Wahrnehmung des Realexperiments als Akteur</b>	<b>144</b>
7.1 - Ein erstes Indiz: Die Medienresonanz	144
7.2 - Die Wahrnehmung aus Sicht von Hamburger Akteuren	150
7.3 - Erwartungen an den Akteur	155
<b>8 - Schlussfolgerungen für die weitere experimentelle Praxis</b>	<b>158</b>
8.1 - Entsteht wirklich Innovation?	159
8.2 - Schlüsse für das Community-Building in Partizipationsprozessen	164
8.3 - Schlüsse für die Akteursrolle eines partizipativen Realexperiments	166
8.4 - Was braucht ein Realexperiment im Hinblick auf seine Auswertbarkeit?	169
8.5 - Schlussreflexion	172
<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>174</b>

Die weibliche Form ist der männlichen Form in dieser Arbeit gleichgestellt;  
lediglich aus Gründen der Vereinfachung wurde die männliche Form gewählt.

# 1 EINLEITUNG

Seit 2009 läuft in Hamburg ein partizipatives Realexperiment: Eine Gruppe von Praktikern aus dem Bereich der Stadt- und Raumplanung hat sich unter dem Namen Nexthamburg zusammengeschlossen, um einen diskursiven Raum zu schaffen, der Bürger einlädt, ihre Ideen zur Stadtentwicklung zu formulieren und gemeinsam mit Experten an ihnen zu arbeiten. Nexthamburg verstand sich bei seiner Gründung als experimenteller Prototyp für einen neuen Ansatz der Bürgerbeteiligung: als partizipatives Ideenlabor, das das Wissen und die Kreativität der Vielen für die Stadtentwicklung in Wert setzt. Nexthamburg war im April 2014 fünf Jahre öffentlich aktiv, hat nach eigenem Bekunden eine Gemeinschaft von mehreren tausend Menschen aufgebaut, die in unterschiedlicher Intensität an dem Prozess teilnehmen und Ableger des Modells an unterschiedlichen Orten auch im Ausland hervorgebracht.

Nexthamburg ist in doppelter Weise ein Realexperiment. Zum einen ist Nexthamburg als rekursiv lernendes Experiment angelegt (Groß/Hoffmann-Riem 2005: 15), das die Idee der offenen Innovation<sup>1</sup> auf den Stadtentwicklungskontext zu übertragen versucht und dabei Wissen über die Übertragbarkeit dieses Ansatzes auf den Topos Stadtentwicklung gewinnt. Zum anderen ist Nexthamburg ein Realexperiment im Bezug auf die planerische Praxis. Die Erkenntnisse, Methoden und Techniken des Nexthamburg-Prozesses wurden in beauftragte, hoheitliche Beteiligungsprozesse eingebracht; es ist über Hamburg hinaus Vorbild für unterschiedliche Aktivitäten von politischen Akteuren, Initiativen oder Institutionen geworden.<sup>2</sup> Ein Beispiel dieses methodischen Transfers ist der Hamburger Zukunftsdialog „Harburg neu denken“, der im Rahmen dieser Arbeit mit Nexthamburg verglichen wird.

Nach fünf Jahren ist es Zeit für eine erste umfassende Zwischenbilanz, sowohl in Hinblick auf die Lerneffekte als auch auf die Wirkungen des Experiments. Welche Lerneffekte haben im Verlauf des Prozesses zu Richtungsänderungen geführt und welche Erkenntnisse lassen sich im Bezug auf den Transfer des Modells ziehen? Wurden tatsächlich wie angestrebt neue Impulse für die Stadtentwicklung gesetzt? Ist durch die Adaption der Idee der offenen Innovation eine eigene Qualität von Partizipation entstanden – im Sinne eines Prozesses, der innovativere Ergebnisse als konventionelle Beteiligungsverfahren hervorbringt und eine höhere Zufriedenheit der Teilnehmenden erzeugt?<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Nexthamburg bezieht sich auf den Ansatz der Open Innovation, der in Kapitel 3.6 erläutert wird.

<sup>2</sup> Siehe dazu den Online-Dialog „Linie 5“ in Berlin (<http://goo.gl/Rw5biY>), das Projekt „Nextammersee“ (<http://goo.gl/6PQGDM>), das durch lokale Akteure 2014 gestartet wurde, den Prozess „Nextwien“ (<http://www.nextwien.at>)

<sup>3</sup> „Als konventionell werden diejenigen Beteiligungsformen bezeichnet, die mit hoher Legitimitätsgeltung auf institutionalisierte Elemente des politischen Prozesses, insbesondere die Wahl bezogen sind. ... Als unkonventionell werden hingegen alle die Beteiligungsformen bezeichnet, die auf institutionell nicht verfasste unmittelbare Einflussnahme auf den politischen Prozess abstellen“ (Kaase 1992: 148, zitiert nach Hoecker 2006: 10)

Die Untersuchung erfolgt einerseits durch das Nachzeichnen der Lerneffekte im Prozessverlauf bis 2014 sowie durch eine Bewertung der Prozessergebnisse im Bezug auf ihren planerischen Wert und die Wirkung des Prozesses. Dabei werden zwei Ziele verfolgt: Das methodische Modell von Nexthamburg wird kritisch hinterfragt – und es wird eine Methode der Auswertung offener Ideensammlungs-Prozesse in der Stadtentwicklung getestet. Mit ihrem Forschungsgegenstand und ihrer Methodik versteht sich die Arbeit als Beitrag zur transformativen Wissenschaft (vgl. Schneidewind/Singer-Brodowski 2014). Auch wenn, wie dargestellt werden wird, Nexthamburg nicht die besten Bedingungen bietet, um als Beitrag zur Transformation der demokratischen Mechanismen analysiert zu werden, ist es doch ein nicht untypischer Forschungsfall im Feld der transformativen Wissenschaft. Wie viele Realexperimente weist Nexthamburg eine empirische Unschärfe und methodische Unkomplett-heit auf, die das Beforschen erschwert. Darin aber liegt eine Eigenheit von Realexperimenten – sie gehorchen Kontextbedingungen, die den Anforderungen klassischer Laborforschung widersprechen (zum Beispiel Erfassung der Beteiligten zum Zweck der sozialwissenschaftlichen Einordnung). Diese Arbeit versucht zu zeigen, wie man trotz der nicht optimalen methodischen Bedingungen Erkenntnisse gewinnen kann.

## 1.1 Ziele und Forschungsfragen

Die vorliegende Arbeit beschreibt ihren Forschungsgegenstand als partizipatives Ideenlabor. Die Begriffsschöpfung dient dazu, eine spezifische Form der Beteiligungspraxis zu charakterisieren, die bisher nur unzureichend begrifflich gefasst wurde: partizipative Prozesse, die Bürger in der Frühphase eines Planungs- oder Stadtentwicklungsprozesses einladen, Lösungsvorschläge für eine planerische Aufgabe oder Ideen für die Entwicklung eines Ortes zu entwickeln – noch weit vor der konkreten Planung. Diese Ideen dienen teils auch dazu, die Agenda eines Prozesses zu präzisieren. Gemeinsam ist dieser Art von Prozessen, dass in ihnen, selbst wenn sie sich auf konkrete Planungsvorhaben beziehen, wenig Vorgaben hinsichtlich der Ergebnisse formuliert werden und die Ideensammlung ausdrücklich zur Öffnung von Möglichkeiten und weniger zur Schließung eines Prozesses im Sinne einer Entscheidungsfindung dient.<sup>4</sup> In der aktuellen Stadtentwicklungspraxis lässt sich eine generelle Öffnung von Planungsprozessen durch Ideendialoge beobachten, deren Form und Qualität im Detail sehr unterschiedlich sind, die aber alle darauf aufbauen, Stadtentwicklungsprozesse durch das Wissen Vieler anzureichern (s. Kapitel 3.5).

Nexthamburg ist eines der ältesten Beispiele dieses Ansatzes im deutschsprachigen Raum – und eines mit der längsten Prozessdauer. Es hat einen seit fünf Jahren arbeitenden Akteur geschaffen, der sich selbst als Bürger-Stadtlabor bezeichnet (Nexthamburg 2009: 8) und es sich zur Aufgabe gemacht hat, ein verstetigtes Sammeln von Ideen für die Stadtentwicklung zu organisieren – als Innovationsquelle für die Hamburger Stadtentwicklung. Mit der Bezeichnung dieses Ansatzes als partizipatives Ideenlabor soll die Mitwirkung, die das Modell bietet, von Formen der Beteiligung unterschieden werden, die auf unmittelbare Wirkung in einem politischen Entscheidungsprozess abzielen. Der Begriff des Ideenlabors wurde gewählt, weil durch diese Form der Beteiligung ein fest umrissener und adressierbarer Raum geschaffen wird, in dem es zunächst um Ideen geht – also um eine Stufe von Beiträgen zur Stadtentwicklung, die noch unverbindlich und häufig wenig ausformuliert sind, aber potenzielle Ausgangspunkte für neue Projekte sein sollen. Dieser Raum kann entweder durch eine kommunikative Plattform oder durch einen eigenständigen Akteur hergestellt werden.

Das Modell des partizipativen Ideenlabors berührt eine grundlegende Herausforderung der Stadtentwicklung. Ein übergeordnetes Motiv für die partizipative Öffnung von Stadtentwicklungsprozessen besteht darin, aus einer an vielen Orten spürbaren Blockadesituation zwischen Bürger und Staat (s. Kapitel 3.4) in einen konstruktiveren Modus der gemeinsamen Gestaltung von Stadt zu finden, der breiter akzeptierte und aus planerisch-fachlicher Sicht neuartige Lösungen für die Stadtentwicklung hervorbringt. Es geht darum, mehr Bürger als in konventionellen Beteiligungsprozessen zu erreichen und einen Schutzraum zu bieten, in dem Probleme ohne fachliche oder politische Vorgaben sichtbar gemacht werden können und Lösungsmöglichkeiten reifen können, bevor sie in das Feld ökonomischer oder politischer Entscheidungen geraten.

---

<sup>4</sup> Der Begriff der Schließung bezieht sich auf Max Webers Konzept der sozialen Schließung (vgl. Mackert 2004: 10 ff.)

Das mit Nexthamburg erprobte Modell des partizipativen Ideenlabors bezieht sich methodisch auf den Ansatz der offenen Innovation, der in Kapitel 3.6. genauer erläutert wird, und die mit diesem Ansatz verbundene Methode des Crowdsourcings. Nexthamburg hat als Realexperiment versucht, diese in der Stadtentwicklung bisher wenig erprobten Innovationsansätze auf die Stadtentwicklung zu übertragen. Anhand der Bewertung des Realexperiments möchte diese Arbeit untersuchen, ob der Transfer des Modells der Open Innovation einen Gewinn für die Stadtentwicklung bringen kann. Welche Probleme bringt der Ansatz mit sich, auf welche Grenzen stößt er? Damit tritt die methodische Kernfrage dieser Arbeit zu Tage: Wie kann man den Wert eines partizipativen Ideenlabors überhaupt einschätzen?

Der Mehrwert des Modells muss sich an der Annahme messen lassen, mit der Nexthamburg 2008 gestartet ist: Die Kreativität der Vielen kann ein wertvoller Beitrag zur Innovation von Stadtentwicklungsprozessen sein. Mithilfe eines unabhängigen partizipativen Ideenlabors, so die Annahme, lasse sich diese Kreativität besser aktivieren als über den Weg konventioneller Beteiligungsprozesse, denn das offene Entwickeln von Ideen brauche einen Schutzraum, damit auch das Unfertige, Spekulative und vielleicht Utopische seinen Raum in der Diskussion bekommen könne. Nach fünf Jahren ist es Zeit, diese Annahme anhand der Ergebnisse kritisch zu prüfen. Sind tatsächlich andere, vielleicht innovativere und besser an den Bedürfnissen der Bürger orientierte Projektideen und Politikvorschläge entstanden als in einem hoheitlich gesteuerten Beteiligungsprozess? Welche Lerneffekte lassen sich aus dem bisherigen Verlauf des Realexperiments gewinnen? Welche Justierungen hat das Realexperiment auf seinem Weg erfahren und welche sind für die Zukunft zu empfehlen? Um diese Fragen zu beantworten, soll der Prototyp Nexthamburg auf der Ebene der Ergebnisse mit einem Ideendialog verglichen werden, der ebenfalls auf dem Ansatz des partizipativen Ideenlabors basiert, aber als konventioneller Beteiligungsprozess unter gänzlich anderen Vorzeichen durchgeführt wurde.

Ein zentraler Begriff dieser Arbeit ist der Prozesswert, verstanden als die Qualität der Ergebnisse und die Qualität des Prozesses sowie die Wirkung des Prozesses. Entsteht der Wert eines partizipativen Ideenlabors eher durch die Ergebnisse, also die gewonnenen Ideen oder eher durch die Wirkungen auf der Ebene der sozialen Interaktionen und der Vorbildwirkung für die Dialogkultur eines Ortes? Abstrakter formuliert: Zählt eher der substanzielle oder der prozessuale Wert des Prozesses? Mit dieser Dichotomie greift die Arbeit Faludis Konzept für planungswissenschaftliches Untersuchungsdesign auf: Im Sinne einer „Theory in Planning“ werden in dieser Arbeit die Ergebnisse des Ideenlabors Nexthamburg ausgewertet – also die substanziellen Inhalte; im Sinne einer „Theory of Planning“ wird versucht, den prozessualen Wert des Nexthamburg-Prozesses zu ermitteln (vgl. Faludi 1973).

### **1.1.1 Die Ausgangsthese**

Die Frage nach dem Wert eines Ideenlabors führt auf eine wichtige Ausgangsthese dieser Arbeit hin: Der Wert eines Ideenlabors kann nicht alleine anhand der Qualität der Ergebnisse, also der substantiellen Seite des Werts bemessen werden. Vielmehr müssen auch die prozessualen Qualitäten und Wirkungen bedacht werden. Gerade darin kann der Wert eines Realexperiments bestehen: Gab es eine Wirkung des Realexperiments als Vorbild für andere Prozesse? Die Arbeit versucht durch eine Befragung von Schlüsselakteuren auch dieser Frage auf den Grund zu gehen und nachzuzeichnen, worin der prozessuale Wert von Nexthamburg besteht und wie er hoch er gegenüber dem substantiellen Wert einzuschätzen ist.

Die These und die damit verbundenen Forschungsfragen sind insofern von großer Relevanz für den Diskurs um partizipative Stadtentwicklung, als es in der öffentlichen Diskussion eine Tendenz gibt, partizipative Verfahren generell nur aus der Outputperspektive, also anhand der Zahlen der gewonnenen Beiträge und der teilnehmenden Personen zu bewerten (vgl. Geißel et al., 2013: 5). Qualitative Aspekte – der fachliche Wert der Ideen und der prozessuale Wert der Verfahren im Sinne der Qualität der Interaktion – bleiben in dieser Debatte unberücksichtigt, auch weil sie schwerer zu fassen sind. Insofern versteht sich die Arbeit auch als Beitrag, der Ebene des prozessualen Werts offener Dialoge künftig mehr Aufmerksamkeit einzuräumen, wenn es um die Bewertung von partizipativen Verfahren geht. Um diesen Wert greifbar zu machen, wird eine Bewertungsmethode getestet, die für ähnliche Prozesse verwendet werden kann.

### **1.1.2 Die Forschungsfragen im Detail**

Die grundlegende Forschungsfrage dieser Arbeit lässt sich in einer Reihe konkreterer Fragestellungen auffächern, die den Ausgangspunkt für das empirische Design dieser Arbeit bilden. Der erste Komplex der konkreten Forschungsfragen richtet sich an die substantielle Ebene des Prozesses: Welchen Wert haben die gewonnenen Ergebnisse? Wie lässt sich der Wert von Bürgerideen messen, die noch nicht umgesetzt wurden, also ihren „Proof of Concept“ noch nicht erbracht haben? Solche Ideen werden als „Wunschlisten“ im Diskurs um Beteiligungsformate durchaus kritisch gesehen (Selle, 2011: 19), können aber als Ausgangspunkte für Innovationen in der Stadtentwicklung durchaus ihren Wert haben – so die Annahme. An dieser Stelle kommt auch die Frage ins Spiel, wie der Wert der Ideen von Vertretern unterschiedlicher Akteure der Stadtentwicklung gesehen wird. Erst durch Einbeziehung unterschiedlicher Perspektiven lässt sich ableiten, wo man potenzielle Partner für die Umsetzung von Bürgerideen gewinnen könnte – denn dem Konzept der Open Innovation folgend ist ein offenes Ideenlabor darauf angewiesen, dass andere die Ideen aufgreifen und planerisch wie politisch marktfähig machen<sup>5</sup>. Gibt es Anzeichen dafür, dass ein Übersprung der Ideen in die Ebene der institutionellen Produktion von Stadt stattfinden könnte? Erst dann könnte man von einem Erfolg des Ansatzes des partizipativen Ideenlabors sprechen.

---

<sup>5</sup> Dieses Prinzip wird unter der Überschrift Umwegwirkung in Kapitel 4.1 erörtert

Der zweite Komplex der Forschungsfragen adressiert die Ebene der Prozessqualität. Bei der Untersuchung dieser Ebene des Werts wird auch die Online-Community von Nexthamburg analysiert, definiert als die über das Internet mit Nexthamburg verbundenen Menschen. Das Internet in Form von Blogs, Online-Ideenplattformen und sozialen Netzwerken spielt als zentrales Interaktionsmedium in immer mehr konventionellen Beteiligungsprozessen, vor allem aber in der Welt des Crowdsourcings und der Open Innovation eine zentrale Rolle. Nexthamburg wurde besonders zu Beginn des Prozesses stark über seine Online-Aktivitäten wahrgenommen. Welchen Wert haben diese für den Prozess erzeugt?

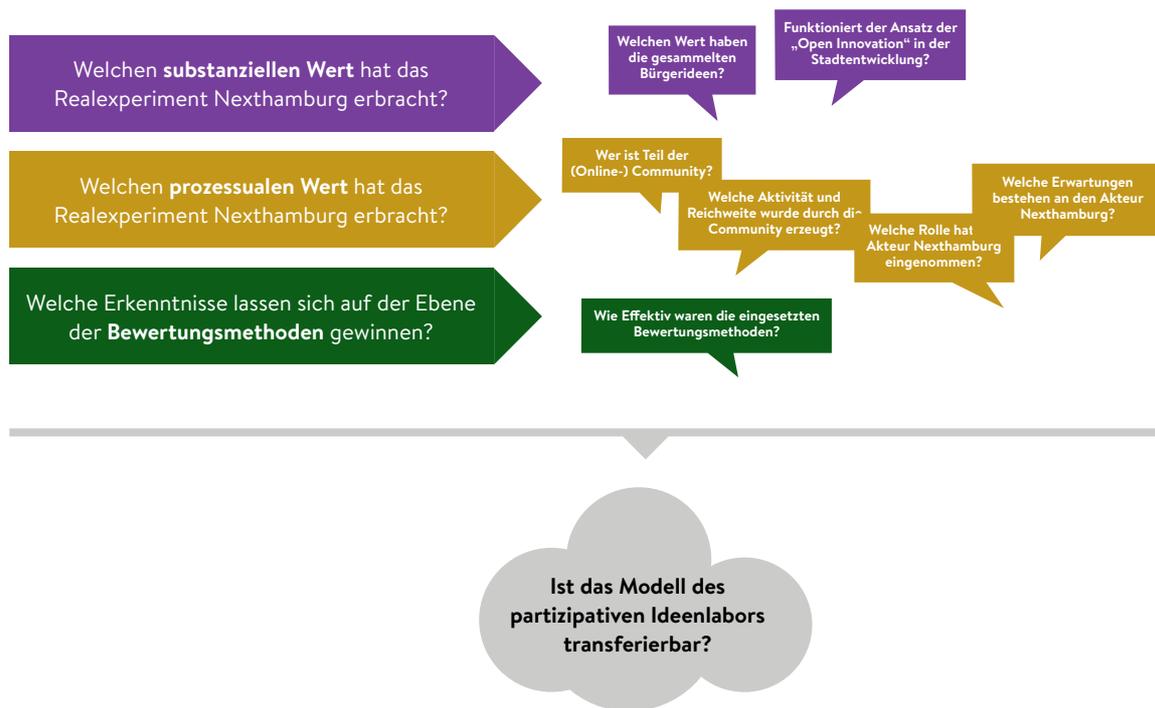
Das Versprechen des Internets ist seine große Reichweite. Aber bedeutet Reichweite automatisch eine höhere Qualität des Prozesses und der Ergebnisse? Es wird durchaus eine kritische Diskussion über die Rolle des Internets in Partizipationsprozessen geführt, die den Wert der Online-Interaktion in Frage stellt (vgl. Frieß, 2013 und Weiß, 2013). Dabei wird die Gefahr einer „Likeokratie“ beklagt, einem nur noch flüchtigen Ab- und Andocken an einen Prozess<sup>6</sup>, einhergehend mit der Exklusion unterprivilegierter oder nicht digital vernetzter Menschen durch den „Digital Divide“ (Weiß, 2013: 284). Dies sind Risiken, die nicht von der Hand zu weisen sind. Welche Erfahrungen hat das Realexperiment Nexthamburg auf dieser Ebene gemacht? Wer wurde online erreicht – und wer ist im Internet wirklich aktiv? Wurden durch den Einsatz sozialer Netzwerke tatsächlich mehr und jüngere Menschen erreicht? Welche Qualität hat die Online-Diskussion auf nexthamburg.de? Wie spielen Online-Aktivitäten und Vor-Ort-Aktivitäten zusammen? Diese konkreten Forschungsfragen sollen helfen, herauszufinden, ob die Unverbindlichkeit, die Teil des Konzepts von Nexthamburg ist, ein Defizit ist oder als Grundbedingung eines partizipativen Labors in Kauf genommen werden kann.

Der dritte Komplex der Forschungsfrage bezieht sich erneut auf den prozessualen Wert und nimmt den wahrgenommenen Wert des Akteurs Nexthamburg in den Blick. In der Form, wie Nexthamburg das Modell des partizipativen Ideenlabors erprobt hat, spielt die Überparteilichkeit des Akteurs im Feld der politischen Kräfte eine wichtige Rolle. Zugleich hat Nexthamburg den Anspruch formuliert, als Modell für einen neuen Weg partizipativer Stadtentwicklung zu wirken. Wie wurde das Realexperiment Nexthamburg wahrgenommen – tatsächlich als experimentelles Forschungsprojekt oder doch mehr als politischer Akteur? Hat sich die Wahrnehmung im Laufe des Prozesses verändert?

Mit den Forschungsfragen soll auch beleuchtet werden, wie der Ansatz von Nexthamburg transferierbar ist. Was können die jetzt schon aktiven Ableger des Modells in Kassel, Zürich, Lissabon, Istanbul und Bangalore anhand der hier vorgelegten Zwischenbilanz lernen? Welche Empfehlungen lassen sich in Hinblick auf den Transfer von Elementen des partizipativen Ideenlabors in andere Verfahren formulieren?

---

<sup>6</sup> Bundestagspräsident Norbert Lammert beklagt den drohenden Wertverlust der demokratischen Debatte: „... den zunehmenden Vorrang von Bildern gegenüber Texten, den zunehmenden Vorrang von Schlagzeilen gegenüber Analysen, den offensichtlichen Vorrang von Zuspitzungen gegenüber Differenzierungen, den unübersehbaren Trend zur Kürze gegenüber der Länge, den geradezu erschreckenden Vorrang von Schnelligkeit gegenüber Gründlichkeit.“ (Lammert 2011: 9)



Zusammenfassende Darstellung der Forschungsfragen (eigene Abbildung)

### 1.1.3 Das partizipative Ideenlabor als Beitrag zur lokalen Governance

Als Realexperiment gibt Nexthamburg Antworten auf die Frage nach der Ausgestaltung der lokalen Governance (vgl. Demirović/Walk 2011). Welche Defizite hat ein Ansatz wie Nexthamburg aus legitimatorischer und planungstheoretischer Sicht? Was würde es bedeuten, wenn das partizipative Ideenlabor zu einem neuen Standard der Partizipationspraxis würde? Würde Stadtentwicklung dadurch tatsächlich erneuerungsfreudiger und gerechter – in dem Sinne, dass auch politisch schwer durchsetzbare, aber wünschenswerte oder bisher stimm-schwache Anliegen mehr Chance auf Durchsetzung hätten? Damit ist auch die Grundfrage berührt, wie deliberative bzw. partizipative Prozesse besser mit den Mechanismen der Repräsentation zusammenwirken können. Denn die Gefahr des Modells des partizipativen Ideenlabors ist es, dass ein stadtentwicklungspolitisches Paralleluniversum entsteht. Entweder die Ideen bleiben wirkungslos und tragen damit auf lange Sicht zur Frustration bei den Beteiligten bei. Oder sie werden wirksam und legen so potenziell einen „Shortcut“ vorbei an den historisch gut begründeten Mechanismen der Repräsentation.

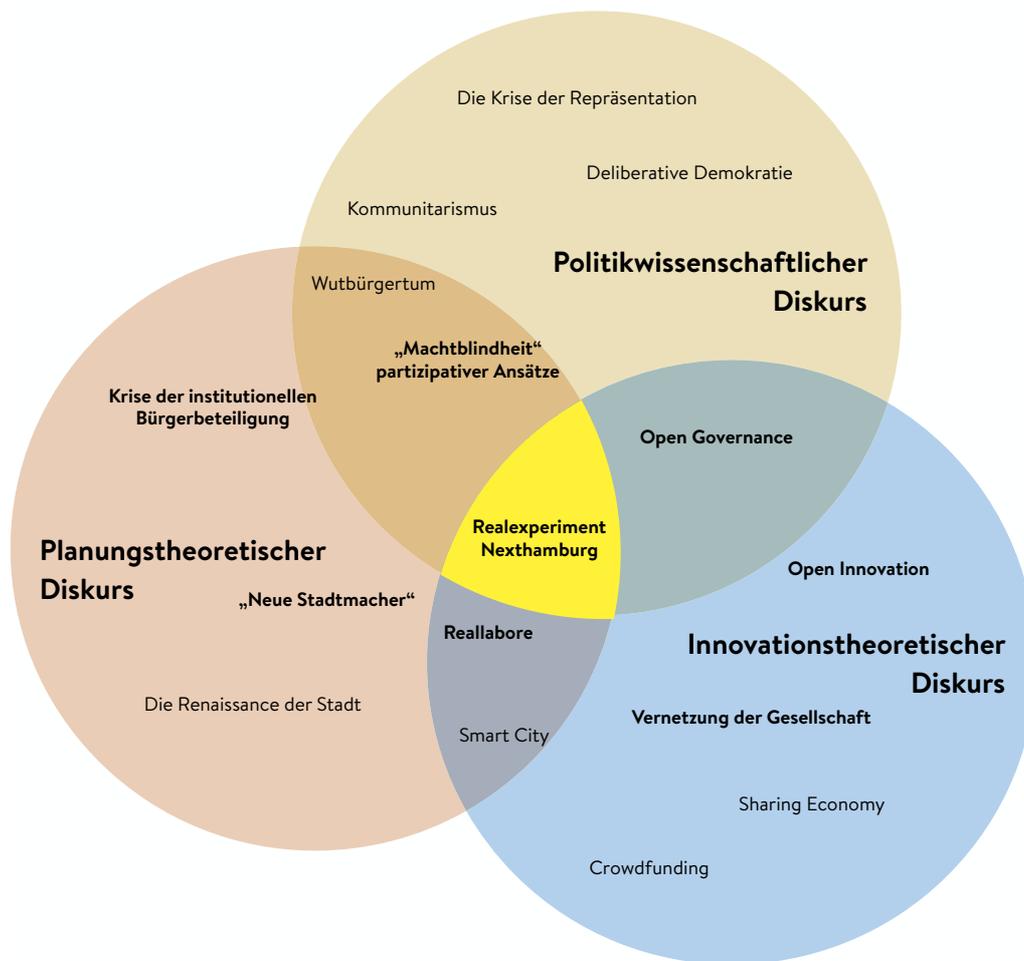
Die Grundfrage nach den Wirkungen und Folgen des Nexthamburg-Modells für die lokale Demokratie lässt sich im Rahmen dieser Studie nur anreißen. Aber die mit dieser Arbeit vorgelegte tiefgehende Bewertung des bisher dauerhaftesten deutschsprachigen Realexperiments für ein partizipatives Ideenlabor zur Stadtentwicklung kann helfen, erste Einschätzungen zu liefern, indem sie die Defizite des Ansatzes deutlicher macht.

## 1.2 Einordnung in Diskurse

Die vorliegende Arbeit bringt unterschiedliche disziplinäre Perspektiven zusammen, die sich aus drei Feldern speisen: dem aktuellen planungswissenschaftlichen und -praktischen Diskurs, den Politikwissenschaften und dem innovationstheoretischen Diskurs. In jedem der Felder gibt es Phänomene und Teildiskurse, in die sich Teilaspekte des Realexperiments Nexthamburg zurückbinden lassen. Auf die wichtigsten Begriffe in den drei Feldern will ich kurz eingehen.

Im Vordergrund stehen Phänomene und Diskurse aus der planungswissenschaftlichen bzw. planungspraktischen Perspektive. Seit einigen Jahren ist eine gewisse Planungsverdrossenheit zu beobachten, die sich in zunehmenden Protesten gegen Stadtentwicklungsprojekte wie auch in einer Überlagerung von Beteiligungsprozessen durch ein an vielen Orten aufgeheiztes lokalpolitisches Klima äußert. Im Zuge der Darstellung der Entwicklung von Nexthamburg im zweiten Kapitel wird dieses Phänomen am Beispiel Hamburgs in seinen Wirkungen auf das planerische Handeln beschrieben. Damit eng verbunden ist das Aufkommen neuer Akteurskonstellationen, die ich als „neue Stadtmacher“ zusammenfassen möchte (vgl. Rauterberg 2013). Diese Akteurskonstellationen werfen die Frage nach ihrer Legitimität und ihrer Wirkmächtigkeit auf und verweisen damit weiter auf das Feld der Politik-, Sozial- und Kulturwissenschaften. Aus dieser Perspektive lässt sich Nexthamburg als Ausdruck bzw. Ergänzung einer neuen, urbanen Protestkultur verstehen (vgl. exemplarisch Harvey 2013, Walter et al. 2013, Rucht 2011), berührt aber auch Fragen zur Infragestellung und Rejustierung des repräsentativ-demokratischen Systems (vgl. exemplarisch Michelsen/Walter 2013, Merkel/Petring 2011, Geissel/Newton 2012, Habermas 1998).

An dieser Stelle öffnet sich der Blick auf den Diskurs um „Open Governance“, der eine Brücke zwischen dem politikwissenschaftlichen Feld und dem dritten Feld der Innovationsforschung schlägt. Der Begriff der Open Governance, neuerdings auch als Smart Governance gerahmt, lässt sich dem Diskurs um die „Smartisierung“ der Stadt zuordnen, der eher Innovations- als demokratietheoretisch getrieben ist. Während in den politiktheoretischen Diskursen eher die Aspekte der Machtverteilung und der Legitimität im Vordergrund stehen, geht es beim Open Government-Diskurs vornehmlich um die Übertragung neuer Innovationsparadigma auf den Bereich des politischen Handelns. Insbesondere geht es um die Adaption der „Openness“ im Sinne der Aktivierung der Ressourcen und des Wissens Vieler (Wisdom of the Crowd) und damit um eine neue Form der aktiven und gestaltenden Teilhabe. Ausdruck dieses Meta-Diskurses ist der Ansatz der Open Innovation, den ich als Referenz für Nexthamburg im zweiten Kapitel herausarbeite, der mit Methoden wie dem Crowdsourcing und Begriffen wie „Prosumenten“ (vgl. Blättel-Mink/Hellmann 2010) ganz eigene Anknüpfungspunkte bietet, die für die Stadtentwicklung relevant sind. Diese ökonomisch-technologisch motivierten, aber hochgradig partizipativen Ansätze sind in Parallelität zu den planungs- und politikwissenschaftlichen Diskursen um mehr Teilhabe an der politischen Willensbildung zu Tage getreten.



Übersicht über die Diskurskontexte dieser Arbeit (eigene Abbildung)

Die Arbeit muss sich zudem zwei Hintergrundphänomenen stellen, die wichtig für das Verständnis von Nexthamburg sind: Die zunehmende Verunsicherung und Präkarisierung der Mittelschicht, die ein Motor für eine neue Protestkultur ist und die Vernetzung der Gesellschaft, die viele Formen des partizipativen Handelns neu beflügelt oder erst ermöglicht. Ohne die mit der Evolution des Internets verbundenen Möglichkeiten der informationellen Vernetzung wäre Nexthamburg nicht möglich gewesen. Und zugleich muss sich Nexthamburg fragen lassen, ob es Antworten auf die Verunsicherung einer „Gesellschaft der Angst“ (Bude) zu geben vermag. Auch wenn dies, wie dargestellt werden wird, nicht das primäre Ziel des Realexperiments war.

Insgesamt sollen die hier erwähnten Diskurse in dieser Arbeit nur angerissen werden, ist doch der Fokus der Arbeit eher ein methodisch-praktischer als ein theoretisch-reflexiver: Es geht um die Auswertung eines Realexperiments und um einen Methodentest – der allerdings vollends nur vor dem Hintergrund der genannten Kontexte beurteilt werden kann. Im zweiten Kapitel werden einige dieser Kontexte aufgespannt: die Beteiligungskrise als Anlass für das Modell des partizipativen Ideenlabors, die Phänomene der „neuen Stadtmacher“ sowie des „Open Urbanism“, der die Ideen der Open Innovation auf die Stadtentwicklung überträgt. Damit wird ein Rahmen gegeben, der helfen soll, die Erkenntnisse der Arbeit richtig einzuordnen.

## 1.3 Nexthamburg als Realexperiment

Die Übersicht über die Diskurse macht deutlich, an wie vielen Stellen Nexthamburg im Kontext von Umbrüchen und ungesichertem Wissen agiert hat und weiterhin agiert. In jedem der beschriebenen Felder berührt Nexthamburg Fragen, die sich aus Prozessen gesellschaftlichen und politischen Wandels ergeben. Wie sieht die Zukunft der Partizipation aus? Welchen Einfluss haben neue Vernetzungstechnologien auf die demokratische Willensbildung? Wie kann in Zeiten der breiten Aktivierung des Wissens der Vielen durch unterschiedlichste Akteure des Marktes ein Weg der partizipativen Willensbildung aussehen, der sich von den teils paternalisierenden Partizipationsansätzen der siebziger Jahre emanzipiert und der Fluidität und Selbstorganisationkraft heutiger Willensbildungsprozesse gerechter wird?

Nexthamburg hat sich diesen Fragen gewidmet, indem es in vielfacher Weise experimentell agiert hat. Es hat neue Technologien der Vernetzung für den Stadtentwicklungskontext erprobt, es hat neue Formate der Co-Produktion getestet und eingeführt. Vor allem aber hat es versucht, den Ansatz der offenen und partizipativen Innovation auf den hochpolitischen Prozess der Stadtentwicklung zu übertragen und eine neue Form des Innovations-Intermediärs experimentell zu testen – einen „Agenten“ für Bürgerwissen, der sich als Schnittstelle zwischen Alltagswissen und Expertenwissen versteht. Zum Start von Nexthamburg in den Jahren 2008/2009 war diese Akteursrolle noch weitgehend unbesetzt, Nexthamburg hat im Bezug auf seine Rolle als Akteur Neuland betreten. Auch wenn sich zwischenzeitlich viele vergleichbare Akteure auf den Weg gemacht haben, bleibt Nexthamburg als ein breit rezipiertes Pilotprojekt ein lohnenswerter Gegenstand der wissenschaftlichen Auswertung.

Angesichts des Anspruchs, neue Wege der Partizipation zu erproben und der vielfältigen Bezüge von Nexthamburg in gesellschaftliche Transformationsprozesse lässt sich Nexthamburg als typisches Realexperiment beschreiben. Der Begriff des Realexperiments ist eingebettet in ein Wissenschaftsverständnis, das Wissenschaft nicht mehr als hermetisches und von realen Handlungssituationen entlastetes System begreift, sondern als tief in gesellschaftliche Strukturen und Prozesse eingebetteten Modus des Experimentierens (vgl. Novotny et al. 2004). Anders als das Laborexperiment mit seinen vollständig kontrollierbaren und isolierten Randbedingungen begibt sich das Realexperiment in Kontexte des gesellschaftlichen Wandels und versucht dort, in einem Modus des „Ausprobierens“ (Groß et al. 2005: 12) Wissen anzuwenden und neues Wissen zu gewinnen. Damit verbindet es die klassischen Idealtypen des Experimentierens. Wie das Laborexperiment greift es in Systeme ein und schafft zugleich eine Beobachtersituation wie in der Feldbeobachtung. Die Basis aber ist die Anwendung von Wissen, womit das Realexperiment auch die Seite der Implementierungen einbezieht (vgl. Groß et al. 2005: 16ff.).



Das Realexperiment als Verbindung unterschiedlicher Typen des Experimentierens (eigene Darstellung nach Groß et al. 2005: 19)

Laut Groß lassen sich Realexperimente als Form ökologischer oder gesellschaftlicher Gestaltungsprozesse beschreiben, die dadurch gekennzeichnet sind, dass sie einerseits Wissen anwenden (im Fall von Nexthamburg zum Beispiel das Wissen um offene Innovationsprozesse und neue Werkzeuge digitaler Kommunikation) und andererseits neues Wissen erzeugen (welche Kontextbedingungen brauchen offene Innovationsprozesse in der Stadtentwicklung und welche digitalen Werkzeuge haben welchen Nutzen für diese Prozesse?). Mit Bezug auf die Erzeugung neuen Wissens lässt sich ein Realexperiment als rekursiv lernendes System beschreiben. Indem es neues Wissen erzeugt, erzeugt es auch die Möglichkeit zur Rejustierung des Experiments. Auch Nexthamburg hat diese Rejustierung durchlaufen, allerdings wurde das bis dahin gewonnene neue Wissen nicht systematisch erfasst und ausgewertet. Dennoch wird im vierten Kapitel versucht zu beschreiben, wie Nexthamburg auf sich ändernde Kontextbedingungen und methodische Erkenntnisse reagiert hat.

Nexthamburg gliedert sich als Realexperiment ein in eine breite Praxis des experimentellen planerischen Handelns, das in Form von Internationalen Bauausstellungen und Reallaboren immer mehr Orte erfasst (vgl. Schneidewind 2014). Dass die Verbindung zwischen Wissenserzeugung und Wissensanwendung sowie das Agieren in gesellschaftlichen Transformationsprozessen durchaus einem Spagat gleichkommen kann und sowohl legitimatorische Fragen wie einen öffentlichen Erwartungsdruck aufbauen kann, wird die Reflexion der Akteursrolle in Kapitel 8.2. zeigen. Wie alle Realexperimente weist Nexthamburg zudem eine methodische Unvollständigkeit im Hinblick auf die Nachvollziehbarkeit und die Auswertbarkeit seiner Entwicklungsschritte und Wirkungen auf. Nexthamburg hat sich zwar als Experiment verstanden, ist aber, wie in Kapitel 2 dargestellt wird, mehr als aktivistisches Projekt gestartet und weniger als wissenschaftliche Versuchsanordnung, die von vornherein auf ihre wissenschaftliche Auswertbarkeit hin konzipiert wurde. Das Nachzeichnen der Lerneffekte im Prozess muss sich vornehmlich auf episodisches Wissen abstützen, die Wirkungen auf der prozessualen und planerisch-substanziellen Ebene sind kaum belegbar. Dennoch möchte diese Arbeit versuchen, den Lerneffekten und Wirkungen des Realexperiments auf die Spur zu kommen und zu zeigen, wie sich auch solche Prozesse auswerten lassen, die de facto den Charakter von Realexperimenten haben, aber nicht über den methodischen Apparat eines von vornherein als wissenschaftliche Intervention geplanten Projekts verfügen.

## 1.4 Die Arbeit als Beitrag zum Partizipationsdiskurs

Die Arbeit versteht sich auf einer übergeordneten Ebene als Beitrag zum Diskurs um neue Formen der Partizipation. Sie versucht die Ergebnisse eines Realexperiments in diesem Feld dingfest zu machen und Erkenntnisse für die weitere experimentelle Praxis zu gewinnen. Denn nach wie vor kann im Feld neuer Partizipationsformen nicht von einem gesicherten Wissen ausgegangen werden, wenn auch die Anzahl der experimentellen Praktiken in diesem Bereich stetig ansteigt. Trotz vieler Leitfäden und Handbücher zur Partizipation bleibt die Auseinandersetzung mit den tatsächlichen Mehrwerten, die neue Formen der Partizipation erzeugen, lückenhaft. Die Werkzeuge sind bekannt, ihre Wirkungen aber nur unzureichend. Mit ihrem Fokus auf der Bewertungsmethodik will die Arbeit einen kleinen Beitrag dazu leisten, diese Lücke zu füllen.

Die Überlegungen zur Bewertung des Realexperiments Nexthamburg bauen auf neueren Konzepten zur Evaluation von Beteiligungsprozessen sowie einem Evaluationsansatz aus dem Bereich der Open Innovation auf, die im folgenden Kapitel ausführlicher dargestellt werden. Grundsätzlich lassen sich bei der Evaluation von Beteiligungsprozessen vier Gegenstände unterscheiden (Goldschmidt, 2014: 76):

- Welche Ziele wurden definiert, sind sie substanzieller oder prozessualer Art?
- Wie wurde das Verfahren organisiert und durchgeführt?
- Welche Ergebnisse und Wirkungen wurden erzielt?
- Welche Kontextbedingungen herrschten für das Verfahren?

Diese Arbeit zielt primär auf die Bewertung der Ergebnisse und Wirkungen, wird aber auch die Kontextbedingungen, Ziele und Durchführung betrachten, die für die Bewertung des Prozesses essenziell sind. Im ersten Schritt der Arbeit werden die Entstehungsgeschichte und Kontexte des Realexperiments nachgezeichnet. Dabei sollen die ursprünglichen Ziele ins Bewusstsein gerufen werden – auch, um die bisherigen Ergebnisse anhand der einstmalig gesteckten Ziele bewerten zu können. Zudem wird das Realexperiment in seine Kontextbedingungen eingeordnet. Speziell das Ringen um eine Neujustierung der demokratischen Modi (partizipativ versus repräsentativ), macht den gesellschaftlichen Transformationsdruck deutlich, den experimentelle partizipative Praktiken aushalten müssen.

In den Kapiteln 5 bis 7 folgt der empirische Kern der Arbeit: die prototypische Anwendung einer eigens für diese Arbeit entwickelten Bewertungsmethode auf drei Ebenen. Am ausführlichsten werden die inhaltlichen Ergebnisse untersucht – die gesammelten Bürgerideen und ihr Wert für die Stadtentwicklung in Hamburg. Um einschätzen zu können, ob ein unkonventionelles Ideenlabor zu einer anderen Qualität der Ergebnisse führt als ein konventioneller Ideendialog, werden die Ergebnisse des Nexthamburg-Prozesses mit den Ergebnissen des Prozesses „Harburg neu denken“ verglichen, der in Kapitel 2 vorgestellt wird. Einer eher quantitativen Bewertung nach definierten Parametern werden dabei die Ergebnisse einer Befragung gegenüber gestellt, in der 145 Personen mit Bezug zur Hamburger Stadtentwicklung oder zur Nexthamburg-Community zum substanziellen und zum prozessualen Wert des Prozesses befragt wurden.

Auf der zweiten Ebene der Bewertung wird die Online-Community untersucht – ihr Umfang, ihre Zusammensetzung sowie ihre Aktivität und Reichweite. Die dritte Ebene der Bewertung widmet sich der Wahrnehmung und Wirkung des Realexperiments als Akteur. Wurde der experimentelle Charakter des Akteurs anerkannt? Hat Nexthamburg es geschafft, andere Verfahren zu inspirieren und dazu beigetragen, das Partizipationsklima der Stadt zu verbessern? Als Ergebnis der Bewertung werden im letzten Kapitel der Arbeit zusammenfassende Schlussfolgerungen formuliert, die als Empfehlungen für das Realexperiment Nexthamburg wie für die darüber hinausreichende experimentelle Partizipationspraxis zu verstehen sind.

### **1.3.1 Methodisch-konzeptionelle Grenzen der Arbeit**

Nicht unerwähnt bleiben dürfen die methodischen Grenzen dieser Arbeit. Die komplexe Entwicklungsgeschichte von Nexthamburg ist in Bezug auf Beweggründe für Richtungsänderungen im Prozess nur unzureichend dokumentiert. Das Realexperiment war nicht von Anfang an auf eine tiefgehende wissenschaftliche Auswertbarkeit hin aufgebaut worden. Aus wissenschaftlicher Sicht wäre es ideal gewesen, Nexthamburg in jedem Schritt methodisch so anzureichern, dass die spätere Auswertung des Prozesses wie der Ergebnisse reibungslos erfolgen könnte – durch lückenlose Dokumentation der Arbeit und gezielte Zwischenauswertungen. Diese Anreicherung des Prozesses hätte aber in Teilen im Widerspruch zur Fluidität des Ansatzes gestanden. Ein wesentliches Merkmal von Nexthamburg ist eine Unverbindlichkeit bei der Mitwirkung – ein Vorteil sowie ein Defizit des Prozesses, wie ich noch darstellen werde. Die empirische Basis speziell des dokumentarischen Teils der Arbeit ist nur lückenhaft. Protokolle, Zwischenberichte oder Dokumente wie der Abschlussbericht der Bundesförderung oder Artikel können zumindest für einzelne Schritte als Belege hinzugezogen werden.

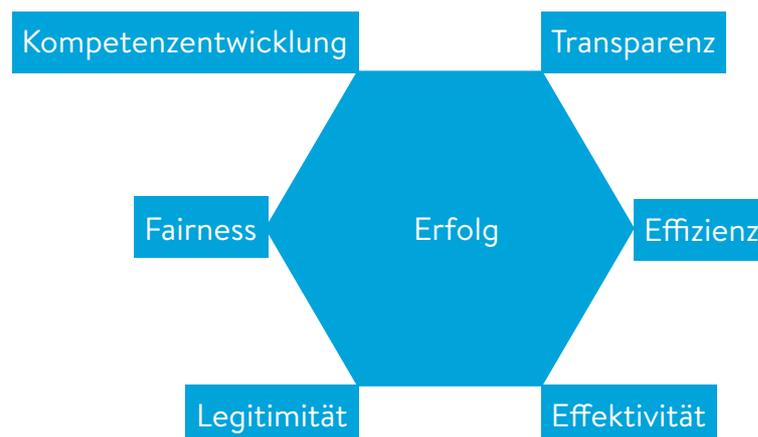
Ein weiteres methodisches Problem ist der potenzielle Rollenkonflikt zwischen Prozess Teilnehmer und Evaluierendem – ein Problem, das sich in gewissem Umfang in jeder Auswertung eines selbst mitgestalteten Experiments stellt. Wenn man nicht jemanden Dritten zur Evaluation einsetzen möchte, kann man dem potenziellen Rollenkonflikt kaum anders begegnen als mit maximaler Transparenz und Nachvollziehbarkeit der Bewertungsmethoden und mit einem möglichst hohen Grad an nachvollziehbarer kritischer Reflexion. Ziel dieser Arbeit ist es, den als These angenommenen Mehrwert eines partizipativen Ideenlabors maximal kritisch zu prüfen - nicht um den Ansatz von vornherein in Frage zu stellen, sondern um ihn zu stabilisieren. Denn eines lässt sich schon hier vorwegnehmen: Das Modell hat seine Defizite durchaus deutlich gezeigt. Zudem sind die in den vergangenen Jahren an vielen Stellen geäußerten Zweifel an einer radikal partizipativen Stadtentwicklung nicht von der Hand zu weisen. Es gilt, Defizite und Kritiken ernst zu nehmen und die Risiken dieser Art von Stadtentwicklung offen in den Blick zu nehmen. Nur so kann man die prozessualen Verbesserungen vornehmen, die nötig sind, um die Grenzen der Partizipation zu achten. Trotz der methodischen Einschränkungen bietet die über fünfjährige Historie des Realexperiments Nexthamburg jedoch genug Material, um die eingangs formulierten Forschungsfragen nachvollziehbar und transparent zu beantworten.

## 2 METHODIK

Im Rahmen dieser Arbeit soll eine Methodik erprobt werden, die geeignet ist, ein partizipatives Ideenlabor zu evaluieren – also einen Akteur, dessen Wirkung sich nicht unmittelbar politisch oder stadträumlich ablesen lässt, sondern der sich als Schnittstelle zwischen Bürgerwissen und Stadtproduktion versteht. Damit ist diese Arbeit zuvorderst als methodischer Beitrag zu verstehen, der zwei Ansätze der Evaluation kombiniert, um den Mehrwert des partizipativen Ideenlabors zu ermitteln – einen allgemeinen Ansatz der Bewertung von Beteiligungsprozessen und einen aus dem Bereich der Open Innovation stammenden Ansatz zur Bewertung von Ideen. Die auf dieser Grundlage gebildete methodische Vorgehensweise soll als experimenteller Schritt verstanden werden, die theoretischen Überlegungen für den Stadtentwicklungskontext weiterzuentwickeln und auf ihre Effektivität hin zu testen.

### 2.1 Theoretisch-methodische Bezugspunkte

Der erste Bezugspunkt für die Bewertungsmethodik ist ein von Goldschmidt auf theoretischer Grundlage entwickeltes Bewertungsschema für Beteiligungsprozesse (vgl. Goldschmidt 2014). Das Schema definiert sechs Metakriterien, die jeweils durch einzelne Unterkriterien definiert sind.



Eigene Abbildung nach Goldschmidt, 2014: 278

- Mit der Kompetenzentwicklung beschreibt Goldschmidt den Wert eines Verfahrens in Bezug auf die Verringerung des Wissensunterschieds zwischen den Beteiligten.
- Das Metakriterium der Fairness beschreibt eine Grundbedingung von Partizipations- und Deliberationsverfahren: Die Offenheit für neue Standpunkte sowie die Gleichbehandlung unterschiedlicher Perspektiven.
- Mit dem Metakriterium der Legitimität wird ein Prozess auf Verfahrensschwächen hin bewertet, die sich auch aus der Evaluation aller anderen Kriterien ergeben.
- Das Metakriterium der Transparenz bezieht sich auf die Zugänglichkeit und Nachvollziehbarkeit von Informationen.
- Mit der Effizienz wird das Verfahren auf einen angemessenen Mitteleinsatz hin bewertet.
- Das Kriterium der Effektivität bewertet ein Verfahren auf der Grundlage des Vergleichs zwischen Zielsetzungen und Ergebnissen (Goldschmidt 2014: 92ff.).

Aus dem Kreise dieser Kriterien steht die Bewertung der Effektivität von Nexthamburg im Fokus dieser Arbeit. Die anderen für einen Beteiligungsprozess bedeutsamen Kriterien werden zwar implizit mitbewertet, da durch jedes Metakriterium Teilaspekte anderer Metakriterien mit berührt werden (Goldschmidt 2014: 334). Im Kern geht es aber um zwei Fragen: Hat Nexthamburg seine Ziele erreicht – und wie lässt sich das bewerten?

Zur tiefergehenden Bewertung unterteilt Goldschmidt das Metakriterium der Effektivität in zwei Dimensionen: Die Ergebnisdimension und die Wirkungsdimension (Goldschmidt 2014: 279). In der Ergebnisdimension wird die Qualität der erarbeiteten Ergebnisse nach folgenden Unterkriterien untersucht: der Relevanz, der Innovationskraft, des Aussagegehalts, der „Passung“ (der Stimmigkeit in Bezug auf Kohärenz, Konsistenz, Normen und Zielen) sowie der Verteilungsgerechtigkeit, also der Repräsentanz unterschiedlicher Interessen der Beteiligten (die sich auch dem Metakriterium der Fairness zuordnen lässt).

Die Wirkungsdimension ist weitaus komplexer aufgebaut: Sie umfasst prozessinterne und prozesseexterne Wirkungen. Zu den potenziellen prozessinternen Wirkungen zählen Lerneffekte bei den Beteiligten, eine Veränderung der Einstellung gegenüber den Institutionen, eine Verbesserung der Beziehungen von Akteursgruppen, eine Erhöhung der Aufgeschlossenheit gegenüber Entscheidungsoptionen sowie der Einfluss auf das Handeln der Beteiligten. Zu den projektexternen Wirkungen zählen die Verbreitung durch Beteiligte, externe Altersgruppen und Institutionen und Medien sowie der Einfluss auf Entscheidungen, Sozialstrukturen und Institutionalisierungseffekte sowie auf feststellbare externe Veränderungen (zum Beispiel die Beseitigung eines Missstands).

Nicht alle der genannten Unterkriterien können in dieser Arbeit in gleichem Maße untersucht werden – zum einen, weil die benötigten Informationen nicht vorhanden sind, zum anderen, weil dies angesichts der Fülle der Ergebnisse den Rahmen der Arbeit sprengen würde. Im nächsten Abschnitt wird erläutert, welche der Kriterien durch die Methodik dieser Arbeit aufgegriffen wurden.

### 2.1.1 Wann ist ein Partizipationsverfahren erfolgreich?

Zunächst soll es aber um die geeigneten Bewertungsmaßstäbe gehen. Wann ein Partizipationsverfahren in den genannten Kriterien als erfolgreich gewertet werden kann, ist untrennbar mit der Art des Verfahrens verbunden. An ein konventionelles, durch staatliche Akteure beauftragtes Beteiligungsverfahren mit Entscheidungscharakter und Repräsentativitätsanspruch sind in Hinblick auf Ergebnisse und Teilnahmegrad andere Ansprüche zu stellen als an einen Prozess wie Nexthamburg, der seinen Wert eher in der Öffnung eines kommunikativen Feldes versteht als im Schließen einer Debatte in Richtung einer Entscheidung. Um die Einschätzung der Bewertungsergebnisse zu ermöglichen, muss daher zunächst geklärt werden, welche Art von Verfahren Nexthamburg repräsentiert.

Die Art des Verfahrens lässt sich gut anhand eines von Renn entwickelten Schemas einschätzen, das unterschiedliche Beteiligungsansätze nach der Art ihrer Ziele unterscheidet (Goldschmidt nach Renn in Goldschmidt 2014: 48).

Ansatz	Ziel
Funktionalistisch	Verbesserung der Entscheidungsqualität durch Beteiligung
Neo-liberalistisch	Repräsentation aller Werte und Präferenzen der Betroffenen
Deliberativ	Debatte über die Wahrheit, Gültigkeit und Wahrhaftigkeit von Entscheidungskriterien (Argumenten)
Anthropologisch	Lösen von Konflikten auf der Basis menschlicher Vernunft
Emanzipatorisch	Stärkung der Positionen weniger privilegierter Gruppen
Postmodernistisch	Aufzeigen der Pluralität, Veränderlichkeit und Legitimität eines Dissenses, Darstellung der Vielfalt der Perspektiven

Dieses Schema ist hilfreich, um Nexthamburg anhand seiner Ziele zu charakterisieren. Die Ziele lassen sich wie folgt zusammenfassen:<sup>7</sup>

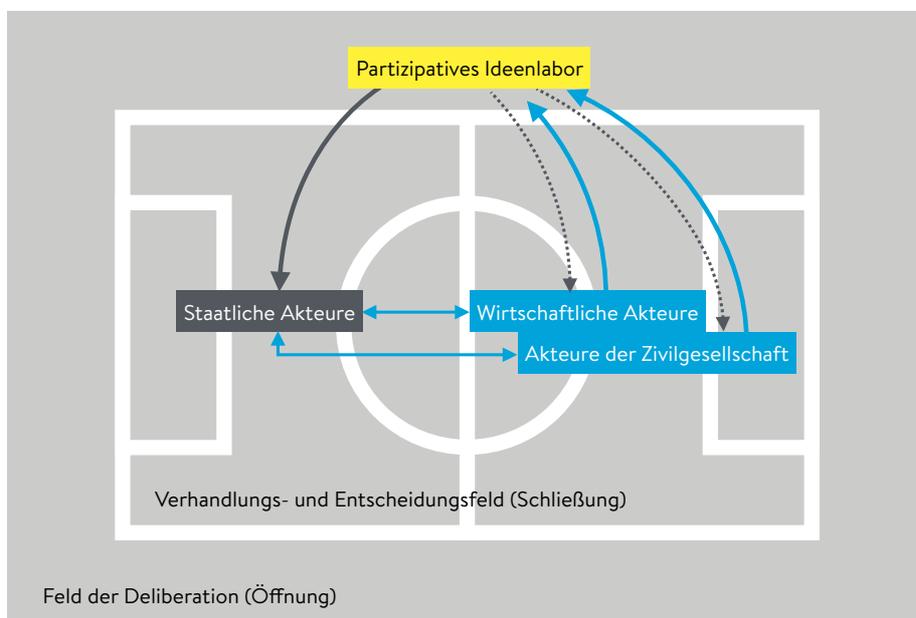
- Ideen entwickeln, die als Impulse in die Stadtentwicklung wirken können,
- eine Gemeinschaft (Community) von interessierten Bürgern und Experten aufbauen, die Ideen für die Stadt entwickeln wollen,
- einen Akteur schaffen, der eine feste Position in Hamburgs Akteurslandschaft einnimmt.

---

<sup>7</sup> (eine ausführliche Erläuterung der Ziele erfolgt in Kapitel 3)

Anhand dieser Ziele lässt sich Nexthamburg (und damit das Modell des partizipativen Ideenlabors) als Mischform des deliberativen und postmodernistischen Ansatzes einordnen. Emanzipatorische Ziele wurden nicht verfolgt (siehe Kapitel 4.2); auch wurde nicht angestrebt, die Werte und Präferenzen aller Betroffenen zu repräsentieren oder zu einer konkreten Konfliktlösung oder Entscheidungsfindung beizutragen, wie es für den funktionalistischen Ansatz als Ziel formuliert wird. Die Fokussierung auf Ideen lässt sich hingegen als deliberatives Element beschreiben – die Ideen können auch als Argumente im Sinne des deliberativen Ansatzes verstanden werden.<sup>8</sup> Zudem eröffnen die Ideen das Feld der Meinungsvielfalt im Sinne des postmodernistischen Ansatzes.

Dennoch wird das Modell des partizipativen Ideenlabors durch die beiden Ansätze nur unzureichend beschrieben. Nicht erfasst wird die angestrebte Impulswirkung der Ideen, auf die näher in Kapitel 5 eingegangen wird und die entscheidend ist, um die richtigen Bewertungsmaßstäbe anzusetzen. Ein Prozess, der primär darauf abzielt Impulse für die Stadtentwicklung zu setzen, ohne diese vorher genau zu definieren, kann nicht mit denselben Maßstäben gemessen werden, wie ein Verfahren, das im Rahmen eines Entscheidungsprozesses durchgeführt wird. Um die Impulswirkung als besondere Qualität des Prozesses abzubilden, erscheint es sinnvoll, das oben genannte Schema zumindest für das Verständnis der Bewertung in dieser Arbeit um einen weiteren Typen zu erweitern, der als „impulsiver Ansatz“ bezeichnet werden soll. Damit wird der Maßstab der Bewertung auf das Setzen von Impulsen „von außen“ bezogen – wobei „von außen“ in Bezug auf das Feld der professionellen Stadtproduktion durch Unternehmen und staatliche Institutionen definiert ist.



Wirkungswege im „impulsiven“ Planungsansatz (Eigene Abbildung)

<sup>8</sup> Eine ausführlichere Erörterung des Deliberationsansatzes erfolgt in Kapitel 3.7

Der Ansatz der impulsiven Beteiligung eröffnet den Blick auf indirekte und unvorhersehbare Wirkungen, die nicht im unmittelbaren Bezug zu anstehenden Entscheidungen oder zu lösenden Konflikten stehen wie Verfahren, die sich dem funktionalistischen oder anthropologischen Ansatz zuordnen lassen. Diese Differenzierung ist für die vorliegende Arbeit wichtig, weil sie den Akzent der Evaluation auf die Frage lenkt, wie man die Effektivität eines Ansatzes bewerten kann, der „nur“ Impulse setzen will. Anders gesagt: Wann ist ein partizipatives Ideenlabor erfolgreich, das nicht den Anspruch verfolgt, gebaute Resultate hervorzubringen?

### **2.1.2 Impulse messen?**

Die Problematik bei der Bewertung der Qualität von Impulsen liegt darin, dass ihre Wirkung schwer nachzuweisen ist. Das betrifft vor allem die externen Veränderungen und den Einfluss auf Entscheidungen als mögliche Nachweiskriterien der Wirkung. Es gibt in den bisherigen fünf Jahren des Bestehens von Nexthamburg viele Diskussionen und Projektanstöße, die auf den ersten Blick zumindest so erscheinen, als seien sie durch Ideen und Methoden des Nexthamburg-Prozesses inspiriert worden. Ein Nachweis wäre nur durch explizites Befragen der Akteure möglich, was allerdings eine Offenheit der Befragten voraussetzt – und, dass die Bezugnahme auf eine Bürgeridee bewusst erfolgt ist. Die unbewusste Inspiration durch zum Beispiel in der Presse veröffentlichte Bürgerideen lässt sich kaum nachvollziehen. Der Vorgriff auf zwei Beispiele soll das Problem erläutern.

2013 wurden die Initiatoren des Hamburger Projekts „Ausrufezeichen!“, einer Adaptation der aus London stammenden Idee eines „Speaker’s Corners“<sup>9</sup> befragt, ob sie bei ihrer Idee aus der Nexthamburg-Ideensammlung inspiriert worden wären. Die Idee war bereits 2009 bei Nexthamburg abgegeben worden, die Initiative war aber von anderen Personen als dem Projektautor ausgegangen. Die Initiatoren bejahten das – der Wirkungszusammenhang wurde auch auf der Facebook-Seite des Projekts kommuniziert (siehe <https://www.facebook.com/ausrufezeichenhh>)

Bei einem umfangreicheren Projekt mit mehr Aufmerksamkeit und längerem Debattevorlauf kann der Wirkungszusammenhang schwerer nachzuvollziehen sein. Ebenfalls 2009 wurden zwei Ideen in den Nexthamburg-Prozess eingereicht, die sich für den Erhalt der Hamburger „City-Hof-Häuser“ aussprachen, eines bis dahin kaum beachteten, eher als Schandfleck angesehenen Gebäudeensembles aus der Nachkriegszeit. 2011 prüfte ein Hamburger Projektentwickler im Rahmen eines Bieterverfahrens, ob er Elemente des Konzepts übernehmen könnte. Nachdem dieses Verfahren nicht zum Abschluss kam, wurde der Erhalt 2012 im Rahmen des Nexthamburg-Prozesses erneut öffentlich thematisiert, als die Bauten hohe Beliebtheitswerte im Rahmen einer Architektur-Abstimmung erhielten.

---

<sup>9</sup> siehe <http://www.abendblatt.de/hamburg/article117197442/HAW-Studenten-bringen-Speakers-Corner-in-die-Stadt.html>

Die Abstimmung machte deutlich, dass es eine größere Anhängerschaft für die Idee des Erhalts gab. Seitdem hat diese Position stetig mehr Aufmerksamkeit erfahren, bis hin zur Anerkennung als Denkmal im Mai 2013. Nexthamburg hat die Erhalt-Diskussion nicht angeführt, aber einen Beitrag zur Debatte erbracht, der zumindest einen Teil zur Thematisierung des Erhalts beigetragen hat. Wie wirkungsvoll dieser Beitrag war, lässt sich nicht abschließend nachweisen, da die Zahl der Beteiligten am Erhalt-Diskurs unübersichtlich und sich die Idee des Erhalts eher netzwerkartig verbreitet hat und nicht „linear“ über einen einzigen Wirkungspfad. Die schwer nachvollziehbare indirekte Wirkung von Impulsen wird im Rahmen des vierten Kapitels als Umwegwirkung tiefergehend beschrieben. Sie ist eine Grundbedingung des „impulsiven“ Beteiligungsansatzes, erschwert aber die Wirkungsmessung. Dennoch – so der Ansatz des Partizipativen Ideenlabors – ist es sinnvoll, einen diskursiven Raum zu öffnen, aus dem heraus solche Wirkungen entstehen können.

### **2.1.3 Kriterien für die Bewertung von Ideen**

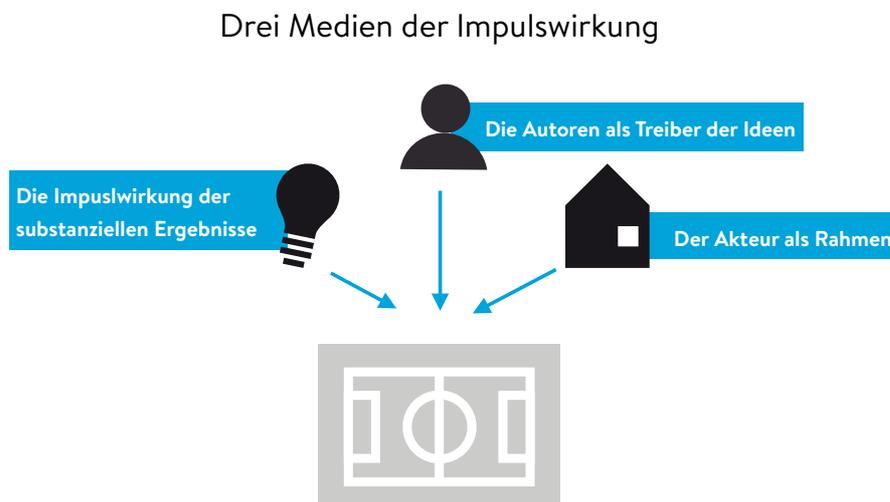
Da sich die Wirkung der Ideen nur schwer messen lässt, kommt der Qualität der Ideen, verstanden als Wirkungspotenzial, eine umso größere Bedeutung zu. Wie aber lässt sich die Qualität von Ideen messen? Hier kommt die zweite theoretische Grundlage der Methodik ins Spiel – ein Bewertungsschema aus dem Bereich der Open Innovation, das zur Bewertung von Ideen entwickelt wurde (vg. Bretschneider 2011). Ausgangspunkte des von Bretschneider entwickelten Schemas sind Bewertungsmodelle aus der Kreativitätsforschung wie die Creative Product Semantic Scale (vgl. Besemer und Treffinger 1991), die einen 70 Parameter umfassenden Kriteriensatz zur Messung der Ideenqualität definiert oder die Consensual Assessment Technique (vgl. Amabile, 1982), die stärker auf das subjektive Urteil einer Jury setzt (Bretschneider, 2011: 71). Auf der Grundlage einer Analyse von 18 Forschungsarbeiten aus dem Bereich der Kreativitätsforschung bildet Bretschneider ein eigenes Set von Kriterien zur Bewertung der Ideenqualität, das Ausgangspunkt der in dieser Arbeit angewendeten Methodik sein soll.

- Der Neuheitsgrad einer Idee beschreibt die relative Neuheit einer Idee in Bezug auf den Rezipienten.
- Mit dem Kriterium der Originalität werden Ideen danach bewertet, ob sie ungewöhnlich und fantasievoll sind.
- Die Radikalität beschreibt den transformellen Charakter einer Idee, also ihr Potenzial der Veränderung einer Sichtweise.
- Die technische und wirtschaftliche Umsetzbarkeit beschreibt, wie die Implementierbarkeit einer Idee eingeschätzt wird.
- Die soziale Akzeptanz bezieht sich auf die vermuteten sozialen und politischen Widerstände.
- Mit der Effektivität wird der Problembezug und die Nützlichkeit einer Idee in Hinblick auf ein zu lösendes Problem beschrieben.
- Der Ausarbeitungsgrad beschreibt die Klarheit, Exaktheit, Vollständigkeit und Stimmigkeit einer Idee.

Im nächsten Abschnitt des Kapitels wird durch den Bezug der eigenen Methodik auf beide theoretischen Bezugspunkte deutlich gemacht, wie diese Arbeit versucht beide Perspektiven zusammenzuführen – die Perspektive der Evaluation von Partizipationsdiskussion und die Perspektive Bewertung von Open Innovation-Prozessen.

## 2.2 Das methodische Konzept

Bevor der Bezug der eigenen Methodik zu den vorgestellten theoretischen Konzepten erfolgt, werden im Folgenden die Überlegungen erläutert, die grundlegend für ihre Entwicklung waren. Die Methodik setzt an dem Konzept der Impulswirkung an und versucht, diese schwer greifbare Wirkungskraft zu fassen. Die Impulswirkung ist die Wirkungskraft, die aus dem Schutzraum des partizipativen Ideenlabors heraus Prozesse oder Projekte im durch konventionelle Verfahren geprägten Spielfeld anstößt, die von zumeist institutionalisierten Akteuren in diesem Spielfeld weitergetragen werden. Diese Wirkung kann über drei Medien erfolgen: die Ergebnisse als substantielle Ebene der Impulse, die Autoren der Ideen, die Teile einer Autoren-Community sind und als Einzelne wie als Ganzes eine starke Wirkungskraft entfalten können sowie den Akteur bzw. den kommunikativen Rahmen des Prozesses, der ein Wirkungsversprechen formuliert und durch seine Vernetzung und Stimmkraft hilft, dass die Ideen wahrgenommen werden.



(Eigene Abbildung)

Um die Stärke Impulswirkung von Nexthamburg bewerten zu können, werden drei Ebenen des potenziellen Werts definiert, die an den Medien der Impulswirkung anknüpfen.

- Der Wert des substanziellen Outputs, also der gesammelten und in gemeinsamer Arbeit mit den Bürgern vertieften Ideen in Bezug auf ihre potenzielle Impulswirkung. Dieser Wert repräsentiert den substanziellen Wert des Prozesses.
- Der Wert der Community, der sich in der Aktivität und der Reichweite ausdrückt, also der Menge und der Zusammensetzung der erreichten Personen als Voraussetzung für die Durchsetzungsmacht der Ideen und damit für die Impulswirkung.
- Der Wert des Akteurs, der sich wesentlich durch die Wirkung auf die Dialog- und Planungskultur in Hamburg ausdrückt. Dieser Wert steht für die prozessuale Ebene der Ergebnisse.

Ausgehend von den drei Ebenen des Werts bzw. der potenziellen Impulswirkung lassen sich drei Schritte der Analyse beschreiben. Jeder Analyseschritt umfasst die Bewertung unterschiedlicher Kriterien, die sich auf die beiden im vorigen Unterkapitel genannten theoretischen Bewertungsmodelle beziehen. Zudem werden in jedem Bewertungsschritt die zwei von Goldschmidt beschriebenen grundlegenden Effektivitätsdimensionen untersucht: die Ebene der Ergebnisse sowie die Ebene der Wirkung, die allerdings nur eingeschränkt ermittelt werden konnte. Im Sinne einer Impulswirkung kann aber die Qualität der Ergebnisse als Wirkungspotenzial verstanden werden und gibt so ebenfalls Hinweise auf den Wert in Bezug auf die Wirksamkeit des Nexthamburg-Prozesses.

### **2.2.1 Analyseschritt 1: Der Wert der Ideen**

Im ersten Schritt wird die Ebene der substanziellen Ergebnisse bewertet, der Ideensammlung. Die Ideensammlung wird in den zwei Dimensionen Quantität und Qualität untersucht. Die Quantität betrachtet die Entwicklung der Ideensammlung über die gesamte Prozessdauer hinweg und sucht nach Wirkungszusammenhängen zwischen der Anzahl und Aktivitäten des Akteurs Nexthamburg. Die Qualität der Ideensammlung wird anhand eines eigens entwickelten Sets von Unterkriterien untersucht, die in der Lage sind, die Qualität von Ideen in Bezug auf den stadtplanerischen Wert zu beschreiben und mit dem Modell der Bewertung von Ideen abgeglichen wurde, das im vorherigen Abschnitt vorgestellt wurde.

- Die Machbarkeit der Ideen wird in drei Teilkriterien unterteilt: die technische Machbarkeit, die finanzielle Machbarkeit und die politische Machbarkeit. Damit werden die im Modell der Ideenqualität genannten Kriterien der technischen und wirtschaftlichen Umsetzbarkeit sowie der sozialen Akzeptanz abgebildet. Das Kriterium der Machbarkeit bezieht sich zudem auf Teilaspekte des Kriteriums der „Passung“ bei Goldschmidt.
- Die Innovativität fasst die Kriterien der Originalität, der Radikalität und des Neuheitsgrads aus dem Modell von Bretschneider zusammen und bezieht sich bei Goldschmidt auf das Kriterium des Innovationsgehalts.

- Der Fußabdruck enthält das Kriterium der Effektivität aus dem Modell von Bretschneider und das Kriterium der Relevanz aus dem Modell von Goldschmidt und dient der Bewertung der räumlichen sowie thematischen Reichweite einer Idee.
- Der Reifegrad entspricht dem Ausarbeitungsgrad einer Idee bei Bretschneider und Elementen der „Passung“ bei Goldschmidt.

Weitere Erläuterungen zu den einzelnen Bewertungskriterien und den angelegten Bewertungsmaßstäben erfolgen in den entsprechenden Bewertungskapiteln. Die bei Goldschmidt genannte Effektivitätsdimension der Wirkung wird in Bezug auf die Ideensammlung in Form des durch potenzielle Adressaten wahrgenommenen Ideenwerts ermittelt.

Vergleich der Bewertungskriterien mit dem Modell von Bretschneider

(Analyse Nexthamburg: gelbe Tabelle)

Neuheitsgrad	Originalität	Paradigm Relatedness	Umsetzbarkeit	Soziale Akzeptanz	Problembezug und Problemnützlichkeit	Ausarbeitungsgrad
Innovativität			Technische und finanzielle Machbarkeit	Politische Machbarkeit	Fußabdruck	Reifegrad

Vergleich der Bewertungskriterien mit dem Modell von Goldschmidt

Ergebnisse				Projektinterne Wirkungen				Projektexterne Wirkungen		
Relevanz	Aussagegehalt	Passung	Verteilungsgerechtigkeit	Lerneffekte	Einstellung gegenüber Institutionen	Beziehungen der Akteursgruppen	Handeln der Beteiligten	Verbreitung	Einfluss auf Entscheidungen	Veränderungen
Fußabdruck / Innovativität	Reifegrad	Machbarkeit	Auswertung der Community	nicht explizit abgefragt	nicht explizit abgefragt	nicht explizit abgefragt	Umfrage bei Akteuren	Medienresonanz	Umfrage bei Akteuren / Analyse von Einzelfällen	nicht explizit abgefragt

Abgleich der eigenen Bewertungsmethodik mit den Bewertungsschemata von Goldschmidt und Bretschneider (Eigene Abbildung)

## 2.2.2 Analyseschritt 2: Der Wert der Community

Im zweiten Schritt wird die Online-Community als Facette des prozessualen Werts analysiert: Die Bewertung erfolgt im Vergleich der zwei großen Gruppen innerhalb der Online-Community: der registrierten Nutzer der zentralen Internetplattform nexthamburg.de und der Facebook-Community. In Bezug auf die Effektivitätsdimension Ergebnis werden als Kriterien für beide Teilcommunities Struktur und zeitliche Entwicklung analysiert, während in Bezug auf die Effektivitätsdimension Wirkung die Aktivität bzw. die Reichweite untersucht werden.

### **2.2.3 Analyseschritt 3: Der Wert des Akteurs**

Im dritten Schritt wird eine weitere Facette des prozessualen Werts untersucht: Der Wert des Akteurs als Hebel für die Impulswirkung der Ideen. Der Wert wird durch drei Kriterien ermittelt: die Resonanz in den Medien, den Wert aus Sicht von befragten potenziellen Adressaten der Ideensammlung und die Erwartungen an künftige Aktivitäten und Wirkungen. Die zusammenfassende grafische Darstellung zeigt, dass nicht alle Kriterien, die in den Bewertungsmodellen von Goldschmidt und Bretschneider genannt wurden, eins zu eins übernommen wurden. Besonders in Bezug auf das Modell von Goldschmidt bleiben einige Wirkungskriterien ausgelassen, da zu ihnen keine ausreichenden Daten vorliegen. Zur Bewertung dieser Kriterien müssen geeignete Erhebungsmethoden gefunden werden, die den Fluss des Prozesses nicht stören und handhabbar sind – ein Hinweis auf weiteren Forschungsbedarf.

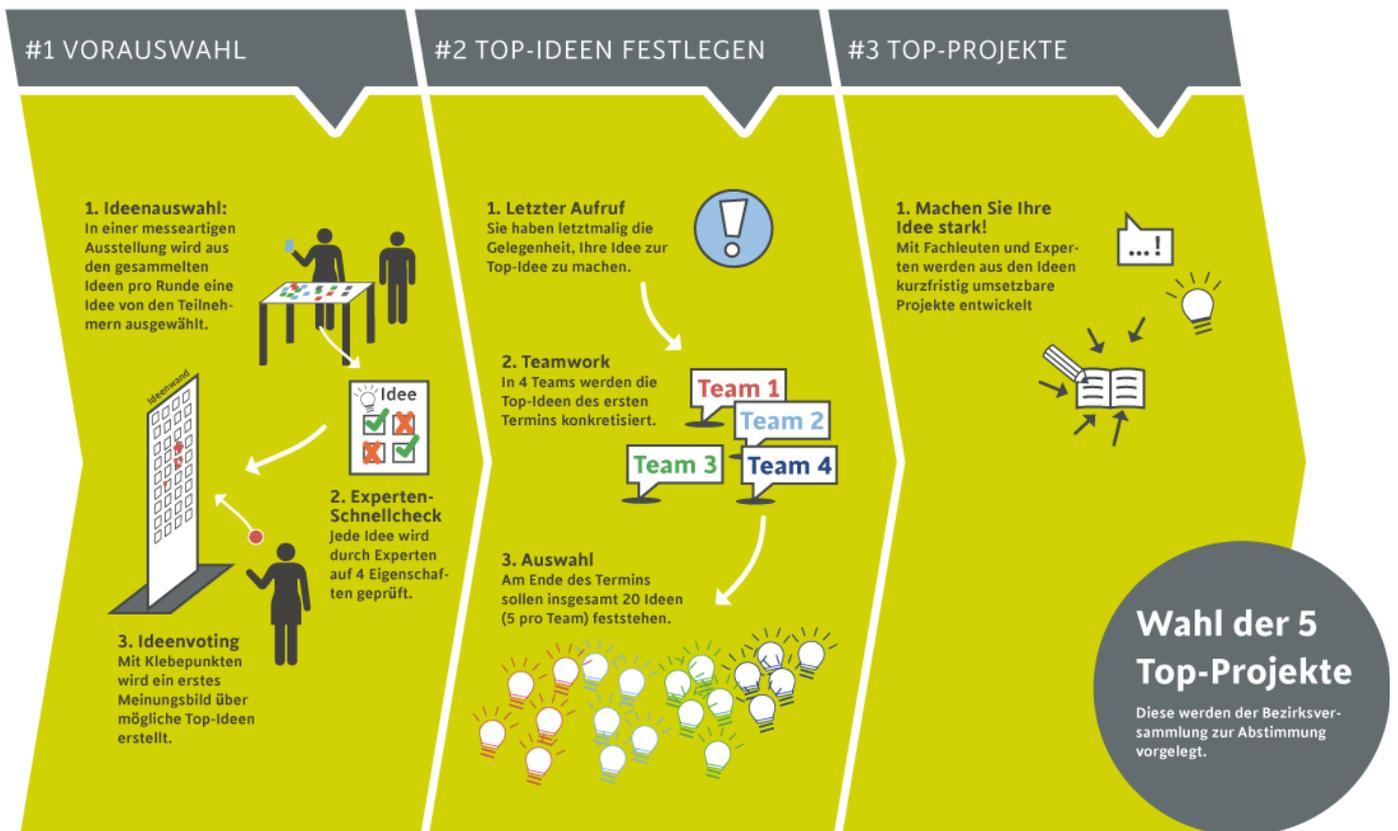
### **2.2.4 Warum ein quantitativer Fokus?**

Um ein handhabbares Gerüst für die Ermittlung des Werts und die Messung der Wirkungen zu erhalten, wurde ein Methodenmix gewählt, der auf allen drei beschriebenen Ebenen Erkenntnisse liefert und dabei möglichst lange Zeiträume erfasst. Denn ein besonderes Merkmal des Realexperiments Nexthamburg ist die lange Laufzeit von über fünf Jahren. Deshalb liegt der Fokus auf quantitativen Auswertungen, die sowohl die Breite und Dauer des Prozesses sowie die Breite der Nutzer und Zielgruppen abbilden können. Ergänzend wären tiefergehende Methoden wie Interviews mit Schlüsselpersonen denkbar gewesen oder das detaillierte Nachzeichnen der Wirkungsketten einzelner Ideen, wie im vorherigen Kapitel an den Beispielen des „Speakers Corners“ und der „Cityhof-Häuser“ exemplarisch dargestellt. Im Rahmen dieser Arbeit kann dieser Schritt noch nicht erfolgen. Es muss zunächst eine Grundlage geschaffen werden, ein Gesamtbild, das Nutzungsmuster und potenzielle Wirkungszusammenhänge sichtbar macht. Von diesem Zwischenstand aus können in einem nächsten Schritt der Erforschung tiefer gehende Untersuchungen stattfinden, die den tatsächlichen Wirkungen in Einzelfällen nachgehen.

### **2.2.5 Das Referenzprojekt „Harburg neu denken“**

Für die Bewertung auf der Ebene der substanziellen Ergebnisse – also der Ideensammlung – wurde ein Referenzprojekt hinzugezogen: Das partizipative Verfahren „Harburg neu denken“. Das Verfahren wurde gewählt, weil es ebenfalls Elemente eines partizipativen Ideenlabors enthält, aber als konventionelles, durch die Stadt Hamburg beauftragtes Verfahren der Logik der Schließung unterlag. Wie im Nexthamburg-Prozess ging es zunächst darum, Bürgerideen zu sammeln – dieser Öffnungsprozess soll beim Vergleich im Vordergrund stehen. Allerdings wurden nach der Öffnung in einem mehrstufigen Prozess von den Beteiligten fünf Bürgerideen ermittelt, die der Harburger Bezirksversammlung zur Abstimmung vorgelegt werden sollten.

Durch die Anbindung an einen konkreten Entscheidungsprozess wurde im Harburg-Prozess ein klareres Versprechen für den Umgang mit den Bürgerbeiträgen formuliert. Zugleich musste das Verfahren jedoch mit den Vorbehalten und Begrenzungen kämpfen, die konventionelle Beteiligungsprozesse immer häufiger scheitern lassen und die in Kapitel 3.4 ausführlicher erläutert werden. Die Gegenüberstellung der Ideensammlungen von Nexthamburg und von „Harburg neu denken“ soll zeigen, ob die Anwendung von Elementen des Modells des partizipativen Ideenlabors in einem konventionellen Prozess im Vergleich zum Nexthamburg-Prozess eine Auswirkung auf die Qualität der Ideen hat.



Prozessablauf „Harburg neu denken“  
(Quelle: Nexthamburg UG)

## 2.3 Anmerkungen zur Qualität der Datengrundlagen

Bei der Suche nach geeigneten Datengrundlagen zeigte sich ein grundlegendes Defizit des Realexperiments: Das Fehlen eines systematischen, kontinuierlichen Monitorings der für die Bewertung benötigten Prozessparameter. Zwar lassen sich anhand vorhandener Quellen wichtige Parameter rekonstruieren. Aber es fehlen beispielsweise systematisch erhobene Daten zu teilnehmenden Personen oder regelmäßige Umfragen, die Einschätzungen zu Nexthamburg über die Zeit hinweg sichtbar machen würden. Ein Teil dieses Defizits wurde durch eine für diese Arbeit durchgeführte Online-Befragung mit Schlüsselpersonen der Stadtentwicklung und Mitgliedern der Nexthamburg-Community aufgefangen. Eine tiefergehende Analyse der Community in Hinblick auf Herkunft, Aktivität im Prozess und Motive der Mitwirkung wäre aber ein wünschenswerter Schritt der Folgeforschung. Je mehr unkonventionelle partizipative Verfahren erprobt werden, umso nötiger wird es sein, ihre Wirkung nachzuweisen. Das bedeutet: Verfahren wie Nexthamburg müssen auch in Hinblick auf eine Wirkungskontrolle neu justiert werden. Die „Messpunkte“ eines Verfahrens sollten vor Beginn des Prozesses identifiziert werden und es müssen ausreichende Ressourcen für die Wirkungsmessung bereitgestellt werden – angesichts knapper öffentlicher Kassen keine einfache Anforderung. Folgende Infografik gibt einen Überblick über die verwendeten Datenquellen und die dazugehörigen Datensätze und zeigt, welche weiteren „Messpunkte“ wünschenswert gewesen wären. So lässt sich abschätzen, an welchen Stellen das ermittelte Bild der Wirkungen möglicherweise noch etwas ungenau ist.

### Datenquellen

(hellgrau: wünschenswerte weitere Datensätze)



(Eigene Abbildung)

### 2.3.1 Vorhandene Daten

Auf der Ebene der Ergebnisse bilden die Ideensammlungen von Nexthamburg und des Referenzverfahrens „Harburg neu denken“ eine gut verfügbare und für den Zweck der Auswertung ausreichend vollständige Datengrundlage. Beide Datensätze wurden anhand des beschriebenen Kriterienrasters bewertet. Dafür wurden die insgesamt fast 1500 Ideen beider Verfahren im Oktober 2014 aus den jeweiligen Datenbanken der Online-Ideensammlungen extrahiert und durch ein fünfköpfiges Auswertungs-Team, das aus Personen mit stadtplanerischer Vorbildung besteht, manuell bewertet.

In Bezug auf die Online-Community ist die Datenlage bereits lückenhafter. Die zentrale Nutzerdatenbank von Nexthamburg umfasst keine Merkmale zu Alter oder soziodemografischen Merkmalen. Allerdings lassen sich die Community-Mitglieder anhand der in der Datenbank erfassten Aktivität unterschiedlichen Aktivitätstypen zuordnen, was zumindest erste Rückschlüsse auf den Wert der Community liefert.

Etwas facettenreicher ist die Datenlage in Bezug auf die Facebook-Community. Facebook ist der Kanal mit den meisten laufenden Community-Aktivitäten. Auf den unterschiedlichen Facebook-Kanälen von Nexthamburg sind über 10.000 Menschen mit Nexthamburg verbunden<sup>10</sup>. Allerdings lässt sich nur ein Teil dieser Community quantitativ auswerten. Facebook erlaubt es beispielsweise nicht, die etwa 4200 mit dem privaten Facebook-Profil „Nexthamburg Redakteur“ verbundenen Personen auszuwerten, wohl aber die über 2100 Nutzer, die mit der parallel betriebenen Facebook-Seite von Nexthamburg verbunden sind. Einschränkend muss auf eine zeitliche Lücke in der Datenbank der Facebook-Community hingewiesen werden: Während die Daten, die aus der Plattform nexthamburg.de extrahiert wurden, die gesamte bisherige Laufzeit von Nexthamburg abdecken, sind in der Facebook-Datenbank keine Daten aus dem Zeitraum von 2009 bis 2011 abrufbar. Zudem lassen sich keine Rückschlüsse auf das Verhalten einzelner Nutzer schließen, wohl aber auf die Reichweite und die altersmäßige Zusammensetzung der Community.

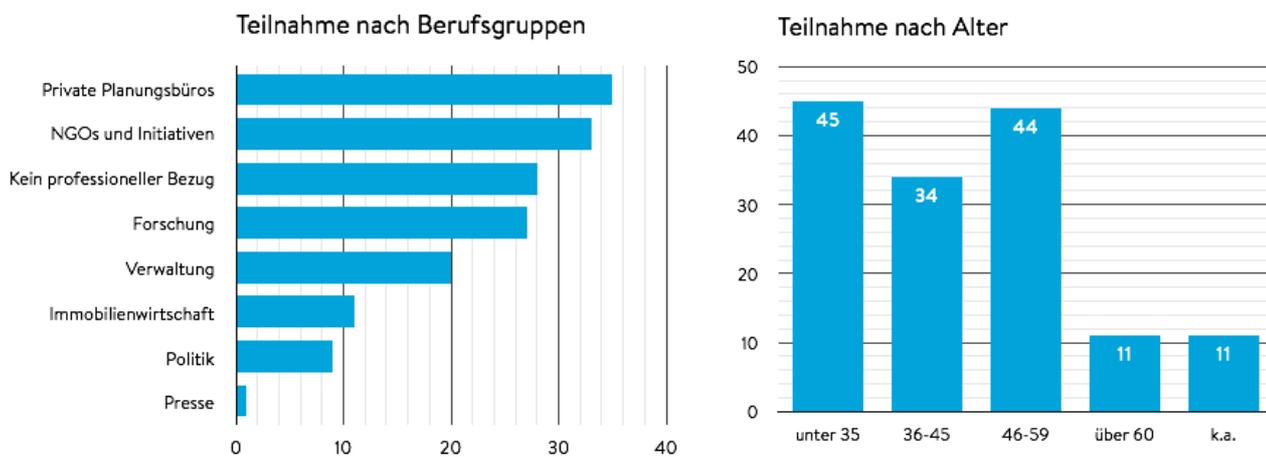
Noch schwieriger war die Datenlage in Bezug auf die dritte Ebene der Bewertung, den Wert des Akteurs. Hier musste komplett auf eigene Datenerhebungen zurückgegriffen werden.

---

<sup>10</sup> Folgende, thematisch fokussierte Facebook-Kanäle lassen sich Nexthamburg zuordnen: Nexthamburg/Nexthamburg Redaktion für den Gesamtprozess (6300 Personen), Nextmobility (1700 Personen), Streit's bleibt (2800 Personen).

### 2.3.2 Datenerhebungen

Die wichtigste Ergänzung der vorhandenen Datenquellen erfolgte durch eine Online-Befragung, die bei unterschiedlichen Gruppen potenzieller Adressaten der Umwegwirkung von Nexthamburg durchgeführt wurde. Ziel der Umfrage war es, persönliche Einschätzungen zum Wert der Ergebnisse und des Prozesses zu gewinnen. Angesprochen waren Mitglieder der Nexthamburg-Community, Angehörige der Stadtentwicklungsbehörde und der Lokalpolitik, Vertreter der Immobilienwirtschaft, leitende Vertreter kultureller Institutionen, Angehörige der HafenCity Universität und Vertreter freier Planungsbüros. Im Einzelnen hat sich die Teilnahme über die Berufsgruppen und Altersgruppen wie in den folgenden Abbildungen verteilt.



(Alle Diagramme dieser Arbeit sind eigene Abbildungen)

Mit der Befragung der unterschiedlichen Berufsgruppen werden die potenziellen Wirkungszielgruppen abgedeckt – Gruppen von Personen, an die sich die Impulse des partizipativen Ideenlabors richten und die in Kapitel 4.2 in der Übersicht dargestellt sind. Der Fragebogen war auf zwei Aspekte hin zugeschnitten: Die subjektive Einschätzung der Befragten in Bezug auf den Wert der Ideensammlung – und die Frage, ob Nexthamburg die Planungskultur verbessert hat. Eine zweite Erhebung bestand aus einer umfangreichen Internetrecherche zur Medienresonanz in Bezug auf Nexthamburg. Die Durchführung der Recherche wird in Kapitel 7.1. erläutert. In der Mischung aus vorhandenen Daten und erhobenen Daten konnte das im vorigen Unterkapitel dargestellte Auswertungsraster so gefüllt werden, dass trotz der beschriebenen methodischen und datentechnischen Einschränkungen erste Schlüsse zum Wert eines partizipativen Ideenlabors möglich sind.

### **3 ENTSTEHUNG UND KONTEXTE DES REALEXPERIMENTS**

Die Bewertung von Nexthamburg beginnt mit der Analyse seiner Entstehungsgeschichte, die Aufschlüsse über die Beweggründe und ursprünglichen Zielsetzungen des Realexperiments gibt. Dabei wird das Modell des partizipativen Ideenlabors in den Kontext von übergeordneten Phänomenen und den damit verbundenen Diskursen eingeordnet, um die Ansprüche und Drücke, aber auch Kräfte und Potenziale deutlich zu machen, denen das Realexperiment ausgesetzt war und ist.

Als erster Kontext soll die seit einigen Jahren zunehmend spürbare Unzufriedenheit mit Stadtentwicklungsprozessen thematisiert werden, die Ausdruck einer zunehmenden sozialen Ungleichheit in vielen Städten ist. Der zweite Kontext ist eine mit dieser Unzufriedenheit eng verbundene Krise der konventionellen Bürgerbeteiligung, die sich mit den Ansprüchen an Transparenz und Verfahrensoffenheit an vielen Stellen überfordert zeigt. Den dritten Kontext bildet eine neue „Lust auf Stadt“, die sich in einer Vielzahl stadtraumbezogener Aktivitäten unterschiedlicher Gruppen und Akteure äußert. Auch dieser Rahmen ist nicht ohne die soziale Verunsicherung immer größerer Bevölkerungsgruppen zu verstehen. Der vierte Kontext ist der am unmittelbarsten prägende für Nexthamburg: Außerhalb des Felds der Stadtentwicklung lässt sich seit etwa zehn Jahren ein Paradigmenwechsel von der geschlossenen zur offenen Innovation beobachten, der auch auf das Feld der Stadtentwicklung einwirkt. Das Modell des partizipativen Ideenlabors lässt sich als Ausdruck dieses Paradigmenwechsels beschreiben – als Agent für eine offene Innovation von Stadt nach dem Vorbild des Ansatzes der Open Innovation. Bei aller aus der Perspektive der politischen Partizipation gebotenen kritischen Sicht auf die Herkunft des Modells ist es ein wichtiger Bezugspunkt für das Verständnis der Ziele und angenommenen Wirkmechanismen und damit der erwartbaren Wirkungen eines partizipativen Ideenlabors.

Die Einordnung in die vier Kontexte zeigt, dass Nexthamburg wie viele Realexperimente einer Vielzahl von externen Kräften ausgesetzt war, die einerseits die methodische Kohärenz des Experiments immer wieder neu auf die Probe gestellt haben, dennoch als Laborbedingungen im Sinne eines erweiterten Laborbegriffs zur wesentlichen Grundbedingung des Experiments zählten: Die Kräfte des Protests und der Unzufriedenheit auf der einen Seite, auf der anderen Seite die Kräfte einer sich vernetzenden urbanen Kultur und einer neuen Form der offenen Innovation. Jede dieser Kräfte hat dazu beigetragen, das Vorgehen im Realexperiment zu formen.

### 3.1 Die Ideengeschichte des Experiments

Die Ursprünge von Nexthamburg reichen bis 1996 zurück. Im Rahmen eines Ideenwettbewerbs für den Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg wurden mit einem Beitrag unter dem Titel „Bluebox“ durch Mitglieder des späteren Nexthamburg-Gründungsteams die konzeptionellen Grundlagen des Modells des partizipativen Ideenlabors entwickelt. Ziel der „Bluebox“ war der Aufbau eines offenen Ideenpools von Bürgerideen mit Hilfe eines „Stadtbaukastens“, der digitale Werkzeuge mit einer Vor-Ort-Präsenz durch einen mobilen Beteiligungspavillon verknüpfte (vgl. TUHH 1997). Auf diesem Weg sollte für Schlüsselorte im Hamburger Süden ein von Bürgern entwickeltes Zukunftskonzept entwickelt werden – die Blaupause für das von Nexthamburg umgesetzte Modell des partizipativen Stadtlabors.

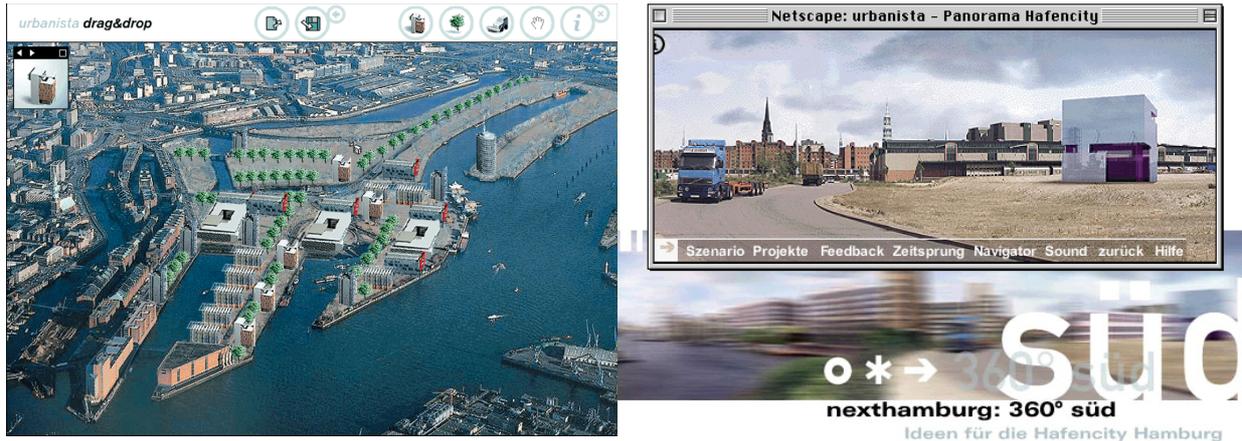


Der Stadtbaukasten der Bluebox - ein Vorläufer des Nexthamburg-Prinzips (Quelle: www.baunetz.de)

Die Weiterentwicklung dieses Konzepts zur heutigen Form von Nexthamburg durchlief mehrere Phasen. Zunächst versuchte das Bluebox-Team, das Konzept mit einem Hamburger Projektentwicklungsbüro als dezentralen Beitrag zur Expo 2000 einzureichen. Nachdem der Antrag abgelegt worden war, konnte das Team Fördermittel des Bundesministeriums für Wirtschaft zur Weiterentwicklung des Konzepts gewinnen. Die ersten Versuche der Vermarktung blieben aber zunächst erfolglos, da auf der Seite potenzieller kommunaler Auftraggeber die Erfahrung mit dem Einsatz digitaler Kommunikationswerkzeuge fehlte und es Zweifel am Wert eines offenen Stadtlabors gab. Teile des Konzepts konnten dennoch in beauftragten Beteiligungsprozessen angewandt werden, zum Beispiel im Rahmen des Beteiligungsprozesses zur Umgestaltung des Bahnhofsplatzes in Hamburg-Blankenese, der ersten Internet-Beteiligungsplattform Hamburgs.<sup>11</sup>

<sup>11</sup> Die Beteiligungsplattform wurde hier archiviert: [http://www.urbanista.de/blankeneser-bahnhof/einleitung/fs\\_einleitung.htm](http://www.urbanista.de/blankeneser-bahnhof/einleitung/fs_einleitung.htm)

Für den Hamburger Architektursommer 2000 wurde als erster Umsetzungsversuch eines digitalen Stadtbaukastens das „Drag & Drop“-Werkzeug entwickelt, das auf einfache Art erlaubte, im Internet einen eigenen städtebaulichen Entwurf für die damals erst als Masterplan existierende Hafencity zu entwickeln (vgl. Petrin 2005). Über 100 Nutzer beteiligten sich an der mehrwöchigen Aktion und bauten im Internet und im Rahmen einer Vor-Ort-Installation im „Hamburger Architekturzentrum“ ihre Vision einer Hafencity.



Bildschirmfotos der ersten Internetapplikation unter dem Titel „Nexthamburg“ (Bildquelle: Julian Petrin)

Im Zuge dieses Beitrags tauchte erstmals der Name Nexthamburg auf<sup>12</sup> (vgl. auch Deutsche Bauzeitung 2002). Die interaktive Anwendung war Teil einer Diskussionsplattform mit diesem Namen. Gegenstand der Diskussionsplattform war der damals noch nicht als politisches Programm formulierte, aber sich bereits abzeichnende „Sprung über die Elbe“ – die Fokussierung der Hamburger Stadtentwicklungspolitik auf Entwicklungspotenziale im bislang vernachlässigten Süden der Stadt.<sup>13</sup> Die interaktive Anwendung sollte Auftakt für ein selbst initiiertes Stadtlabor zu diesem Thema sein.

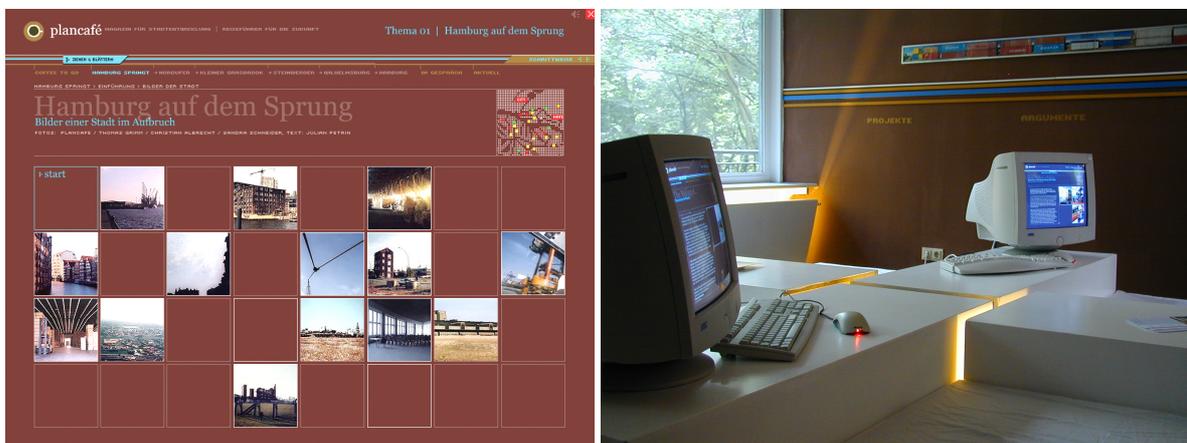
<sup>12</sup> „nexthamburg ist eine neuartige multimediale Stadtplanungsplattform im Internet. nexthamburg spürt die ‚Orte von morgen‘ auf und lädt ein, diese Orte auf spielerische Art zu erkunden und Ideen für sie zu entwickeln. Ziel ist es, einen öffentlichen Diskurs über stadtplanerische Zukunftsthemen anzuregen und dabei mit Hilfe der Möglichkeiten des Internets eine breite Öffentlichkeit zu erreichen. Über die formelle Bürgerbeteiligung hinaus wird ein Forum für innovative, vielleicht auch kontroverse Ideen geschaffen. Für den Architektursommer wird der erste Themenschwerpunkt der nexthamburg-Plattform unter dem Titel ‚südwärts‘ vorgestellt. Es geht dabei um die Chance einer ‚Südentwicklung‘ Hamburgs, anknüpfend an die aktuellen Planungen zur HafenCity.“

(Siehe: <http://www.ornamentalesentwerfen.de/gelesenes/nexthamburg.htm>)

<sup>13</sup> Der „Sprung über die Elbe“ wurde durch die Stadt Hamburg erstmals im Jahr 2003 thematisiert, etwa drei Jahre nach der Installation im Hamburger Architekturzentrum. (vgl. FHH 2003).

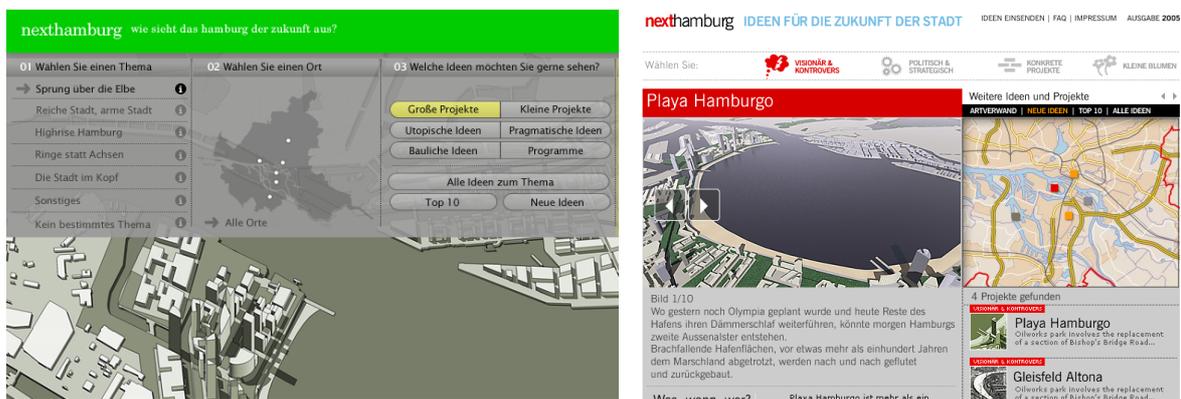
Nach dem Architektursommer wurde der Prototyp weiter ausgearbeitet, ohne jedoch öffentlich an den Start zu gehen. Um 2002 hatten sich die konzeptionellen Überlegungen bereits stark der späteren Form von Nexthamburg angenähert. Im Vordergrund stand jetzt eine themenoffene Internetplattform unter dem Titel Nexthamburg, die das gemeinsame Erarbeiten und Qualifizieren von Bürgerideen zur Stadtentwicklung über das Internet zum Ziel hatte.

Aus Anlass des Hamburger Architektursommers 2003 unternahm das spätere Nexthamburg-Gründungsteam einen weiteren öffentlichen Versuch, Teile des Konzepts unter dem Titel „Plancafé“ umzusetzen (Luce 2003: 45). Plancafé war stärker auf breite Information als auf gemeinsames Entwickeln von Ideen orientiert. Auch hier wurde wieder auf die Kombination eines Vor-Ort-Formats mit internetgestützter Interaktion gesetzt – in Form eines Online-Magazins einerseits und einer „Plancafé Lounge“, die Teil des Informationszentrums des Architektursommers war. Aus aktuellem Anlass – Hamburg hatte gerade den „Sprung über die Elbe“ als politisches Ziel fokussiert – stellte der Plancafé-Prototyp Themen und Problemstellungen aus dem Hamburger Süden vor, um so eine breitere Debatte über die Entwicklung dieses Stadtraums zu starten. Allerdings zeigte sich schon während des Architektursommers, dass die redaktionelle und technische Betreuung zu aufwändig war. Das Internet 2.0 mit seinen leicht handhabbaren Blogplattformen und sozialen Netzwerken steckte noch in den Kinderschuhen. Zudem wurde der Aufwand für die Aktivierung einer breiten Zielgruppe unterschätzt. Nach Ende des Architektursommers wurde die Plattform „Plancafé“ nicht mehr fortgeführt, die Erfahrungen sind aber in die spätere Entwicklung von Nexthamburg eingeflossen.



Internetauftritt und Rauminstallation des „Plancafé“ während des Hamburger Architektursommers 2003 (Bildquelle: Julian Petrin)

Zwischen 2004 und 2006 haben sich Teile des späteren Nexthamburg-Teams dem Hamburger Planer- und Architektennetzwerk „Snag“ angeschlossen, um in diesem Kontext ihre Idee einer Dialogplattform umzusetzen (Luce 2003: 40 ff.). Während dieser Zeit entstand unter dem Titel „Playa Hamburgo“ ein auf das Ideenlabor-Modell bezogenes Experiment zum Thema der Impulswirkung von provokanten Ideen und es wurden unter dem Titel „Bauverfassung“ erste Erfahrungen mit Werkzeugen des Web 2.0 gesammelt.<sup>14</sup>



Weiterentwicklungen des Konzepts von Nexthamburg zwischen 2003 und 2006 (Bildquelle: Julian Petrin)

Ab 2007 versuchte das spätere Nexthamburg-Team, seine Idee eines partizipativen Ideenlabors im Rahmen der neu gegründeten Internationalen Bauausstellung Hamburg umzusetzen. Obwohl Teile des späteren Nexthamburg-Teams beratend für die IBA arbeiteten, gelang es nicht, die Idee eines dauerhaften, auf den Gesamtprozess orientierten Partizipationsstrangs im IBA-Prozess zu verankern. Die IBA setzte co-kreative partizipative Elemente ausschließlich projektbezogen und zeitlich begrenzt ein.<sup>15</sup> Ergebnis dieser Erfahrung war die Erkenntnis, dass das Konzept des partizipativen Stadtlabors darauf angewiesen sein würde, in Eigenregie umgesetzt zu werden – ein wesentlicher Impuls für die Vorstellung des Konzepts Anfang 2008.

Die zwölf Jahre zurückreichende Ideengeschichte des Realexperiments Nexthamburg zeigt, dass das Modell des partizipativen Stadtlabors nicht alleine als Reaktion auf neuere Phänomene zu verstehen ist, sondern sehr stark an das Team und seine individuellen Motive gekoppelt ist. Gleichwohl, so zeigt der folgende Blick in die Gründungsphase, ist der Start auch von stadtentwicklungspolitischen Konstellationen in den Jahren 2008 und 2009 beflügelt worden.

<sup>14</sup> In der „Bauverfassung“ sollten auf der Grundlage provokanter Aussagen zur Stadtentwicklung Vorschläge für Regeln der Hamburger Baukultur gesammelt werden (siehe: <http://issuu.com/webtradecenter/docs/ddc93992-e4df-43e3-a9fb-c278b5742e97>).

<sup>15</sup> Ein Beispiel ist der Projektaufruf „Ideen für Veddel und Spreehafen“, in dessen Rahmen 89 Ideen zur Umgestaltung des Hamburger Spreehafens und des Stadtteils Veddel gesammelt wurden (vgl. IBA Hamburg 2009).

## 3.2 Die Startphase 2008/2009

Am 2. Februar 2008 fand im Körper-Forum, dem öffentlichen Veranstaltungszentrum der Hamburger Körper-Stiftung am Eingang der Hamburger Hafencity, eine Vortrags- und Diskussionsveranstaltung unter dem Titel „Hamburg weiter denken“ statt. Die Körper-Stiftung, die später auch als Förderer des Zukunftscamps 2012 auftrat, hatte dem Nexthamburg-Team die Kuratorenschaft über den Abend überlassen. Das Team hatte sich entschieden, den Abend dafür zu nutzen, ihr Konzept eines partizipativen Ideenlabors der Öffentlichkeit vorzustellen, um die Resonanz zu testen. Das Körper-Forum war mit mehr als 350 Gästen überfüllt, in eine ausgelegte Unterschriftenliste trugen sich über 100 Personen ein, die Nexthamburg unterstützen würden oder aktiv mitmachen wollten. Dieser Abend gilt als Startschuss für den Nexthamburg-Prozess.<sup>16</sup>

Von der Ankündigung im Körper-Forum bis zum Start der Aktivitäten von Nexthamburg vergingen 15 Monate. Diese Phase lässt sich aus heutiger Sicht als Vorbereitungsphase einordnen: Zum einen wurden die inhaltlichen und methodischen Grundlagen wie das Prozessmodell ausdetailliert, zum anderen wurde der organisatorische Rahmen von der Finanzierung über den kommunikativen Rahmen bis zum Partnernetzwerk geschaffen. Direkt nach der Präsentation wurde ein erster kommunikativer Kanal geöffnet: Eine Informationswebseite mit der Möglichkeit, auf einer interaktiven Karte Ideen für die Stadtentwicklung einzureichen. Da die Seite in der Vorbereitungsphase nicht aktiv beworben wurde, wurden hier nur wenige Beiträge eingebracht.

Ab dem Sommer 2008 fand eine weitere Konkretisierung der Aktivitäten statt. Den Anstoß gab der zweite Projektaufruf des Bundesprogramms „Nationale Stadtentwicklungspolitik“ (NSP). Ziel des 2007 durch das damalige Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) eingerichteten Förderrahmens ist die Unterstützung von Projekten in kommunaler oder privater Trägerschaft mit einem starken Fokus auf der Einbindung zivilgesellschaftlicher Kräfte (vgl. BMVBS 2009). Nexthamburg bewarb sich im August 2008 und erhielt als eines von bis dahin geförderten 70 Projekten im Oktober 2008 den Zuschlag für eine dreijährige Förderung, die nach einer Verlängerung bis Frühjahr 2012 lief. Im Antrag wurden im Detail die Ziele und die Arbeitsweise von Nexthamburg beschrieben, die später im Kapitel ausführlicher dargestellt werden – und es wurden lokale Partner genannt, mit denen das Realexperiment durchgeführt werden sollte. Die Förderung im Rahmen der NSP hatte zur Auflage gemacht, das Projekt gemeinsam mit institutionellen Partnern durchzuführen. Gewonnen wurden die IBA Hamburg GmbH als Partner für ein geplantes Teilprojekt, das Hamburgmuseum als inhaltlich-stadtgeschichtlicher Berater, die HafenCity Universität für die Unterstützung des Nexthamburg-Prozesses und die Nichtregierungsorganisation World Future Council für die Vernetzung in Bezug auf Themen der Nachhaltigkeit. Nach Bewilligung des Antrags im Dezember 2008 starteten intensive Gründungsvorbereitungen, in deren Verlauf der Startpunkt des Prozesses für den 21. April 2009 festgelegt wurde – An diesem Da-

---

<sup>16</sup> Ein Rückblick auf den Abend ist hier zu finden:

<http://www.koerber-stiftung.de/koerberforum/rueckblicke/berichte/2008/04022008.html>

tum begann mit der ersten größeren Workshop-Veranstaltung das Sammeln der Ideen (siehe Kapitel 2.3).

Warum kam es 2008/2009 zur Gründung und nicht bereits bei den Versuchen in den früheren Jahren? Mehrere Faktoren haben zu dieser Zeit günstig zusammengewirkt. Nicht nur, dass das Nexthamburg-Konzept erst 2007 die ausreichende Reife hatte, um präsentiert werden zu können. Zusätzlichen Schub erzeugten die im Folgenden beschriebenen Kontext-Phänomene, die in den Jahren 2007 bis 2009 immer offensichtlicher wurden: eine Welle von Protesten gegen Planungsvorhaben und der Aufstieg der sozialen Netzwerke im Internet. In Berlin hatte 2007 die Initiative „Mediaspree versenken“ bundesweit Schlagzeilen gemacht<sup>17</sup>, in Stuttgart bahnte sich bereits der Konflikt um den Bahnhofsneubau an.<sup>18</sup> Zugleich waren Facebook und Twitter auf dem Weg, zu Massenphänomenen zu werden. Für das Jahr 2006 hatte das Time-Magazin die Person „Du“ als Symbol des neuen Phänomens der Blogger zur Person des Jahres gewählt.<sup>19</sup> Die Kombination dieser Phänomene hat die öffentliche Präsentation im Körper-Forum mit einer gesellschaftspolitischen Bedeutung aufgeladen, die wenige Jahre vorher nicht aufbaubar gewesen wäre. Nexthamburg ist somit einerseits Ergebnis einer langen Entwicklungsgeschichte, wäre aber ohne die gesellschaftspolitische Konstellation in den Jahren 2008 und 2009 vermutlich nicht entstanden.

### **3.3 Kontextbedingung I: Die neue Unzufriedenheit**

Der neue gesellschaftspolitische Rahmen, in dem Stadtentwicklung sich seit 2007 vollzog, wurde während der Gründungsaktivitäten und des Starts von Nexthamburg immer deutlicher spürbar. Das Jahr 2009, Startjahr der Nexthamburg-Aktivitäten, markierte den ersten Höhepunkt einer Welle von Protesten im Zuge großer Stadtentwicklungsprojekte, die Deutschlands Planungskultur nachhaltig geprägt haben. Nach den schon erwähnten bundesweit wahrgenommenen Protesten in Berlin und Stuttgart machte in Hamburg die Besetzung des Gängeviertels durch Künstler und politische Aktivisten Schlagzeilen (vgl. Twickel 2010 und Gängeviertel e.V. 2012). Hamburger Initiativen wie „Kein Ikea in Altona“ und „No BNQ“ starteten ihre Kampagnen. Mit dem Manifest „Not in Our Name, Marke Hamburg“<sup>20</sup> trat das Hamburger Netzwerk „Recht auf Stadt“ auf den Plan, ein Zusammenschluss von über 100 Hamburger Bürgerinitiativen mit unterschiedlichen politischen Hintergründen und Zielen, die das Ziel einte, der aus ihrer Sicht durch Stadtpolitik aktiv beförderten Gentrifizierung auf breiter Front entgegenzutreten (vgl. Holm/Gebhardt 2011).

---

<sup>17</sup> Bericht im Berliner Tagesspiegel aus dem Jahr 2007: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/uferbebauung-mediaspree-projekt-bleibt-umstritten/1126422.html>

<sup>18</sup> Als ein Ausgangspunkt der Proteste gilt das Scheitern eines Bürgerbegehrens gegen das Projekt im Jahr 2007 (siehe: <http://www.stuttgart.de/item/show/410575>)

<sup>19</sup> Siehe: <http://content.time.com/time/magazine/article/0,9171,1570810,00.html>

<sup>20</sup> Der originale Text des Manifests ist abrufbar unter: <http://nionhh.wordpress.com/about/>

Protest ist integraler Teil der Idee von Stadt als politischem Verhandlungsraum. Von der Bastille über den Taksim-Platz bis zum Maidan hat das antike Konzept der Agora immer wieder seine Aktualität bewiesen, allen Unkenrufen über den drohenden Bedeutungsverlust des öffentlichen Raums in Zeiten der Virtualisierung zum Trotz (vgl. Harvey 2012, Ford 2014, Benker 2012). Dabei ist die Stadt nicht nur die Bühne, sondern meist auch der Anlass für die Unzufriedenheit, wie im Fall der sozialen Bewegungen des 19. Jahrhunderts. Ihre Wurzel lag in den Lebensumständen der sich industrialisierenden Großstädte, die als immer unzumutbarer empfunden wurden. Zugleich dienten dieselben Städte als Bühne, auf denen die späteren Revolutionen ihren Ausgangspunkt nahmen. Wie selten zuvor wurde während der industriellen Revolution deutlich, wie sehr die sozialen und ökonomischen Verteilungskämpfe über den Raum ausgetragen werden, über das „Recht auf Stadt“, wie es Henri Lefebvre 1969 formulierte (vgl. Harvey 2012, 73 f.). Im Zuge des ökonomischen Wandels der vergangenen zwei Jahrzehnte hat dieser Verteilungskampf neues Futter erhalten. So lässt sich auch das neue Ringen um das „Recht auf Stadt“ als Überspringen eines neuen Verteilungskampfes verstehen. Die Unzufriedenheiten, die sich in Hamburg, Berlin, Stuttgart und anderswo entladen, sind nichts anderes, als späte Folgen der tiefen ökonomischen Krise Deutschlands zu Beginn der 2000er Jahre und der Agenda 2010, die den gesellschaftlichen Grundkonsens der Gleichwertigkeit der Lebensbedingungen untergraben haben.

Neu sind zwei Phänomene: Erstens geht die Verunsicherung tief durch alle Schichten der Gesellschaft (vgl. Nassehi, S. 252 ff.). Die neue Ungeduld ist sowohl von den Abgrenzungsbewegungen der oberen Mittelschichten, als auch von den Absturzängsten der unteren Mittelschicht überlagert<sup>21</sup>. Und sie ist durch Gruppen eines gebildeten und politisierten „künstlerischen Prekariats“ (Seliger 2014) geprägt – Kulturschaffende, Künstler, Freiberufler in unsicheren ökonomischen Verhältnissen, die berechtigte Sorge haben, aus den immer teurer werdenden Kernstädten verdrängt zu werden und ihr „Recht auf Stadt“ lautstark einfordern (vgl. Holm 2013: 35 ff. und Rauterberg, 2013: 33). Dabei wächst die Gruppe der Menschen, die sich, verunsichert durch die empirisch kaum nachweisbare These vom „Verschwinden der Mittelschicht“ (vgl. ISG 2011: 28) von Prekarisierung bedroht sehen. Deutschlands Stadtgesellschaften sind geprägt von einer „Gesellschaft der Angst“ (Bude 2014), die zunehmend beginnen, ihre Territorien zu verteidigen. Neu ist dabei die inhaltliche und juristische Aufrüstung der Proteste. Konflikte über Schulreformen, Stromtrassen, Stadtbahn-Ausbau oder Busbeschleunigungsprogramme werden von Seiten der Aktivisten mit großem technischen Sachverstand geführt – und mit dem ganzen juristischen Drohpotenzial einer sich bedroht fühlenden, aber gut gebildeten und mit Rechtsmitteln vertrauten Mittelschicht (vgl. Walter 2013b).

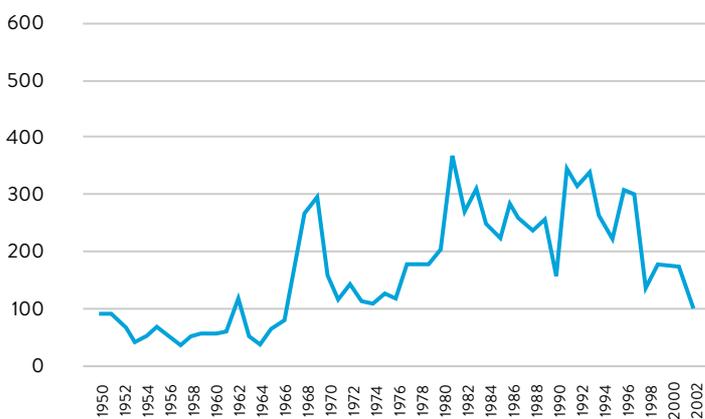
Die zeitliche Überlagerung des Starts von Nexthamburg mit dem Aufkommen der neuen Unzufriedenheit ließe leicht auf einen inneren Zusammenhang schließen. Wie bei der Darstellung der Entstehungsgeschichte deutlich wurde, war es eher eine Kombination von Faktoren, die dazu führten, dass Nexthamburg kurz vor dem Höhepunkt der Protestwelle 2009 startete. Unbestreitbar ist allerdings das politische Momentum der Jahre 2008 und 2009,

---

<sup>21</sup> Siehe hierzu den Kommentar in der ZEIT vom Juli 2010 zur Schulreform (<http://www.zeit.de/gesellschaft/schule/2010-07/schulreform-verantwortung>)

das Nexthamburg bei seinem Start entscheidend beflügelt hat. Stadtentwicklung hatte sich in einem Maße politisiert, wie seit vielleicht 30 Jahren nicht, seit der Phase des Häuserkampfes in den siebziger und frühen achtziger Jahren. Das Erstaunliche: In Zahlen lässt sich dieses Anschwellen der urbanen Protestkultur kaum messen. Die Anzahl der Initiativen und Proteste mit Bezug zu lokalen Themen der Stadtentwicklung ist in den vergangenen Jahrzehnten nur leicht gestiegen, vergleicht man die Zunahme der medialen Aufmerksamkeit für dieses Thema. Man kann von einer „gefühlten“ Zunahme der Unzufriedenheit sprechen.

Entwicklung des Protestvolumens in Deutschland



Durch das bis 2011 laufende Forschungsprojekt PRODAT wurden alle Protestereignisse in Deutschland in der Zeit von 1950 bis 2002 ausgewertet. Die Grafik zeigt den deutlichen Anstieg zur Zeit der „Neuen sozialen Bewegungen“ Ende der sechziger/Anfang der siebziger Jahre. Für die Zeit nach 2002 wurden bisher keine Daten aufbereitet (vgl. Hutter/Teune 2012).

Eigene Darstellung nach Vorlage von Hutter/Teune 2012

Generell scheint es so, als habe die Sensibilität in breiten Teilen der Bevölkerung für lokale und gesellschaftliche Schief lagen zugenommen, auch befördert durch die verstärkte mediale Spiegelung urbaner Unzufriedenheiten. Seit den Protesten im Umfeld des Großprojekts Stuttgart 21 ist die Ungeduld der Bürger als „Wutbürgertum“ zu einem festen Bestandteil des Repertoires deutscher Stereotype geworden, der Begriff wurde 2010 zum Wort des Jahres gewählt – gefolgt von „Stuttgart 21“ auf Platz zwei. Das neue Narrativ der Stadtentwicklung schien klar: Deutschland traut seinen Stadtentwicklern nicht mehr. Das einstmals zumindest äußerlich intakte Grundvertrauen zu den planenden Akteuren hatte sich in einen „Misstrauensvorschuss“ gegenüber dem Handeln der professionellen Stadtentwickler gewandelt.

## 3.4 Kontextbedingung II: Beteiligung in der Sackgasse

Die neue Unzufriedenheit ist untrennbar mit einer Krise partizipativer Stadtentwicklung verbunden, die im Folgenden illustriert werden soll. Einerseits fordern Bürger auch angesichts wahrgenommener Risiken und Ungleichheit allerorts mehr und andere Möglichkeiten der Mitsprache und der direktdemokratischen Mitbestimmung (vgl. Beispielsweise Infratest Dimap 2013). Zum anderen münden viele Beteiligungsprojekte auch aus Gründen mangelnder Handhabung in Frustration auf allen Seiten und schüren die Frustration aller Beteiligten: Wenn bei Bürgern der Eindruck bleibt, zu spät oder nicht ausreichend beteiligt worden zu sein, oder wenn Politiker und Fachleute den Eindruck haben, von lautstarken Protesten getrieben zu werden. Mitunter erscheint Stadtentwicklung in einem Beteiligungsdilemma gefangen. Beteiligt man nicht, erntet man Konflikte. Beteiligt man hingegen, wird man ebenfalls Konflikte ernten.

Seit den „Neuen sozialen Bewegungen“ (Roth/Rucht 1987), die als Ausgangspunkt der heutigen Form der Bürgerbeteiligung auf der Stadtentwicklungsebene gelten, wurde die Diskussion um das richtige Maß und die richtige Form der Beteiligung in unterschiedlicher Intensität geführt. Seit 2008/2009, speziell seit den Ereignissen um Stuttgart 21, ist Bürgerbeteiligung in der Stadtentwicklung und bei Infrastrukturprojekten zu einem der bestimmenden Themen des politischen Diskurses in Deutschland geworden. Es erscheint nicht übertrieben, von einer zweiten kommunikativen Wende in der Stadtentwicklung zu sprechen. In dieser neueren Wende droht Beteiligung aus der Perspektive eines kritischen Partizipationsdiskurses allerdings, ihre Funktion eines Gegenmacht-Instruments zu verlieren – sie wird zum Instrument der Absicherung von Herrschaft (vgl. Wagner 2013): War die Partizipationsbewegung der siebziger Jahre eine zivilgesellschaftlich getriebene Reaktion auf einen hermetisch-technokratischen Planungsapparat, wird Beteiligung heute als staatliche Standardaufgabe formuliert, mit dem Ziel, die bestehenden Systeme abzusichern und zu legitimieren. Dialog wird zur „Herrschaftsstrategie“ (Wagner, 2013: 53), die vornehmlich auf „Akzeptanzmanagement“ hinauslaufe (Wagner 2013, 73) und eher Geschäftsmodell als zivilgesellschaftliche Praxis wird (vgl. Wagner, 2013: 56f.). Diese Form der Partizipation verzichte darauf, die Logik der bestehenden Ordnung systemkritisch herauszufordern (Blühdorn, 2013: 194).

Man mag es als pragmatische Einsicht in die Notwendigkeit von Beteiligung loben oder wie die Kritiker als „Simulation“ von Demokratie (vgl. Blühdorn 2013). Tatsächlich gibt es heute kaum ein größeres Stadtentwicklungsprojekt oder politisches Programm, dem nicht auferlegt würde, eine umfassende Bürgerbeteiligung durchzuführen. Dabei wird der Begriff der Beteiligung sehr unterschiedlich aufgefasst: mal als transparente Information, mal als Konsultation und nur selten als echte Partizipation an der kollektiven Entscheidungsfindung (vgl. hierzu das Konzept der Partizipationsleiter, Arnstein 1969). Häufig entzündet sich die Unzufriedenheit mit bestehenden Partizipationsangeboten genau an diesem Punkt: Dass Bürger unter Beteiligung das verbindliche Mitentscheiden verstehen, der Staat aber nur eine transparente Information oder allenfalls eine unverbindliche Konsultation.

Je mehr beteiligt wird, umso mehr häufen sich die Berichte über gescheiterte Beteiligung: Mal bleiben die Beteiligungsangebote weitgehend ungenutzt, mal wird von Seiten der Beteiligten der Vorwurf erhoben, die Beteiligung sei zu spät oder würde sowieso nichts an den Entscheidungen ändern. Immer wieder dienen Beteiligungsveranstaltungen als Bühne für lautstarke Protestbekundungen – so manche Beteiligungsveranstaltung musste abgebrochen werden, weil der Protest das geplante Arbeiten unmöglich machte.



Bildquelle: TAZ Hamburg (www.taz.de)

Polizeiaufgebot im Beteiligungsprozess:  
Die Auftaktveranstaltung des deliberativen Beteiligungsprozesses „Zukunftsplan Altona“ war durch eine Protest-Aktion von Aktivisten aus dem „Recht auf Stadt“-Netzwerk unterbrochen worden, was die Polizisten zu Personenkontrollen veranlasste – ein Beispiel für die Spannungen, denen Beteiligungsprozesse ausgesetzt sein können (Quelle: <http://www.taz.de/!58114/>).

Die Abschlussveranstaltung im Juni 2011 musste wegen lautstarken Protesten sogar abgesagt werden (siehe: <http://www.youtube.com/watch?v=WdXMhE9Ws78>).

Leider lassen sich immer wieder grundsätzliche prozessuale Schwächen beobachten, die manche Frustration der Bürger durchaus berechtigt erscheinen lassen. Nicht immer sind Beteiligungsverfahren ausreichend durchdacht, oft scheint der drängende Ruf nach Mitsprache einen allzu schnellen Beteiligungsreflex hervorzurufen: Wo geplant wird, muss auch beteiligt werden, egal ob ausreichend Spielräume für die Mitgestaltung oder ausreichend Ressourcen für die Durchführung eines Beteiligungsprozesses vorhanden sind. Diese Ressourcen sind nicht nur materieller Art: Es geht auch um politische Ressourcen in Form von Freiräumen für die Deliberation und letztlich um das Zurückdelegieren von Entscheidungsmacht an die Bürger. Und selbst wenn ein Prozess die benötigten Ressourcen erhält, kann er doch an der Top-Down-Logik der institutionalisierten Stadtentwicklung scheitern, die noch so gut gemeinte und gut gemachte Beteiligungsangebote ins Leere laufen lässt – zum Beispiel, wenn vorher getroffene Verabredungen über die Übernahme von Ergebnissen durch die Politik nicht eingehalten werden.

Es gibt inzwischen viele Handbücher, die Erfolgsfaktoren von Beteiligungsverfahren aufzeigen.<sup>22</sup> Auf der Grundlage von drei Beispielen aus der Hamburger Stadtentwicklung der vergangenen Jahre sollen im Folgenden einige besonders offensichtliche, systemisch bedingte Sollbruchstellen von konventionellen Beteiligungsverfahren deutlich gemacht werden – Probleme, die in der Inkompatibilität der legalistischen Grundbedingungen konventioneller Prozesse und der steigenden Anforderung nach thematischer und zeitlicher Fluidität begründet sind und letztlich auch Anlässe für die Gründung von Nexthamburg als Gegenmodell für eine frühzeitigere und offenere Form der Partizipation sind.

### **3.4.1 Sollbruchstelle 1: Die zeitliche Komponente Das Beispiel Wilhelmsburger Reichsstraße**

Das erste Beispiel beschreibt anhand einer Infrastrukturplanung im Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg, wie schwer die zeitliche Dimension der Stadtentwicklung von klassischen, zeitlich sehr begrenzten Verfahren eingefangen werden kann. Dieses Problem zeigt sich vor allem in Planungen, die über lange Zeiträume laufen – der Regelfall in Projekten, die über den lokalen Radius hinausreichen. Wilhelmsburg ist von drei Infrastrukturtrassen durchschnitten: einer Bundesautobahn, einer großen Eisenbahntrasse sowie der Wilhelmsburger Reichsstraße, einer innerstädtischen Schnellstraße, die durch das Siedlungsgebiet Wilhelmsburgs verläuft. Während einer großen Zukunftskonferenz im Jahr 2000 war von Bürgern erstmals der Wunsch geäußert worden, die Reichsstraße an die Bahnlinie zu verlegen und so aus drei Trassen zwei zu machen (vgl. Zukunft Elbinsel Wilhelmsburg 2012). Acht Jahre später, im Zuge der Internationalen Bauausstellung Hamburg, konnte dieser Wunsch Realität werden: 2009 beschloss der Senat der Hansestadt die Verlegung und leitete die Planungen ein – der Bürgerwille schien nun umgesetzt werden zu können. Umso größer war das Erstaunen bei den Planern, als die Stadt ihre Pläne im Frühjahr 2009 den Bürgern in Wilhelmsburg vorstellte und enormen Protest hervorrief (vgl. Schmidt 2009). Teils die selben Bürger, die einst die Idee zur Verlegung unterstützt hatten, äußerten nun massive Kritik an der Planung. Der Einwand: Als Ersatz für die innerstädtische Schnellstraße war eine vierspurige, autobahnähnliche Straße an der Bahnlinie vorgesehen, die Aktivisten befürchteten dadurch eine weitere Vertiefung der Trennwirkung der Bahnlinie. Sie plädierten für die Rückstufung der Straße zu einer Stadtstraße – ein Weg, den die Stadt nicht zu gehen bereit war. Die Idee, die noch vor wenigen Jahren wünschenswert erschien, wurde nun zum umkämpften Thema: Es kam zu Klagen und einer Reihe von Protestkundgebungen, ein Gegengutachten wurde von den Aktivisten eingeholt, bis heute allerdings ohne Folgen, da die Planungen weitererfolgt werden.<sup>23</sup> Auch wenn der Protest nicht von allen Bürgern Wilhelmsburg geteilt wurde, überlagerte der Konflikt den möglichen Wertgewinn durch das Projekt – denn immerhin würde die alte, störende Schnellstraßentrasse ja abgebaut werden können.

---

<sup>22</sup> Exemplarisch sei an dieser Stelle das „Handbuch zur Partizipation“ der Berliner Senatsverwaltung genannt (Walz et al. 2011)

<sup>23</sup> Siehe <http://www.hamburg.de/wilhelmsburger-reichsstrasse/>

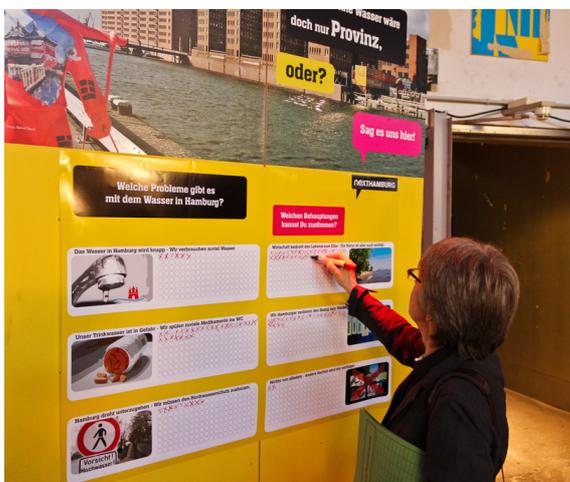
Das Beispiel der Wilhelmsburger Reichsstraße weist auf ein Grundproblem vieler Beteiligungsverfahren und eine häufig genannte Kritik von Bürgern an Beteiligungsprozessen hin: die zeitliche Komponente der Beteiligung. Zum einen gibt es das Problem der Dauer von Verfahren. Vor längerer Zeit getroffene Konsense müssen nach Jahren nicht mehr gültig sein – Akteurspositionen und Bewertungsgrundlagen können sich über die Zeit verändert haben – ein Problem, auf das auch im Zusammenhang mit Stuttgart 21 vielfach hingewiesen wurde. Im Fall der Reichsstraße wäre es sinnvoll gewesen, die acht Jahre alte Forderung durch ein partizipatives Element zu aktualisieren. Allerdings entzündete sich die Kritik der Bürger weniger an der grundsätzlichen Idee, die weiterhin gewürdigt wurde. Es ging um die Ausführung der neuen Straße. Hier zeigt sich ein zweites Problem in Bezug auf die zeitliche Komponente der Beteiligung: wenn nämlich wesentliche Eckpfeiler eines Projekts schon eingeschlagen sind, bevor die Beteiligung beginnt. Im Falle der Verlegung der Reichsstraße wurde den Bürgern eine fertige Planung ohne Varianten vorgestellt. Solche Beteiligungsangebote drohen generell, von Bürgern als Scheinbeteiligung zurückgewiesen zu werden (vgl. Wagner 2013, 17 ff.).

In vielen Stadtentwicklungsprojekten steht die Forderung nach einer Beteiligung, die starten sollte, bevor ein Projekt sich konzeptionell verdichtet hat, der Logik der Projektentwicklung gegenüber. Ein Stadtentwicklungs- oder Immobilienprojekt wird in der Regel erst dann zu einem „echten“ Projekt mit Ressourcen und Verantwortlichkeiten und damit als Beteiligungsgegenstand verhandelbar, wenn es sich als konkretes Vorhaben formiert hat. Das bedeutet, dass es meist schon konkrete programmatische Vorstellungen gibt und meist auch Investoren oder Eigentümer mit konkreten Ansprüchen an Rentabilität oder Finanzierung. Im Fall der Reichsstraße betraf dies die Finanzierung durch den Bund: Die Verlegung der Reichsstraße, die als Bundesstraße eingestuft ist, wird vom Bund nur finanziell getragen, wenn die neue Straße ebenfalls als Schnellstraße mit getrennten Richtungstreifen ausgeführt wird. Dieser von den Bürgern in Frage gestellte Weg der Ausführung war zum Zeitpunkt der Präsentation gar nicht mehr verhandelbar. Es wäre besser gewesen, im Zuge der oben angesprochenen Aktualisierung der Grundsatzfrage der Verlegung auf diese Kopplung hinzuweisen, bevor die Planungen aufgenommen wurden.

Potenziell kann das Modell des partizipativen Ideenlabors dazu beitragen, dem „zu spät kommen“ vorzubeugen, weil es Themen und Stimmungen auf die Agenda bringen kann, bevor diese sich politisch oder als Projekt formieren. Damit diese Qualität als politisches Seismometer wirksam werden kann, müsste das Ideenlabor von Akteuren der Stadt als Sensorium genutzt werden, was im Fall von Nexthamburg bisher nicht zu erkennen ist. Ein weiteres mit der zeitlichen Komponente verbundenes Problem ist die Diskontinuität der Teilnahme und der Meinungslage über einen langen Zeitraum hinweg, die sich auch im Wilhelmsburger Beispiel gezeigt hat. Die neueren Proteste auf den Elbinseln werden durch eine neue Generation von Aktivisten mit angetrieben, die eine Dynamik der Proteste entfacht haben und eigene Themen setzen. Ein solches Problem stellt sich in noch höherem Maß bei einem partizipativen Ideenlabor, das wie Nexthamburg auf eine langjährige Laufzeit ausgerichtet ist.

### 3.4.2 Sollbruchstelle 2: Unklare Versprechen Das Beispiel Umwelthauptstadt Hamburg

Die zweite Sollbruchstelle adressiert die Verbindlichkeit eines Beteiligungsverfahrens, die in konventionellen Verfahren nicht immer einfach herzustellen ist. Ein Beispiel: 2010 konnte Hamburgs schwarz-grüner Senat einen Erfolg für die Hansestadt verbuchen – Hamburg wurde für das Jahr 2011 der Titel „Umwelthauptstadt Europas“ verliehen, als zweiter Stadt nach Stockholm. Ein wesentlicher Eckpfeiler der Bewerbung war die Einbeziehung der Bürger in die Aktivitäten des Umwelthauptstadtjahrs gewesen – dementsprechend hatte die Stadt mit den „Umwelthauptstadt-Dialogen“ ein Dialogformat konzipiert, in dem wichtige Themen mit den Bürgern diskutiert werden sollten. Nexthamburg, das seit 2010 Partner der Stadt war, wurde eingeladen, seine Zielgruppen zu aktivieren und mit eigenen Dialogbausteinen eine breitere Öffentlichkeit zu aktivieren. Nexthamburg stand damals bereits im Ruf, viele Menschen erreichen zu können – umso überraschender war der relativ geringe Erfolg des Formats in Hinblick auf die Reichweite und Interaktionsintensität. In den insgesamt sieben Dialogveranstaltungen wurden weit weniger Bürger erreicht als geplant; die Dialoge hatten eher den Charakter von Fachdialogen. Auch in den begleitenden Online-Foren wurde kaum Aktivität verzeichnet. Als ein Hauptgrund wird von den Projektleitern des Nexthamburg-Teams der fehlende Anreiz und die fehlende Relevanz des Dialogs gesehen<sup>24</sup>. In den Vorgesprächen hatte das Nexthamburg-Team die Erarbeitung einer „Green Capital Charta“ vorgeschlagen,



die gemeinsam von Bürgern und Experten erarbeitet werden sollte und dann der Politik vorgelegt werden könnte. Diesem Vorschlag konnte die federführende Hamburger Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt nicht folgen, da sie nicht zusagen konnte, die Politik für ein solch weitreichendes Versprechen zu gewinnen. So musste der Dialog ohne konkretes Ziel und damit einhergehende Versprechen starten – eine wesentliche Motivation für die Beteiligung fehlte<sup>25</sup>.

Hamburgs Stadtentwicklungssenatorin Jutta Blankau an der Nexthamburg-Ideenwand auf dem Umwelthauptstadt-Dialog No.3 (Bildquelle: Nexthamburg UG)

<sup>24</sup> Die Einschätzungen zu diesem Beispiel erfolgen auf der Grundlage von eigenen Erinnerungen und nicht dokumentierten Gesprächen im Nexthamburg-Team.

<sup>25</sup> Zu den Ergebnissen der Umwelthauptstadt-Dialoge: Freie und Hansestadt Hamburg 2011.

Nicht selten fehlt in konventionellen Beteiligungsverfahren die Aussicht auf Wirkung, ein Versprechen, das die für die Teilnahmemotivation unerlässliche Verbindlichkeit herstellt. Eine Ursache liegt in der Rollenverteilung zwischen Politik und Verwaltung. In den meisten Fällen werden Beteiligungsverfahren von der Politik angestoßen und beschlossen – meist ohne konkretes Versprechen, wie die Ergebnisse wirken sollen. Zur Durchführung werden die Verfahren an die zuständige Verwaltung weitergereicht, um sie mit Hilfe externer Berater zu gestalten. Erst jetzt, beim Erarbeiten der Prozessdetails, wird in der Regel klar, welche Art des Versprechens nötig wäre, um die Bürger zur Teilnahme zu motivieren und Verbindlichkeit herzustellen. In Fällen, in denen der Zugriff der Verwaltung auf das politische System nicht gut funktioniert, ist es zu spät, das Versprechen nachzuholen. Hier hilft nur ein konsequentes Umdenken: Das Versprechen eines Beteiligungsprozesses sollte bereits auf der politischen Ebene vereinbart werden, bevor die Feinplanung der Beteiligung erfolgt. Oder es sollte der Verwaltung ausdrücklich der Auftrag gegeben werden, das Versprechen zu definieren.

Noch schwerwiegender als ein nicht klar formuliertes Versprechen ist das Brechen eines gegebenen Versprechens. Mitunter sind es geänderte politische Konstellationen, die den „Vertragsbruch“ mit den Beteiligten hervorrufen. Klar ist aber: Durch ein gesprochenes Versprechen, sei es noch so klein gewesen, kann enormer politischer Schaden ausgelöst werden. Hier wird ein guter Teil der Unzufriedenheit ausgelöst, die an anderen Stellen Beteiligungsprozesse erschwert.

### **3.4.3 Sollbruchstelle 3: Verzerrte Entscheidungsmacht Das Beispiel IKEA Altona**

Das dritte Beispiel zielt auf das Problem der Zuständigkeit in Verbindung mit der harten territorialen Grenze der Betroffenheit in partizipativen Verfahren. Als im Jahr 2008 bekannt wurde, dass der schwedische Möbelhauskonzern IKEA plane, auf dem Grundstück eines zwischengenutzten Kaufhauses in Hamburg-Altona seine weltweit erste Innenstadt-Filiale zu eröffnen, ließ der Protest nicht lange auf sich warten. Die Initiative „Kein IKEA in Altona“ begann im August 2009 damit, Unterschriften für Bürgerbegehren gegen die Bebauung zu sammeln – parallel zu einem später startenden, von Teilen der Politik unterstützten zweiten Bürgerbegehren „Pro IKEA“. Abgesehen von der kritisch einzuschätzenden Parallelität zweier Bürgerbegehren zum selben Vorhaben zeigte dieser Fall eine eklatante Schwäche aller partizipativer Verfahren: Wie lässt sich der Radius der Betroffenheit ermitteln?

Als erste der beiden konkurrierenden Initiativen, schaffte es „Pro IKEA“, die für die Durchführung des Begehrens notwendige Zahl von 5.600 Unterschriften abzugeben. Das Begehren wurde im Januar 2010 durchgeführt und mündete in einen klaren Sieg der Pro-Initiative. Von über 180.000 Wahlberechtigten im Bezirk Altona nahmen über 50 Prozent teil, die Zustimmung betrug 77 Prozent (vgl. u.a. Wagner 2013: 31 und Abendblatt vom 22.1.2010). Das Kräfteressen war aber zunächst noch nicht ausgestanden, denn es gab ja noch die zweite Initiative, die es zunächst nicht geschafft hatte, die notwendigen Unterschriften beizubringen. Als sie es nur wenige Tage nach dem ersten Verfahren geschafft hatte, zog der Senat die Notbremse und evozierte das Projekt, um das aus seiner Sicht nun auf eindeutiger Zustimmung aufbauende Projekt nicht weiter zu blockieren.

Nicht nur, dass die Evokation die schwache Stellung des Instruments des Bürgerbegehrens gegenüber der herrschenden Machtkonstellation deutlich werden ließ – das Pro-Votum geriet auch aus methodischen Gründen in die Kritik. Zum einen wurde die Unterstützung der Pro-Initiative durch die lokalen Einzelhändler und Teile der Lokalpolitik als Machtverzerrung kritisiert – ein Beleg für den Vorwurf, partizipatorische Instrumente seien machtblind (Peters 2007: 317) – sie würden negieren, dass sich bestehende Machtgefälle in ihnen immer reproduzierten. Zum anderen ergab die Geometrie des Stadtbezirks Wilhelmsburg, dass Bürger aus den bis zu 15 Kilometer entfernten Elbvororten zwar mit abstimmen konnten, aber die Bürger aus dem nur 500 Meter entfernten St. Pauli Nord nicht, denn dieser von IKEA viel unmittelbarer betroffene Stadtteil gehörte, anders als die Elbvororte, nicht zum Stadtbezirk Altona, folglich waren seine Bewohner in diesem Verfahren nicht wahlberechtigt. Dass dieses Verfahren von den Unterlegenen als unfair wahrgenommen wurde, ist nicht verwunderlich – ein viel zitierter Tiefpunkt der direktdemokratischen Praxis in Hamburg.<sup>26</sup>

Machtverzerrungen durch ungleiche Voraussetzungen oder territoriale Gegebenheiten lassen sich in gewissem Maße für alle Formen der demokratischen Teilhabe feststellen. Auch eine Kommunalwahl kann an ihren Grenzen Unfairness im Sinne eines Auseinanderfallens von Betroffenheit und Teilnahmeberechtigung herstellen. Da sich Beteiligung im Rahmen der Stadtentwicklung in der Regel auf thematisch und räumlich in hohem Maße eingegrenzte Fragestellungen bezieht, muss die Legitimierung einer Entscheidung hier viel stärker in Bezug zur Betroffenheit gesetzt werden, die sich aus funktions- oder sozialräumlicher Sicht nicht an politischen Grenzen festmachen lässt.

Die drei Beispiele geben nur einen Ausschnitt der Vielzahl von Sollbruchstellen in Beteiligungsprozessen wieder. Sie zeigen aber, wie tief die Beteiligungskrise in den Logiken und Verfasstheiten der Akteure und der legalen Rahmumgebung von Partizipationsprozessen eingeschrieben ist. Und sie zeigen, dass es einen dringenden Bedarf an Erprobung neuer Wege auch außerhalb der in Partizipationsverfahren üblichen Akteurskonstellationen gibt. Letztlich wird deutlich, an welchen Stellen das Konzept des partizipativen Ideenlabors ansetzen muss und welchen Beitrag es zur Erneuerung der Beteiligungskultur leisten sollte.

---

<sup>26</sup> Siehe: <http://www.sueddeutsche.de/politik/ikea-wenn-buerger-begehren-demokratie-im-ueberfluss-1.64648>

### 3.5 Kontextbedingung III: Neue Stadtmacher

Den Schwierigkeiten, denen sich die partizipative Stadtentwicklung seit einigen Jahren ausgesetzt sieht, soll ein weiteres Phänomen gegenüber gestellt werden, das ebenso wichtig für die Einordnung des Nexthamburg-Modells ist: das Phänomen des „Stadtmachens“, mit dem in dieser Arbeit die Vielzahl lokaler Initiativen bezeichnet werden soll, die seit einigen Jahren auf einer aktivistischen Ebene Einfluss auf Stadtentwicklung nehmen. Der Zuspruch, der Nexthamburg in Form von Teilnahme am Prozess in den vergangenen Jahren zugeflossen ist, lässt sich auch mit einer neuen Lust am Selbermachen begründen, die teils politisch, teils individuell-lebensweltlich bezogen ist. Auch in Deutschland mischen sich zivilgesellschaftliche Akteure verstärkt eigeninitiativ in Stadtentwicklungsprozesse ein, werden zu Aktivisten und Projektinitiatoren. Bürgergruppen, Initiativen, Netzwerke und Institutionen wie Stiftungen oder Verbände warten nicht mehr, bis die kommunale Stadtplanung oder die lokale Politik Entwicklungen anstößt, sondern werden selber aktiv, um ihr Umfeld zu verändern oder ihr Projekt gemeinsam mit anderen zu gestalten.

Die Bandbreite der Aktivismen ist groß, sie reicht von individuellen Praktiken der stadträumlichen Selbsterfahrung (Rauterberg 2013: 59) über sozio-kulturell oder ökologisch orientierte Praktiken wie das Urban Gardening, über Initiativen, in denen sich technische, ökonomische und sozialpolitische Aspekte vermischen (Fab Labs, Repair Cafés, regionale Einkaufskooperativen) bis hin zu kulturell-politischen Großprojekten wie der von Stadtaktivisten betriebenen Quartiersentwicklung für den Holzmarkt in Berlin (Ring, 2013: 69). Diese medial weit hin rezipierten Symbole einer neuen Kultur zivilgesellschaftlich betriebener Stadtentwicklung sind in eine steigende Zahl von weniger breit rezipierten Alltagsaktivitäten eingebettet, in denen das gemeinschaftliche Gestalten und Leben erprobt wird. So spielt das Gemeinschaftlich-Aktivistische auch im Bereich des Wohnens eine anhaltend große Rolle. Baugemeinschaften bzw. Baugruppen haben in fast allen deutschen Großstädten großen Zulauf<sup>27</sup>, genossenschaftliche Modelle erleben eine Renaissance (vgl. Rauterberg 2013, 109 f.), auch als Weg für mittlere Einkommensgruppen, um sich den immer erhitzteren Wohnungsmärkten in den großen Städten entziehen zu können. Das „Stadtmachen“ wird von einer Vielzahl von Hilfestellungen und Agenten befördert: Handbüchern, die Aktivisten helfen sollen, urbane Räume anzueignen<sup>28</sup>, Vernetzungsplattformen für gemeinsame Aktivitäten, international verbreiteten Formaten wie den „Parking Days“ (Rauterberg 2013: 104) oder den subversiven Aktionen der Urban Repair Squad in Toronto<sup>29</sup>, die zur gemeinschaftlichen Umwandlung und temporären Inbesitznahme öffentlicher Räume aufrufen (vgl. auch Bruns, 2014).

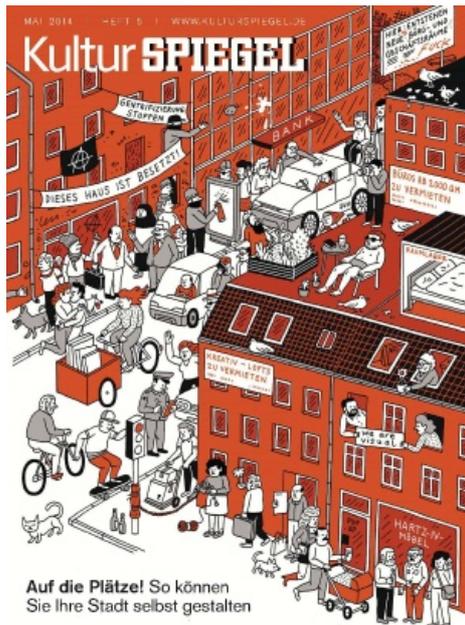
---

<sup>27</sup> In ihrem Buch „Selfmade City“ gibt Kristien Ring einen Überblick über die Vielzahl der jüngeren Berliner Baugruppenprojekte (Ring 2013)

<sup>28</sup> Der Magistrat der Stadt Wien hat eine „Stadtanleitung“ herausgebracht, die Techniken des Stadt-Selber-Machens zusammenstellt (Dutkowski 2014)

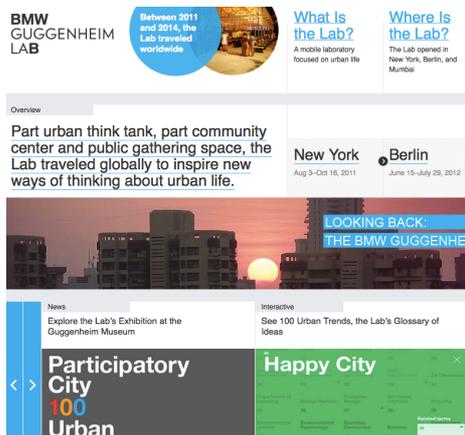
<sup>29</sup> Eine Gruppe von Aktivisten, die durch Markierungen und andere temporäre Aktionen öffentliche Räume „reparieren“ (siehe <http://web.net/~lukmar/UrbanRepairSquadManual.pdf>)

Abgerundet wird das Bild durch die vielen, von Bürgern gemeinsam genutzten und oft gemeinschaftlich organisierten Infrastrukturen und Dienste, die den Alltag in den Städten bereichern. Ob es das Teilen von Geräten und Werkzeugen ist<sup>30</sup>, das selbst Organisieren einer nachbarschaftlichen Kinderbetreuung oder das Organisieren von privatem Carpooling, Co-Working oder Co-Housing: auch hier wird Stadt gemeinschaftlich „gemacht“. Dass der Schritt vom Selbermachen zur Selbstausbeutung und weiter zur Ausbeutung anderer Menschen nicht weit ist, zeigt die jüngere Debatte über die Extraktion von Wertschöpfung durch Akteure der Sharing Economy im Bereich der Mobilität.<sup>31</sup>



Ebenso anfällig ist die Do-it-yourself-Urbanität für politische Instrumentalisierung durch Unternehmen und politische Akteure. Ein „Guggenheim Lab“ oder Aktivitäten wie der „Orange Social Design Award“ des Nachrichtenmagazins Spiegel<sup>32</sup> knüpfen am (auch für ökonomische Akteure unübersehbaren) Trend zum Stadtmachen an und versuchen, ihn für die eigenen Ziele zu vereinnahmen, sei es den Autoabsatz zu erhöhen oder sich als trendbewusstes und politisch aktives Medium zu positionieren.

Bildquelle: [www.spiegel.de](http://www.spiegel.de)



Bildquelle: [www.guggenheimlab.org](http://www.guggenheimlab.org)

<sup>30</sup> In Hamburg bot bis 2015 die Plattform Niriu die Möglichkeit, in der Nachbarschaft Hilfeleistungen oder Geräte zu tauschen ([www.niriu.com](http://www.niriu.com))

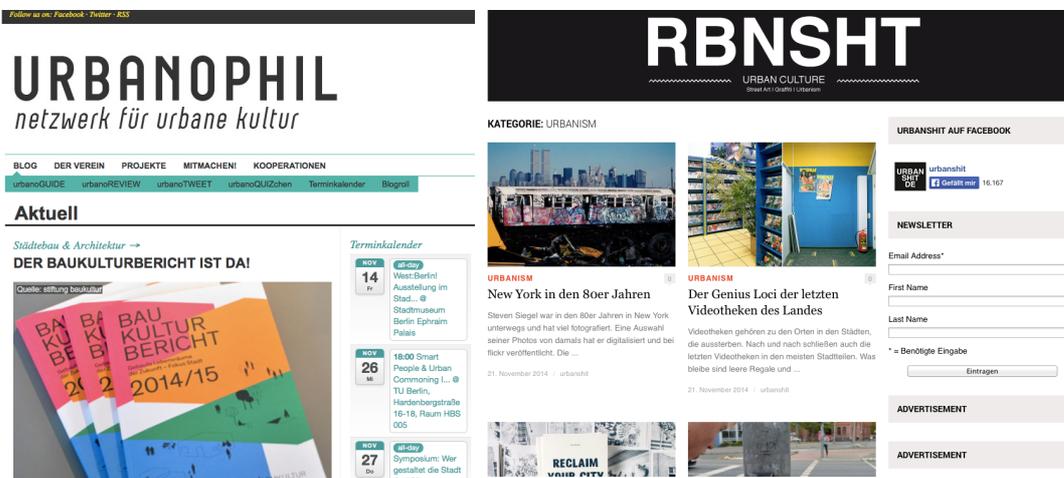
<sup>31</sup> Am Beispiel des Carsharing-Unternehmens Uber hat sich 2014 eine Debatte über die Praktiken der Sharing Economy entzündet (siehe exemplarisch: <http://www.wiwo.de/unternehmen/dienstleister/ist-uber-moderner-sklaverei-gewerkschaft-warnt-vor-ausbeutung-durch-online-firmen/10343058.html>)

<sup>32</sup> Siehe: <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/orange-social-design-award-von-kulturspiegel-und-spiegel-online-a-963601.html>

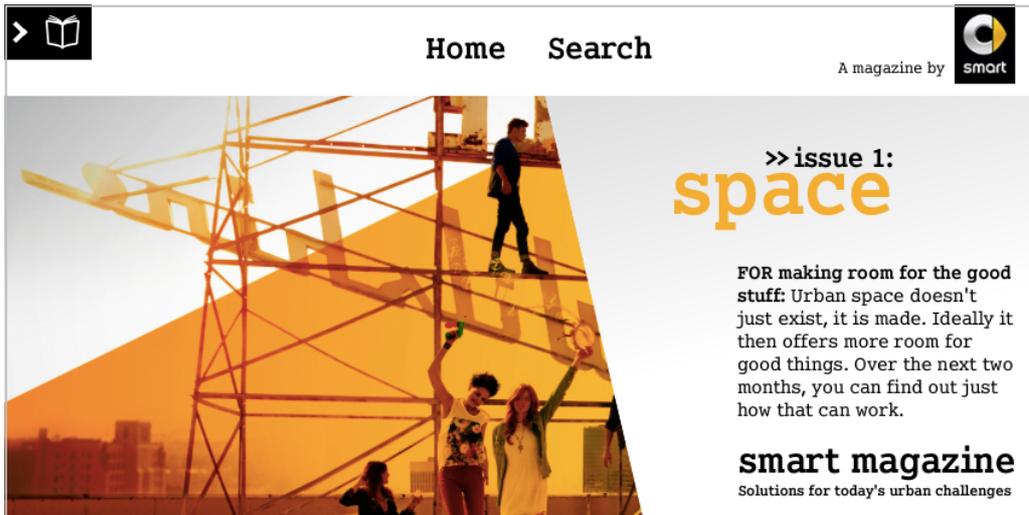
### 3.5.1 Motive für das Stadtmachen

Woher aber kommt das Phänomen des Stadtmachens? Erste Triebfeder ist die zunehmende Vernetzung der Gesellschaft (Rauterberg 2013: 45 ff.), die den Austausch der urbanen Aktivist\*innen und damit viele der genannten Aktivitäten befördert. Schon die inzwischen wieder in den Hintergrund getretene Bewegung der „Flashmobs“ (Rauterberg 2013: 82) war nicht weniger als eine Wiederentdeckung des urbanen Raums und wurde nur durch die seinerzeit neuen sozialen Netzwerke möglich. Von den Flashmobs zu den Stadtplatz-Revolutionen der vergangenen Jahre (Taksim, Maidan) ist es nur ein kleiner Schritt – auch sie wurden als „Facebook-Revolutionen“ wesentlich durch die Vernetzungskraft der sozialen Medien ermöglicht.

Eine zweite Ursache für das Phänomen des Stadtmachens kann in der seit Beginn des neuen Jahrtausends zunehmend spürbaren „Renaissance der Stadt“ (Läpple 2007) gesehen werden. Die auch in Deutschlands größeren Großstädten fast durchweg steigenden Bevölkerungszahlen bei gleichzeitigen Bevölkerungsrückgängen in periphereren Regionen sind nur eine Seite dieses Trends. Im Zuge des zahlenmäßigen Bedeutungsgewinns der urbanen Zentren wird das urbane Leben zum Leitbild weiterer Teile der trendprägenden Bevölkerungsgruppen – entsprechend multipliziert durch eine neue mediale Aufmerksamkeit für urbane Phänomene. Eine stetig wachsende Anzahl von Blogs und Magazinen widmet sich heute Praktiken und Phänomenen des Stadtmachens, zelebriert das urbane Leben mal in konsumistischer, mal in postmaterieller Weise.



Die Blogs „Urbanophil“ aus Berlin und „Urbanshit“ aus Hamburg gehören zu den größten deutschsprachigen Angeboten, die sich dem Phänomenen „Stadtmachens“ von Streetart bis zu DIY-Praktiken widmen. (Bildquelle links: www.urbanophil.de, rechts: www.urbanshit.de)



Konsummarken als Nutznießer des urbanen Aktivismus: Mit ihrem Online-Magazin „Smart Magazine“ versucht die Automarke über progressive Stadtentwicklungsthemen, jüngere Zielgruppen zu binden. (Bildquelle: smart-magazine.com)

Kaum eine trendorientierte Konsummarke, die sich nicht als urban positioniert. Selbst für die großen Technologiekonzerne ist die Stadt heute selbstverständliche kulturelle Hintergrundfolie und Zielfeld von Marketingaktivitäten. Interessant ist es, dass die verstärkte Medialisierung des Urbanen nahezu parallel zu einer medialen Idyllisierung des Landlebens stattfand – ein Trend, der im Kern aber letztlich auch eine urbane Perspektive widerspiegelt. Denn die Bilder des guten Landlebens sind doch meist urbane Zerrbilder, die nur selten die Realität des ländlichen Alltags wiedergeben. Beide Trends lassen sich als Rückeroberung des Nahbereichs, des Territoriums verstehen, als Wiedergewinnung von Entfaltungsräumen für das Individuum oder das Kollektiv Gleichgesinnter (vgl. Rauterberg 146 f.). Die „Lust auf Stadt“, die immer mehr auch eine „Lust am Stadtmachen“ ist, ist mehr als eine Modeerscheinung oder ein rein rational motiviertes Phänomen der Optimierung von Kosten, Wegen und Aufwänden in der Alltagsorganisation. Sie ist auch Folge der Entgrenzung und der Risikozunahme, der Menschen ausgesetzt sind und die zu einer Re-Lokalisierung und Re-Territorialisierung des Individuums führt. Der Aufstieg der an urbaner Authentizität und Konsumkritik orientierten Hipster-Kultur und die Vermischung von Gentrifizierungsprotest und urbanen Kreativ-Szenen (vgl. Holm 2013: 5) sind einerseits Ausdruck, andererseits auch Nährboden der neuen Lust auf Stadt.

Damit ist ein drittes Motiv für das Phänomen des Stadtmachens angesprochen, das letztlich auf die bereits beschriebene neue Unzufriedenheit zurückführt: die Sorge vor Verdrängung, die mit einem „Claiming Land“ einhergeht (Holm 2013: 67 f.). In vielen der neuen Stadtmacher-Praktiken steckt die Kraft der Gegenmacht, der Wunsch, der eigenen Gruppe oder dem eigenen Individuum ein Stück Stadt zur Selbstentfaltung zurückzuerobern. So legitim diese Kraft aus einer Gerechtigkeitsperspektive ist, so sehr ignoriert sie ihre eigene Machtblindheit: Es sind in der Regel die gebildeten, zwar teils prekären, aber zur Selbstentfaltung fähigen Gruppen, die sich dem Stadtmachen hingeben. In Mümmelmannsberg, Neu-Perlach oder Chorweiler ist die neue Lust auf Stadt jedenfalls noch nicht angekommen.

## 3.6 Perspektive I: Auf dem Weg zum Open Urbanism

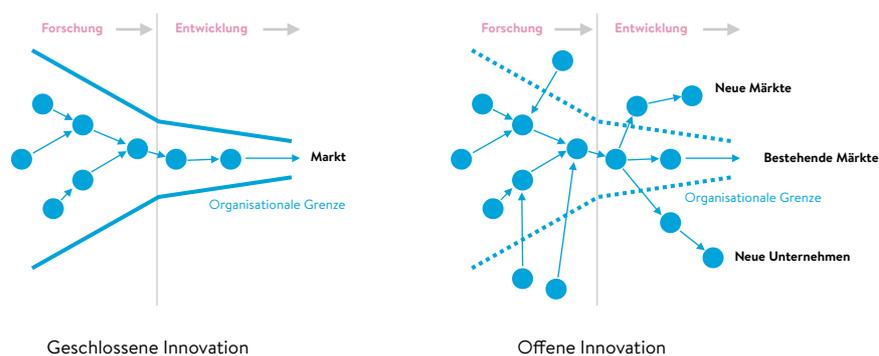
Stadt ist der primäre Ort gesellschaftlicher Innovation – und als gebauter Ausdruck dieser Innovation zugleich ihr Reallabor. Jeder Plan, jedes Projekt, jede politische Aktivität, bis hin zu jeder Änderung von Grundmustern der Alltagspraxis nimmt Einfluss auf das unübersehbar komplexe System von ökonomischen, sozialen und kulturellen Wechselwirkungen in der Stadt, nur selten mit wirklich abschätzbaren Folgen. Auch wenn die technisch-politische Rationalität der Stadtplanung mit ihren nach wie vor wirkmächtigen Regeln, Prozessen und Institutionen weiterhin die Steuerbarkeit dieser stetig revolvierenden Erneuerung suggeriert – und sich in Zeiten von Open Data und „Smart Cities“ neue Fundamente schafft, ist in weiten Teilen der Disziplin die Erkenntnis gewachsen, dass sich Stadt nur bedingt nach Plan innovieren lässt (vgl. Dell 2011). Das Modell des partizipativen Labors basiert auf der Idee, dass es produktiv sein kann, die Vielfalt der Impulse für neue Zufälligkeiten zu verstärken.

Nicht allein die Stadtentwicklung ist mit dieser Komplexität konfrontiert. In Zeiten einer kaum noch erfassbaren Vervielfältigung und Spezialisierung des Wissens und immer komplexerer technischer und politischer Systeme lässt sich Innovation kaum noch in einem geschlossenen System wie dem der Stadtplanung vorausplanen. Henry Chesbrough, einer der Vordenker des Konzepts einer Öffnung von Innovationsprozessen, spricht von einem „Ende des Wissensmonopols“ (Chesbrough 2006: 45), das besonders im Bereich der Informationstechnologien Unternehmen längst gezwungen habe, einen völlig neuen Pfad der Innovation einzuschlagen – den der offenen Innovation (Open Innovation). Haben nicht auch die klassischen Akteure der Stadtentwicklung – Verwaltung, Fachleute Politik und Immobilienwirtschaft – längst ihr Wissensmonopol verloren?

### 3.6.1 Von der geschlossenen zur offenen Innovation

Das Konzept der Open Innovation wird seit über zehn Jahren in der Ökonomie diskutiert und übt seitdem großen Einfluss auf die Art aus, wie Unternehmen Innovation organisieren. Chesbrough beschreibt das Konzept als Gegenmodell zu der von ihm als „closed Innovation“ (Chesbrough 2006: 21 ff.) beschriebenen bisherigen Form des Forschens und Entwickelns.

Geschlossene und offene Innovation



Das Beispiel, das seine Konzeptualisierung von Open Innovation illustriert, ist dasselbe, auf das sich auch Nexthamburg bei seiner Präsentation im Februar 2009 bezieht: Das Palo Alto Research Center (PARC). Chesbrough beschreibt, wie Xerox durchaus zwar eigenen Nutzen aus einigen Entwicklungen des PARC ziehen konnte, zum Beispiel durch die Nutzung des ersten Textverarbeitungsprogramms im eigenen „Star“-System. Die weitaus größere Wert-

schöpfung aus den Forschungen des PARC ergab sich aber erst, als einige der Entwickler Technologien, die von Xerox als nicht so wertvoll eingeschätzt wurden, in eigenen Ausgründungen verfolgten (Chesbrough 2006: 8). Beispielsweise entstand auf diesem Weg das noch heute im Bereich der Grafiksoftware führende Unternehmen Adobe, das seine ersten Erfolge mit der von Xerox mitgenommenen Technologie PostScript erzielte.



Das Xerox PARC hat – zur Blütezeit der Flower-Power-Bewegung gegründet – die Arbeitswelt der Internetökonomie vorweggenommen. (Bildquelle: [http://www.rickyseabra.com/Xerox PARC](http://www.rickyseabra.com/Xerox%20PARC))

Insgesamt wurden in der Zeit von 1979 bis 1998 24 Unternehmen aus dem PARC ausgegründet (Chesbrough 2013: 6/7). Viele der Spin-offs scheiterten, nur wenige reüssierten. Dennoch war die Wertschöpfung aus den Spin-offs höher als die aus den Xerox-intern vermarkteten Produkten. Was die Erfolgsfälle eint: Sie alle haben den Weggang von Xerox dazu genutzt, ein völlig anderes Geschäftsmodell abseits der Fokussierung von Xerox auf Großkunden zu entwickeln. Xerox war darauf abgestimmt, Systeme für große Unternehmen zu liefern und dabei anspruchsvollste Technologien einzusetzen. Zum Beispiel wurde die im PARC entwickelte Ethernet-Technologie zunächst auf das seinerzeit neue Glasfaserkabel ausgelegt – eine Investition, die für die meisten Kunden von Xerox zu teuer gewesen wäre. Nachdem das Xerox-Management die Technologie als zu teuer verworfen hatte, machte sich ein Team unter dem Namen SynOptics daran, die Technologie zu vermarkten. Der Erfolg setzte ein, als man eine radikale Änderung des Geschäftsmodells vollzog: das Produkt wurde so angepasst, dass es über die vorhandenen Kupfernetze laufen konnte – ein Schritt, der im Rahmen von Xerox nicht möglich gewesen wäre, das auf den Verkauf des gesamten Systems gesetzt hatte (vgl. Chesbrough 2013, 8 ff.). Der Fall zeigt: Es brauchte geradezu den Auszug aus der schützenden, aber auch vorgespurten Welt von Xerox, um viele der PARC-Technologien zur Entfaltung zu bringen.

Chesbrough will mit seinem Bezug zum PARC deutlich machen, wie ein zunächst als Misserfolg erscheinendes Forschungslabor eine Welle der Innovation freisetzte, die letztlich auch Xerox half, zu bestehen. Denn selbstverständlich profitierte auch Xerox von dem Boom der Informationstechnologien, den es technologisch wesentlich mitgestaltet hat, wenn auch erst auf Umwegen – zum Beispiel durch Beteiligungen an den aufstrebenden Firmen. Mit dem Einblick in die Verwertungsgeschichte des PARC illustriert Chesbrough das Grundmuster der Open Innovation: in Zeiten immer komplexerer und dynamischer Wissensentwicklung gilt es, die Unvorhersehbarkeit des Gelingens einer Innovation zu akzeptieren. Statt die Innovation in der eigenen Organisation zu kontrollieren und einzuschließen, gilt es, einen Prozess der Öffnung einzuleiten, der die kreativen Kräfte auch außerhalb des Unternehmens freisetzt – in einer möglichst großen Vielzahl von Experimenten. An den Erfolgen – so die These der Open Innovation – wird auch der Forschungsgeber profitieren. In dieser Öffnungsbewegung liegt die Parallele zur politischen Öffnungsbewegung, die durch die neuere kommunikative Wende und das Phänomen des Stadtmachens eingefordert wird.

Es gibt kaum ein Großunternehmen, das Forschung und Entwicklung heute nicht nach den Regeln der Open Innovation organisieren würde, die entsprechende Literatur ist kaum noch zu überblicken. Dabei hat sich das Konzept in den vergangenen Jahren, auch durch die zunehmende Vernetzung der Gesellschaft befördert, stetig weiterentwickelt. Ging es in den Anfangsjahren der Open Innovation primär um die Schaffung offener Innovationssysteme und den freien Austausch von Wissen, wird der Begriff heute mit einem weiten Phänomen in Verbindung gebracht: mit der Integration der „Kunden“ in den Entwicklungsprozess, also der noch weiteren Auslagerung der Innovation. Speziell Unternehmen der Konsumgüterindustrie haben sich aufgemacht, ihre Kunden zu „Prosumenten“ zu machen, zu Konsumenten und Produzenten zugleich.



Crowdsourcing in für Konsumgüter: Das Portal „Tchibo Ideas“ bietet die Möglichkeit, Ideen für Alltagsprodukte einzureichen und Ideen anderer zu diskutieren. ([www.tchibo-ideas.de](http://www.tchibo-ideas.de))

Das Einbeziehen der Kunden oder Endnutzer in den Innovationsprozess wird auch unter dem Begriff des Crowdsourcings diskutiert, in Deutschland unter dem weniger gängigen Begriff Schwarmauslagerung. Die Menge (Crowd) wird zur Quelle (source) der Innovation – die Öffnung der Innovationsprozesse vollzieht sich nun über den Rahmen von Institutionen und Unternehmen hinaus in die Sphäre des Individuums (vgl. Surowiecki 2004, Jeppesen 2003 sowie Benkler 201: 59 ff.). Auch hierbei ist, wie beim Phänomen des Stadtmachens, das Internet zugleich Katalysator wie Ausdruck. Erst die fast flächendeckende Verfügbarkeit des Internets hat es ermöglicht, in sogenannten „Jams“<sup>33</sup> oder „Challenges“ mehrere tausend Menschen an einer Aufgabe gemeinsam arbeiten zu lassen. Und zugleich ist das Internet auch Ausdruck des wachsenden Wunsches an Mitgestaltung, der sich auch außerhalb der politischen Sphäre zeigt.

### **3.6.2 Vom Open Government zum Open Urbanism – Stadtmacher von oben**

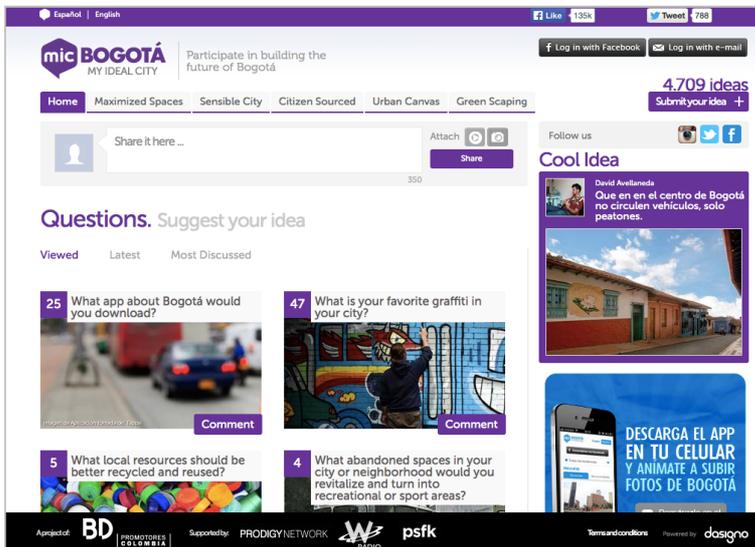
Längst hat die Idee der Open Innovation auch die Sphäre der öffentlichen Angelegenheiten erfasst. Das Versprechen des Modells, die vielfache Freisetzung kreativer Energie durch eine große Menge von Mitgestaltenden, hat auch im politischen Bereich seine Wirkung entfaltet. Unter dem Begriff des Open Government findet sich heute eine nahezu ebenso große Vielzahl von Ansätzen und Praktiken wie im Bereich der Open Innovation (vgl. Hilgers 2010 und Hilgers 2012). Im Kern geht es bei allen Ansätzen um dasselbe Projekt: Die Öffnung des politisch-administrativen Apparats für die Mitbestimmung und Mitgestaltung der Bürger. Besonders in den USA und in Großbritannien mit ihren traditionell weniger etatistischen Grundauffassungen wird das Konzept des Open Government bereits in vielen Städten und Gemeinden manifest<sup>34</sup>. Ob Ideendialoge mit den Bürgern, Mängelmelder, Umfragen – Unter die Flagge des Open Government lassen sich klassische partizipative Prozesse ebenso einordnen, wie neuere co-kreative Verfahren.

---

<sup>33</sup> IBM bietet das Format des „Jams“ als Werkzeug für Kollaboration an. Am größten bisherigen Jam im Jahr 2006 haben laut IBM 150.000 Menschen teilgenommen. (<https://www.collaborationjam.com>)

<sup>34</sup> Vgl. das Memorandum zum Beginn der ersten Präsidentschaft von Barack Obama: [http://www.whitehouse.gov/the\\_press\\_office/TransparencyandOpenGovernment](http://www.whitehouse.gov/the_press_office/TransparencyandOpenGovernment)

Und nicht nur staatliche Akteure treiben dieses Feld voran: Mit „My Ideal City“ wird beispielsweise in Kolumbien eine der weltweit größten Crowdsourcing-Plattformen durch private Akteure finanziert. Der Staat sitzt am Spielfeldrand und lässt private Unternehmen die Ideen für die Stadt entwickeln – ein legitimatorisch bedenkliches Modell.

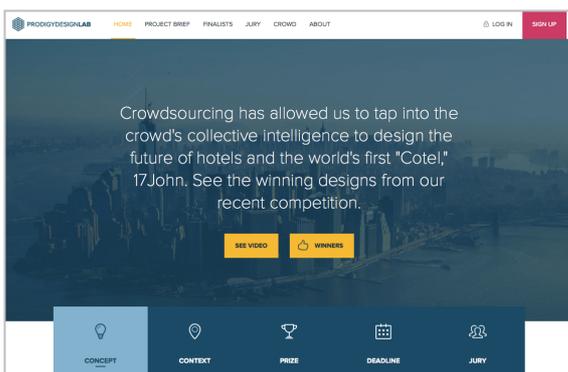
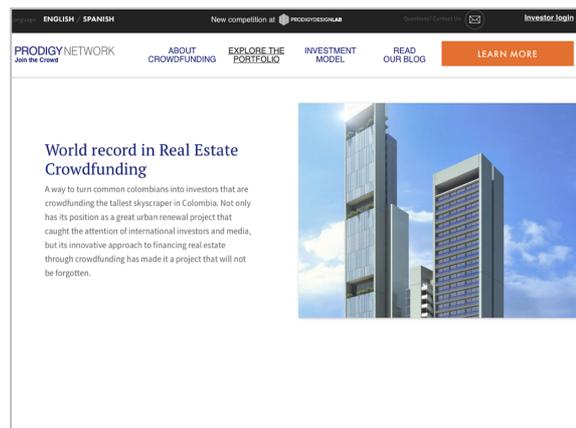
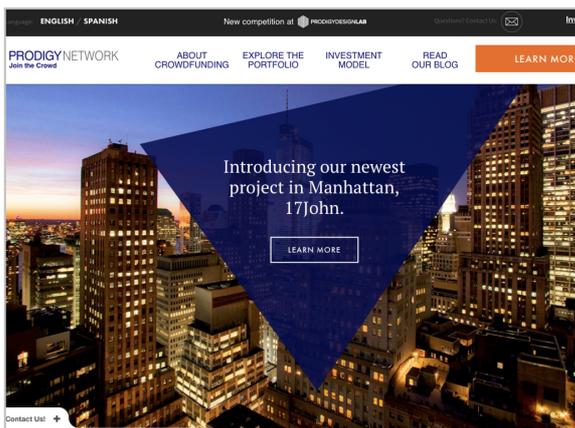


Bildquelle: <http://www.miciudadideal.com/en>

Während in Deutschland mit der „Dresdner Debatte“ oder Verfahren wie „München Mitdenken“ und „Frankfurt Mein“ das Format des offenen, stadtweiten Ideendialogs inzwischen ebenfalls zum Repertoire moderner Partizipation gehört, hat die Entwicklung hin zu einem Open Urbanism – einer Stadtentwicklung als offenem Entwicklungsprozess – längst einen weiteren Schritt vollzogen. Der Erfolg des Crowdfundings, der Finanzierung von Projekten oder Produkten durch eine große Anzahl von Mikrofinanzierern meist über spezialisierte Internetplattformen, ist auf den Sektor der Stadtentwicklung übersprungen. Insgesamt wächst das Crowdfunding-Volumen exponentiell: 2013 wurden 5,1 Milliarden Euro an privaten Geldern in Crowdfunding-Projekte investiert<sup>35</sup>.

<sup>35</sup> Siehe <http://www.forbes.com/sites/hsbc/2014/08/05/crowdfundings-untapped-potential-in-emerging-markets/>

Ein Schwerpunkt des Crowdfundings liegt auf Computerspiel-, Film- oder Kulturprojekten sowie auf technischen Produkten wie den abhörsicheren persönlichen Datenspeicher Protonet<sup>36</sup>. Das von US-amerikanischen Programmierern entwickelte Computerspiel „Star Citizen“ konnte 50 Millionen Dollar Mikrospenden auf sich versammeln – eine der bisher höchsten Summen, die über das Crowdfunding erwirtschaftet wurden, die zugleich die ökonomische Kraft des Finanzierungsmodells verdeutlicht. Den Crowdfunding-Weltrekord von 200 Millionen Dollar hält laut Bekunden der Projektgeber aber ein Projekt mit Stadtentwicklungsbezug: Das Wohnhochhaus „BD Bacatá“ des amerikanischen Immobilien-Crowdfunding-Unternehmens Prodigy Network. Das Unternehmen, das auch einer der Geldgeber hinter der Plattform „My Ideal City“ ist, hat sich auf die Schwarmfinanzierung großer Immobilienprojekte spezialisiert<sup>37</sup>. Dabei setzt Prodigy Network auf das Modell des Crowdinvestings, bei dem, anders als beim Crowdfunding, den Geldgebern nicht ein symbolischer oder materieller Gegenwert erstattet wird, sondern eine Beteiligung an den Erlösen eines Projekts in Aussicht gestellt wird.



Das Unternehmen Prodigy Network hat 2014 angekündigt, sein Angebot auch nach Deutschland zu bringen (<http://crowdstreet.de/2014/11/10/prodigy-network/>).

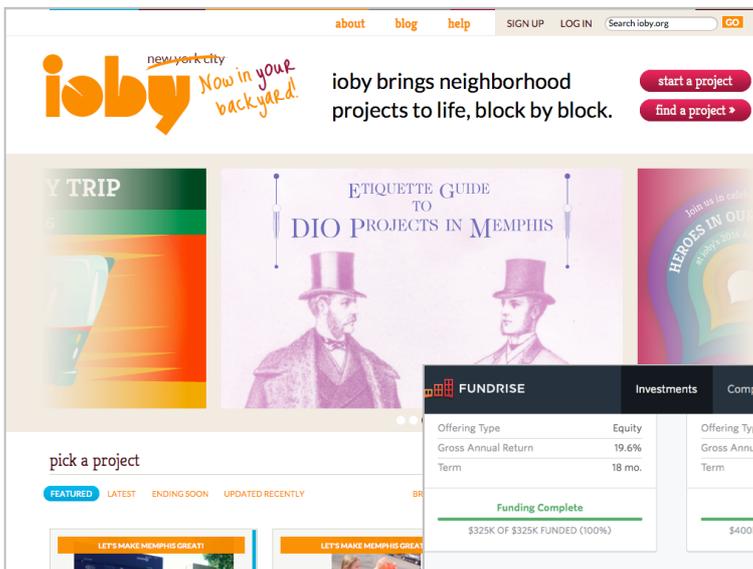
Mit dem Prodigy Design Lab (Bild links) verfügt es über eine eigene Crowdsourcing-Plattform.

Bildquellen: [www.prodigynetwork.com](http://www.prodigynetwork.com)

<sup>36</sup> Das Hamburger Start-Up sammelte über Crowdfunding im Juni in nur 90 Minuten 750.000 EUR (siehe: [protonet.info/de/unternehmen/ueber-protonet/](http://protonet.info/de/unternehmen/ueber-protonet/))

<sup>37</sup> Vgl. [www.prodigynetwork.com](http://www.prodigynetwork.com)

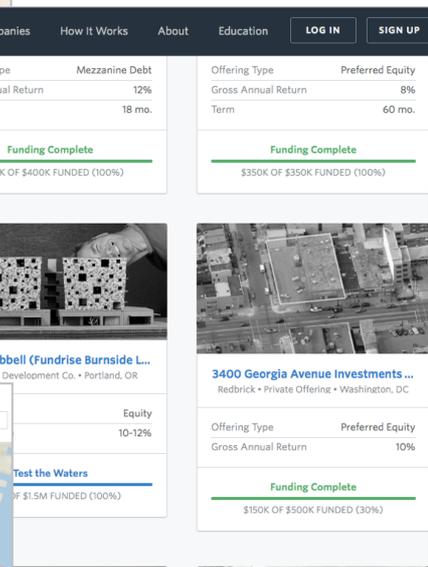
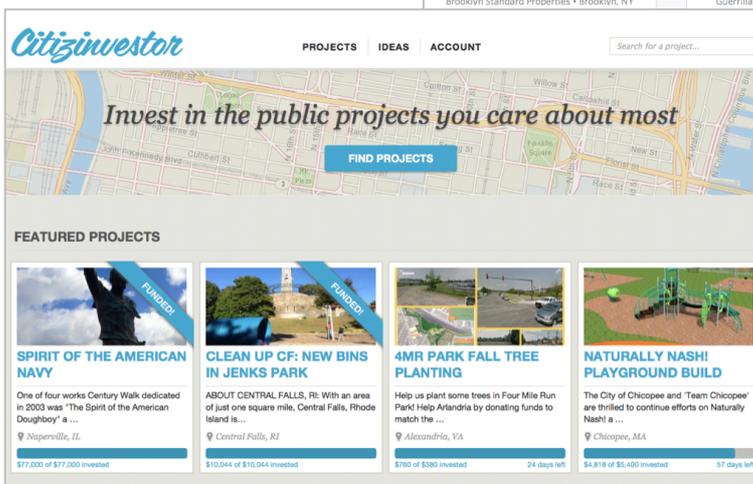
Der Wolkenkratzer BD Bacatá, dessen Finanzierung sich eher mit dem Modell eines geschlossenen Immobilienfonds vergleichen lässt<sup>38</sup>, ist nur die Spitze eines Eisbergs von Crowdfunding- und Crowdinvesting-Projekten mit Stadtentwicklungsbezug, die in den vergangenen zwei Jahren weltweit entstanden sind. Unter den Projekten finden sich zunehmend auch soziale Vorhaben wie Nachbarschaftszentren oder Maßnahmen im öffentlichen Raum (siehe Abbildungen). Eigens eröffnete Plattformen für das Crowdfunding von Stadtentwicklungsprojekten wie IOBY oder Spacehive können als Anfänge einer Entwicklung vom Open Government hin zu einer offenen Projektentwicklung werden, bei der Bürger nicht mehr nur mitgestalten, sondern zu Teilhabern von Projekten werden.



Während Plattformen wie IOBY oder Spacehive das Modell des Crowdfundings verfolgen, bei dem keine Beteiligung an Projekterlösen erfolgt, bauen Anbieter wie Fundrise oder Plattformen wie Citizeninvestor auf dem Modell des Crowdinvestings auf, bei dem den Geldgebern eine Gewinnbeteiligung in Aussicht gestellt wird.

Bildquelle: [www.iooby.com](http://www.iooby.com)

Bildquelle: [www.citizeninvestor.com](http://www.citizeninvestor.com)



Bildquelle: [www.fundrise.com](http://www.fundrise.com)

<sup>38</sup> Etwa 3100 internationaler Geldgeber haben im Rahmen des BD Bacatá Crowdfundings eine Summe in Höhe von 171 Millionen Dollar finanziert, vgl. <http://itfconsult.wordpress.com/2013/10/16/crowdfunding-fur-immobilien-in-den-usa-1/>.

Es ist zu erwarten, dass dieser Weg mit dem bereits beschriebenen Phänomen des Stadtmachens zusammenläuft: wenn aus lokalen Initiativen ökonomische Akteure werden, die ihre Interessen nicht nur politisch, sondern auch ökonomisch durchzusetzen versuchen. Das bereits erwähnte Berliner Beispiel der durch Aktivisten gemeinsam mit der Schweizer Pensionskasse „Stiftung Abendrot“ angestoßenen genossenschaftlichen Projektentwicklung am Holzmarkt ist ein aktueller Beleg für diese Vermutung. Hier werden aus Stadtaktivisten Stadtmacher im wahrsten Wortsinn und mit allen Risiken, die dieser Ansatz mit sich bringt. Sichern sich hier nicht am Ende nur diejenigen ihr Stück Stadt, die gut organisiert, gebildet und zeitreich sind?

<b>Bürgerbeteiligung</b> <small>Civic Participation</small>	<b>Quartiersmanagement</b> <small>Quarter Management</small>	<b>Kapital</b> <small>Capital</small>
 <p><b>Märchenpark eV</b></p>	 <p><b>Holzmarkt plus eG</b></p>	 <p>genossenschaft für <b>urbane kreativität eG</b></p>
<ul style="list-style-type: none"> <li>🕒 Gestaltet und bewirtschaftet den Uferweg</li> <li>🕒 Der Holzmarkt stellt öffentliche Flächen zur Verfügung</li> <li>🕒 Offen für interessierte Bürger und Anwohner</li> <li>🕒 Gemeinnützig finanziert sich aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden</li> <li>🕒 Designs and manages the riverbank walk</li> <li>🕒 The Holzmarkt provides public areas</li> <li>🕒 Open to interested citizens and residents</li> <li>🕒 Nonprofit funded by membership fees and donations</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>🕒 Ideengeber und Projektentwickler</li> <li>🕒 Sichert langfristig den Quartiercharakter</li> <li>🕒 Gremium für Initiatoren, kreative Köpfe, Bürger und Investoren</li> <li>🕒 Aufnahme nur mit Zustimmung der Mitgliederversammlung</li> <li>🕒 Ideas and project developers</li> <li>🕒 Ensures the character of the quarter in the long term</li> <li>🕒 Board of initiators, creative minds, citizens and investors</li> <li>🕒 Admittance only with the approval of the General Assembly</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>🕒 Bündelt Potentiale zur Unterstützung kreativer Stadtentwicklungsideen</li> <li>🕒 Realisierung nachhaltiger Beteiligungs- und Geschäftsmodelle</li> <li>🕒 (Selbst-) Organisation von Investoren</li> <li>🕒 Einspruchsrecht bei Verwertung von Grundstücksrechten</li> <li>🕒 Unique potential to support creative urban development ideas</li> <li>🕒 Realization of sustainable investment and business models</li> <li>🕒 Organization of investors</li> <li>🕒 Right of appeal with regards to recovery of land rights</li> </ul>

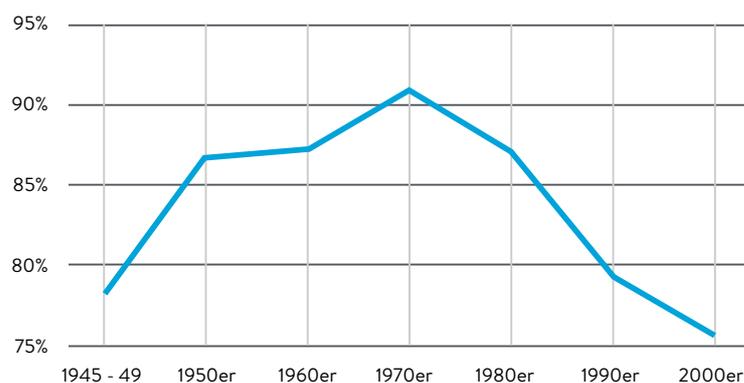
Ein Verbund aus drei Genossenschaften trägt das Projekt.  
(Bildquelle: [www.holzmarkt.com](http://www.holzmarkt.com))

Nexthamburg ist als selbstinitiiertes Ideenlabor ein Teil des Phänomens des beschriebenen „Open Urbanism“. Als Realexperiment hat es die Idee der Open Innovation auf die Stadt zu übersetzen versucht. Inwieweit dies gelungen ist, soll die Bewertung der bisherigen Ergebnisse zeigen. Ob die Risiken des Ansatzes – die Anfälligkeit für Vereinnahmung durch ökonomische Interessen und die potenzielle Machtblindheit selbstregulierender Prozesse – vermieden werden konnten, kann nicht abschließend beurteilt werden. Es ist aber Ziel der Bewertung, auch hierzu erste Anhaltspunkte zu gewinnen.

### 3.7 Perspektive II: Eine Neujustierung der lokalen Demokratie?

Die beschriebenen Kontext-Phänomene sind in einen größeren Diskurs eingebettet: in die Debatte um eine „Krise der repräsentativen Demokratie“ (Kleinert 2012) und die Frage nach der Neujustierung der demokratischen „Modi“ – der Repräsentation, der Partizipation und der Deliberation. Dieser Diskurs kann in dieser Arbeit wie die anderen Kontext-Diskurse nur angerissen werden, soll aber erwähnt werden, um das größere Koordinatensystem zu verdeutlichen, in dem sich der Ansatz des partizipativen Ideenlabors bewegt. Das Realexperiment muss sich einerseits mit den Argumenten für und wider mehr Partizipation messen lassen und muss andererseits auch Erkenntnisquelle für einen neuen Weg partizipativer politischer Willensbildung bewertet werden. Obwohl in Deutschland die Zustimmung zur Regierungsform der repräsentativen Demokratie laut Umfragen anhaltend hoch ist (vgl. Infratest Dimap 2013) besteht in der politikwissenschaftlichen Literatur einhellig die Auffassung, dass es unübersehbare Anzeichen einer Krise der repräsentativen Demokratie gibt. Zumeist werden die seit vielen Jahren abnehmende Wahlbeteiligung auf allen Ebenen des demokratischen Systems (vgl. Merkel und Petring, 2008) und die Erosion der Mitgliederbasis der Parteien als Krisensymptome genannt – neben dem schon erwähnten Ruf nach mehr Beteiligung und dem Phänomen des „Wutbürgertums“.

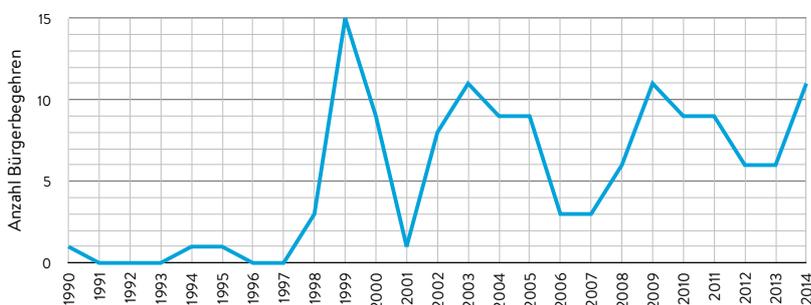
Rückgang der Wahlbeteiligung in Deutschland



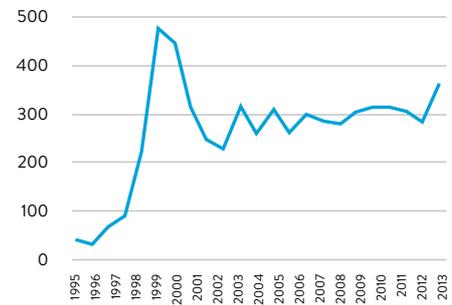
(Eigene Abbildung auf der Grundlage von Merkel und Petring 2008)

Auch der repräsentationskritische Diskurs stellt das Prinzip der Repräsentation grundsätzlich in Frage, kritisiert aber sehr wohl die Entwicklung einer „Publikumsdemokratie“, die in Wahrheit aristokratische Züge trage (vgl. Manin 2007). Angesichts der Unlösbarkeit des Problems, eine rein direktdemokratische Entscheidungsfindung in großen Gemeinschaften durchzuführen, wird weitgehend akzeptiert, dass am Prinzip einer zumindest teilweisen Repräsentation grundsätzlich kein Weg vorbei führt. Der größere Teil der Kritik bezieht sich auf die Ausführung der Repräsentation – bildlich gesagt „nicht auf das Stück selbst, sondern auf die Aufführung“<sup>39</sup>.

Anzahl der Bürgerbegehren in Hamburg



Anzahl der Bürgerbegehren auf kommunaler Ebene in Deutschland



(Eigene Abbildungen auf der Grundlage von Mehr Demokratie e.V. 2014)

Trotz der zunehmenden Zahl direktdemokratischer Elemente (siehe Abbildungen oben) sind Wahlen nach wie vor die wichtigste und vielfach einzige Form der Rückkopplung zwischen Repräsentanten und Bürgern. Sowohl im wissenschaftlichen Diskurs wie auch in Umfragen bei Bürgern werden sie nicht mehr allein als ausreichend für die politische Willensbekundung empfunden (vgl. Bertelsmann-Stiftung 2014). Als besonders gravierend kann die Unterrepräsentation sozial benachteiligter Gruppen gelten, die zur Bundestagswahl nachgewiesen worden ist (vgl. Bertelsmann-Stiftung 2013). Als „Gegengifte“ gegen die wahrgenommene Aushöhlung der Repräsentationsmechanismen werden in der Literatur drei demokratische Konzepte genannt: die direkte Demokratie, die deliberative Demokratie und das sich mit den beiden anderen Konzepten teilweise überlappende Konzept der partizipativen Demokratie. In allen drei Konzepten geht es um eine Erhöhung des Grads an direkter Mitsprache und Mitentscheidung des Einzelnen, wobei die drei Konzepte unterschiedliche Akzente setzen und somit unterschiedliche Beiträge zur partizipativen Stadtentwicklung leisten können.

<sup>39</sup> Zitat von Elmar Wiesendahl im Rahmen der Tagung „Update Repräsentation und Beteiligung“ der Böll Stiftung Bremen am 10.10.2014

Das Konzept der direkten Demokratie ist am deutlichsten auf das Herbeiführen kollektiver Entscheidungen und damit den Kern des demokratischen Handelns bezogen. Seine gängigsten Instrumente – Volksentscheide und Bürgerbegehren – sind in Deutschland flächendeckend Usus. In Konfliktfällen oder zum Einbringen von Themen in die politische Agenda sind diese Instrumente sehr wirksam – so wurden eine Reihe in der öffentlichen Diskussion als Gewinn betrachtete Gesetzesänderungen in Hamburg durch Volksbegehren ausgelöst, darunter auch das Hamburger Transparenzgesetz, das 2012 beschlossen wurde und auf eine Initiative unterschiedlicher zivilgesellschaftlicher Akteure unter Leitung von Mehr Demokratie e.V. zurückgeht.

Aus der Perspektive der Stadtentwicklung haben diese Instrumente aber durchaus kritische Effekte. Wenn man die aktuelle Praxis von Bürgerbegehren und Volksentscheiden im Stadtentwicklungskontext betrachtet – während des Nexthamburg Prozesses gab es mit den Volksentscheiden zu Schulreform und zum Netz-Rückkauf sowie den Bürgerbegehren zur IKEA-Ansiedlung in Altona und Seilbahn über die Elbe gleich mehrere große direktdemokratische Verfahren – so zeigt sich eine Tendenz zur frühzeitigen stereotypen Lagerbildung und zur Verkürzung von Argumenten, die einer offenen und chancenorientierten Stadtentwicklung zuwider laufen kann. Die Fokussierung auf die Entscheidung macht eine Deliberation unmöglich, sobald sich die Parteien für oder gegen ein Projekt formiert haben. Damit wird die Möglichkeit verschenkt, über vermittelnde Varianten oder Kompromisse zu diskutieren, beispielsweise eine Seilbahnvariante, die vielleicht auf die Sorgen der Gegner reagiert. Es gibt nur noch ein „Ja“ oder „Nein“, aber kein „Besser“ oder „Anders“ – die Potenziale, die in so manchem Projekt stecken, bleiben ungenutzt. Versteht man Stadtentwicklung als von Aushandlungen und der Suche nach kompromissfähigen Lösungen gekennzeichnetes Feld kommunaler Gestaltung, dann sind direktdemokratische Entscheidungsmomente eine Art „ultima Ratio“, die zum Tragen kommen sollte, wenn sich über den Weg der Deliberation keine Einigung finden lassen konnte. Ohne Kombination mit anderen partizipativen Elementen kann ihr Wert für die Stadtentwicklung sogar kontraproduktiv sein, weil die Stadtentwicklungsdiskussion zu einer Lagerdiskussion wird, die das Argumentieren und offene Weiterdenken unmöglich macht.

Ein Gegenstück zum Konzept der basisdemokratischen Entscheidung bildet das Modell der deliberativen Demokratie (Schmidt 2010: 162). Zurückgehend auf in den achtziger Jahren in den USA formulierte Überlegungen, wurde das Modell in den neunziger Jahren in Deutschland unter anderem durch Habermas' Theorie der deliberativen Politik (König 2012) konzeptualisiert. Ein grundlegendes Merkmal der Deliberation ist die Verschiebung der Legitimationsbasis von der Entscheidung zur Argumentation in Form einer öffentlichen Beratung. Das Element der Deliberation, also des argumentativen Abwägens, entlastet gewissermaßen den Entscheidungsprozess, ohne aber überflüssig zu machen. Grundlegend für das Funktionieren der Deliberation ist Habermas zufolge eine „ideale Sprechsituation“ (Habermas 1984), verstanden als das Fehlen von einschränkenden Zwängen. Hier setzt die Kritik am Modell der Deliberation an: es negiere die Machtgefälle, die jeder Kommunikation innewohnen.<sup>40</sup>

Sowohl Partizipation wie Deliberation sehen sich in der kritischen Debatte dem Vorwurf der „Machtblindheit“ ausgesetzt, verstanden als Blindheit gegenüber der Wahrscheinlichkeit, dass sowohl partizipative wie auch deliberative Verfahren die bestehenden Machtverhältnisse eher reproduzieren als sie zu durchbrechen (Schmidt 2008: 250). Wer stimmschwach und machtlos ist – so die Kritik – droht, es in partizipativen oder deliberativen Verfahren zu bleiben. Diese Kritik wiegt schwer, zumal sie sich durch die Praxis vieler Beteiligungsprozesse bestätigt sehen kann.

Der Ansatz des partizipativen Ideenlabors enthält sowohl partizipativ-dezisive wie deliberative Elemente und muss sich damit ebenfalls der Kritik der Machtblindheit stellen. Unabhängig von der Frage, welchen substanziellen und prozessualen Wert die Ergebnisse bisher hervorgebracht haben, wird für den künftigen Erfolg entscheidend sein, ob das Modell des partizipativen Ideenlabors es nachweisen kann, dass es nicht einfach die systematischen Verzerrungen demokratischer Prozesse reproduziert, sondern Gruppen Zugang zur Deliberation und Partizipation verschafft, die bisher von diesen Prozessen ausgeschlossen waren.

---

<sup>40</sup> „Warum sollten in einer Deliberation nicht auch systematisch verzerrte Kommunikationen stattfinden können durch gezielte oder unbeabsichtigte Fehlinformation, gekonnte Vortäuschung gemeinwohlorientierter Begründungen, Gutgläubigkeit, mangelndes Expertenwissen, unterschiedliches Begriffsverständnis, ungleich verteilte Zeitbudgets der Beteiligten oder klammheimlichen Gruppendruck, der dazu führt, dass Beschlüsse gefasst werden, welche die Beteiligten später bedauern?“ (Schmidt 2008: 249)

# 4 ZIELE UND ARBEITSWEISE DES REALEXPERIMENTS

Was war das Ziel des Nexthamburg-Prozesses? Welchen substanziellen und prozessualen Beitrag sollte das Realexperiment erreichen? Um diese Fragen zu beantworten, soll als zentrales Dokument der Selbstwahrnehmung der Akteure der Abschlussbericht für das Bundesministerium hinzugezogen werden (vgl. Nexthamburg UG 2012), der gemeinsam durch das Nexthamburg-Team erstellt wurde und mit dem Fördermittelgeber abgestimmt wurde. Die drei wichtigsten darin genannten Ziele – das Sammeln von Ideen, der Aufbau einer Gemeinschaft („Community“ – siehe Nexthamburg UG 2012: 17) und die Schaffung eines Akteurs sollen im Folgenden als Grundlage für die Bewertung erörtert werden.

## 4.1 Ziel I: Ideen sammeln

Das primäre Ziel eines partizipativen Ideenlabors ist das Sammeln von Vorschlägen und ausgearbeiteten Ideen für Projekte oder politische Maßnahmen mit Stadtentwicklungsbezug. Diese Ideen können sowohl baulich-räumlicher wie sozialer, kultureller oder ökonomischer Natur sein – bis hin zu Vorschlägen für eine politische Neuorganisation der Stadt. Die Ideen sollen als Impulse in die Stadtentwicklung wirken. Wie in der Ankündigungspräsentation vom Februar 2008 illustriert wird, sollen diese Impulse nicht zwingend auf direktem Weg wirken (zum Beispiel die unmittelbare Umsetzung einer Bürgeridee), sondern auf indirektem Weg, indem sie beispielsweise von anderen Akteuren der Stadtentwicklung aufgegriffen werden. Das Prinzip der Umwegwirkung wird in der Präsentation am fiktiven Beispiel einer Idee für eine effizientere Flächenausnutzung im Hafen illustriert, die durch private Unternehmen aufgenommen wird und den planenden Akteuren im Hafen angeboten wird.



Darstellung des Umwegnutzens in der Auftaktpräsentation des Nexthamburg-Prozesses (Bildquelle: Julian Petrin)

Ohne, dass es explizit benannt wird, wird in der Präsentation das Konzept der Open Innovation referenziert – ein Bezug, der nachweisbar erst in einer Veröffentlichung 2011 hergestellt wird (Petrin 2011). Um das Prinzip der Umwegwirkung zu illustrieren, bezieht sich Nexthamburg auf das im vorigen Unterkapitel beschriebene Beispiel des Palo Alto Research Center als Ideal eines offenen Forschens, das die Umwegwirkung als Produktivkraft akzeptiert. Anschließend wird dargestellt, dass die Umwegwirkung ein der Stadtentwicklung zugrunde liegendes Innovationsprinzip ist.

Mit Bezug auf Gerd de Bruyns Analyse in seinem Buch „Die Diktatur der Philanthropen“ wird nachgezeichnet, wie Fouriers Vision der „Phalanstère“ Émile Zola bei seinem Roman „Travail“ inspiriert haben soll, indem er das Bild einer dystopischen Arbeitsstadt zeichnet. Zolas Visionen wiederum bilden einen Ausgangspunkt für Tony Garniers Vision der Cité Industrielle, einem der wichtigen Ausgangspunkte der modernen Stadtplanung. Dieses Konzept hat – adaptiert unter anderem von Le Corbusier – die weltweite Stadtentwicklung des 20. Jahrhunderts entscheidend geprägt – verkürzt gesehen hat also Fouriers ursprünglich utopisches Konzept einen Beitrag zu einer der entscheidendsten Umbauwellen in der Geschichte der Stadt geführt (vgl. de Bruyn 1996). Indem Nexthamburg diese Wirkungskette referenziert, erhebt es den Anspruch, dass Ideen durchaus die Stadt verändern können, ohne dass sie unmittelbar umgesetzt werden müssen. Das erklärt, warum Nexthamburg zunächst auf Instrumente verzichtet, die helfen würden, Ideen umzusetzen. Der Fokus lag zunächst eindeutig „nur“ darauf, einen Laborraum à la PARC zu öffnen, der das freie und partizipative Forschen ermöglicht und die potenziellen Nutznießer und Verwerter der Idee einlädt, die Ideen weiterzutragen. Dass die Hoffnung auf das selbstorganisierte Aufgreifen der Impulse zu optimistisch war, wird die Bewertung der Ergebnisse zeigen. Der Verzicht auf den Aufbau eines unmittelbaren Wirkmechanismus kann aus heutiger Sicht eher als Versäumnis eingeschätzt werden.

#### **4.1.1 Einen Schutzraum für Ideen schaffen**

Die Referenzierung des PARC führt direkt auf eine weitere Leitidee im Zusammenhang mit dem Sammeln von Ideen: das partizipative Ideenlabor Nexthamburg versteht sich als „Schutzraum“ für noch nicht reife oder kontroverse Ideen zur Veränderung der Stadt (Nexthamburg 2012: 14). Das PARC bot einen solchen Schutzraum, indem es noch unreife Ideen vor zu frühem Infragestellen durch den Routinebetrieb schützte. In hoheitlich gesteuerten Beteiligungsverfahren besteht dieser Schutzraum in der Regel nicht. Bürgerideen, die von professioneller Seite als nicht durchführbar oder undurchdacht eingestuft werden oder gegen politische und kulturelle Konventionen verstoßen, drohen von Bürgern wie professionellen Akteuren als „naiv“ abgetan und zurückgewiesen zu werden. Je nach Rigidität der Zurückweisung kann hierin ein Ausgangspunkt für die vorher beschriebene Unzufriedenheit mit Partizipationsverfahren gesehen werden.

Das Formulieren einer Idee lässt sich als Öffnungsakt eines Individuums verstehen, der eine Situation der Schutzlosigkeit herstellt. Diese Schutzlosigkeit aufzufangen, liegt in der Verantwortung der Prozessgeber und Moderatoren, ihr muss durch Wertschätzung und Behutsamkeit in der Kommunikation begegnet werden, sowie durch den Versuch, die hinter einem schnellen und vielleicht stereotyp geäußerten Beitrag liegenden tieferen Sorgen und Wünsche aufzuspüren und gemeinsam nach Lösungen zu suchen, die gangbar sind – ein Aufwand, der in auf Schließung bezogenen konventionellen Beteiligungsprozessen kaum zu realisieren ist. Das Realexperiment Nexthamburg wollte für das Problem der Schutzlosigkeit in Beteiligungsverfahren eine Lösung finden und bewusst auch Raum für schwer realisierbare oder unausgereifte Ideen geben, die innerhalb eines vor politischer Einflussnahme oder Beurteilung geschützten Debattenraums argumentativ geklärt und weitergedacht werden könnten, ohne dass sich ein Ideengeber in die Gefahr begibt, öffentlich bloßgestellt zu werden. An dieser Stelle zeigt sich die deliberative Seite des Ansatzes. Dieses Ziel wurde in einer der Grundregeln von Nexthamburg festgehalten – „Es gibt kein Nein“ – und immer wieder im Prozess betont<sup>41</sup>. Die gesamte Kommunikation des Ideenlabors zielt auf die Erzeugung eines utopischen Überschusses: So wurde an vielen Stellen explizit aufgefordert, „weiter zu denken“<sup>42</sup>, auch utopische Ideen einzubringen, so bereits in der ersten kommunikativen Formel aus dem Jahr 2008: „Auf dass das Mögliche den Spielraum für das Machbare weitet“.

Der Schutz der Ideen sollte zuvorderst durch eine Entkopplung des Prozesses von aktuellen politischen Debatten hergestellt werden. Das bedeutet: Es wurden zu Beginn gezielt keine Themenvorgaben für den Dialog definiert, es wurde auch nicht auf laufende politische Debatten hingewiesen oder gar auf aktuelle Anlässe reagiert, die es 2009 in durchaus großer Zahl gab. Diese „Politik des weißen Blattes“ birgt durchaus Risiken, da sie laufende Debatten negiert und eine Art „Diskursblase“ erzeugt, die droht, politische Realitäten auszublenden. Dieses Ausblenden wurde bewusst in Kauf genommen, wurde als wichtig für einen Start ohne den Ballast bereits festgefahrener Lagerdebatten angesehen. Erst sechs Monate nach dem Start, nach der ersten Ideensammelphase fand eine Vernetzung der bis dahin gesammelten Bürgerideen mit politischen Diskursen statt. Die Nexthamburg-Community hat sich in der ersten Phase im geschützten Rahmen ein Bild der eigenen Dialoganlässe gemacht. Hätte man von Anfang an auf „externe“ Dialoganlässe gesetzt, wäre die Beteiligung möglicherweise viel stärker in gewohnten Bahnen verlaufen.

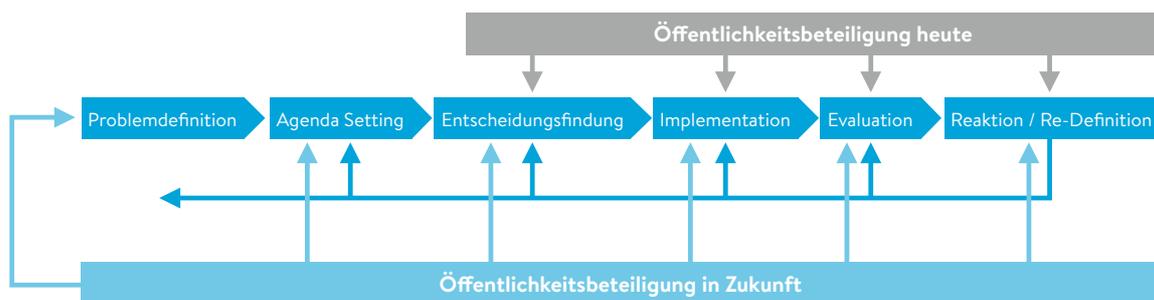
---

<sup>41</sup> Siehe den Nexthamburg-Vortrag auf der Hamburger TEDx Konferenz „Stadt 2.0“ im Jahr 2013 (<http://www.youtube.com/watch?v=Sp15j-JGWNg>)

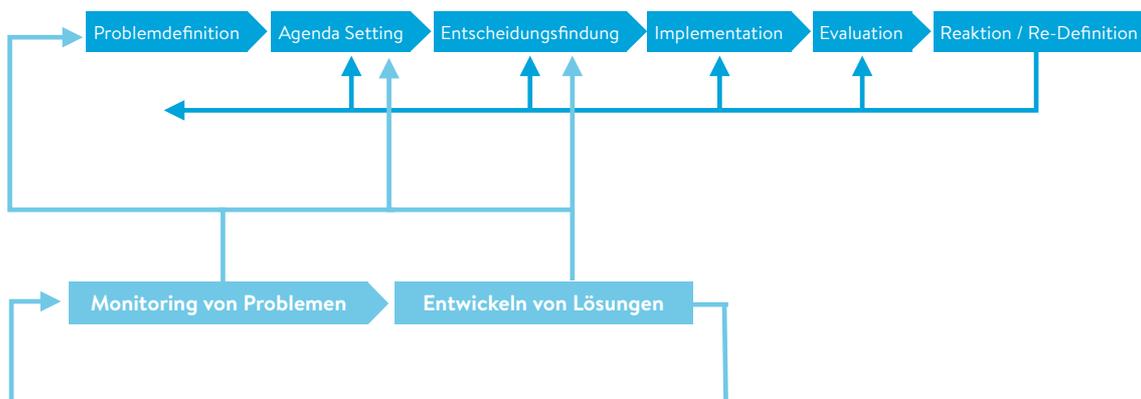
<sup>42</sup> Vgl. <http://www.nexthamburg.de/community/>

An dieser Stelle erscheint es sinnvoll, anlassbezogene von nicht anlassbezogener Beteiligung zu unterscheiden. Im Fall von anlassbezogener Beteiligung geht es in der Regel um die Verteilung materieller Güter oder um politische Entscheidungsmacht, die das deliberative Moment überlagern. Eine ruhige Abwägung von Argumenten unter idealen Sprechbedingungen ist angesichts der materiellen oder politischen Drücke und Folgen oft nicht möglich, wie auch die Kritik zu den verdeckten Machtaspekten in Deliberationsprozessen betont. Next-hamburg ist hingegen als eine nicht anlassbezogene Beteiligung einzustufen, die zwar auch politisch wirksam ist, aber nicht unmittelbar politischen Debatten unterworfen ist und versucht, Themen zu klären, bevor sie in die engere politische Arena geraten. Diese Art von Beteiligung lässt sich als Vorratsbeteiligung bezeichnen. Sie hat statt des linearen Charakters der anlassbezogenen Beteiligung zirkulären Charakter, durchläuft in der Regel einen Kreislauf von der Verdichtung eines Themas über Lösungsvorschläge und Outputs, die in fachliche oder politische Diskurse übergeben werden müssen.

### Beteiligung im Politikzyklus



### Zirkuläre Vorratsbeteiligung



In Anlehnung an ein von Alcantara und Renn (et al.) entworfenes Modell für eine Partizipation über den gesamten Politikzyklus hinweg, lässt sich die zirkuläre Vorratsbeteiligung als Beteiligung in der Frühphase des Politikzyklus beschreiben. (eigene Darstellung auf der Grundlage von Alcantara/Renn et al. 2014: 129 ff.)

### 4.1.1 Wie wurden die Ideen gesammelt?

Das Sammeln und Arbeiten an Bürgerideen stand besonders in den ersten drei Jahren des Nexthamburg-Prozesses im Mittelpunkt der Aktivitäten und wurde auf zwei Arten gesammelt: Durch Vor-Ort-Formate wie Werkstätten, aufsuchende Infostände und Diskussionsveranstaltungen sowie durch eine Reihe von Internetwerkzeugen, im Wesentlichen über die zentrale Internetplattform [www.nexthamburg.de](http://www.nexthamburg.de). Beide Gruppen von Formaten haben im Prozess eng zusammengespield: die online und vor-Ort gesammelten Ideen wurden in eine gemeinsame Ideensammlung überführt, die ein wesentlicher Gegenstand der Bewertung im Kapitel 4 sein soll.

Die Werkstattformate lassen sich dem Typ der Zukunftswerkstätten zuordnen, werden bei Nexthamburg aber „Sessions“ genannt (vgl. Petrin 2012: 24) – eine Anlehnung an das aus der Jazzmusik stammende Format der Jam-Session, bei der Musiker, die sich teils nicht kennen, gemeinsam spontan musizieren. Die erste Session im April 2009 markierte den Auftakt des Prozesses. Ziel war es, den Prozess zu eröffnen und eine Grundbefüllung der Ideensammlung zu erreichen. Die Gäste waren mit der Einladung und auf vorab verteilten Flyern aufgefordert worden, eigene Ideen mitzubringen. Zu Beginn der Session wurde ein „Ideen-Speeddating“ durchgeführt, ein Werkzeug, das der Partnervermittlung entlehnt ist und bei vielen der Vor-Ort-Veranstaltungen von Nexthamburg zum Einsatz kommt. Beim Ideen-Speeddating stehen sich zwei Reihen von Personen gegenüber; die Personen in der einen Reihe beginnen und erzählen ihrem Gegenüber in 90 Sekunden ihre Ideen. Anschließend wechselt die Richtung und die Personen, die eben noch zugehört haben, beginnen zu erzählen. Der positive Effekt des Speeddatings ist das Brechen von kommunikativen Barrieren und das schnelle Kennenlernen anderer Workshop-Teilnehmer und Positionen<sup>43</sup>. Die von den Gästen mitgebrachten Ideen wurden anschließend in unterschiedlichen Themengruppen diskutiert, priorisiert und weiterentwickelt. Ergebnis war eine Sammlung von 70 ausformulierten Ideen, die als Grundstock der Online-Ideensammlung einer breiteren Öffentlichkeit zur Diskussion gestellt wurde.



Gäste auf der Session 1 im April 2009  
(Bildquelle: Nexthamburg e.V.)

<sup>43</sup> (Siehe <https://www.innovationsnetzwerk-niedersachsen.de/Netzwerken/MethodenHameln>)

Auf dem Weg zur zweiten Werkstatt waren die Online-Nutzer eingeladen, die Ideen im Internet zu ergänzen, zu kommentieren und zu bewerten. Die fünfzehn Ideen mit den meisten Kommentaren und besten Bewertungen wurden auf der Session 2 im Oktober 2009 als „Top-Ideen“ von eigens auf der Veranstaltung zusammengestellten Ideenteams weiter konkretisiert und konkurrierend präsentiert. Durch Abstimmung wurde ermittelt, welche der fünfzehn Ideen Gegenstand einer ersten gemeinsam zu erarbeitenden Studie sein sollte.



Session 2 im Oktober 2009  
(Bildquelle: Nextthamburg e.V.)

Gewählt wurde die Bürgeridee „Wohnen in der Innenstadt“, die konkrete Vorschläge enthielt, wie Wohnungen in die Geschäftscity Hamburgs integriert werden könnten. An dieser Idee wurde im folgenden halben Jahr vertieft gearbeitet – zunächst vorbereitend durch das Nextthamburg-Team, dann gemeinsam mit den Bürgern im Rahmen einer dritten Session im Juni 2010 in der Hamburger Katharinenkirche. Fast 100 Gäste erarbeiteten während dieses Workshops zehn Quartiersmodelle der Innenstadt, in denen sie jeweils ein vorher durch das Nextthamburg-Team festgelegtes Set von Aufgaben gemeinsam zu lösen versuchten – zum Beispiel die Nahversorgung im entsprechenden Quartier zu verbessern oder mehr Kultur in die Nachbarschaft zu bringen. Ergebnis war eine Ausdifferenzierung der Ursprungsidee, mehr Wohnen in die Innenstadt zu bringen in fast 100 konkrete Projektvorschläge vor Ort – ein erster Versuch, den wichtigsten Mechanismus der Open Innovation zu testen: das Weiterentwickeln und Umformen einer Idee für einen konkreten Zweck.



Session 3 im Juni 2010  
(Bildquelle: Nextthamburg e.V.)

Die Arbeit von Nexthamburg war zwischenzeitlich auch bei der Stadt Hamburg auf Interesse gestoßen – die Bürgerideen schienen unmittelbare Wirkung erzeugen zu können, als im Grundkonzept von Nexthamburg angenommen. Im Sommer 2010 wurde ein Partnerschaftsabkommen zwischen Nexthamburg und der Hamburger Stadtentwicklungsbehörde abgeschlossen, in dessen Rahmen auch die Durchführung eines gemeinsamen Dialogs zum Thema Innenstadt in Aussicht gestellt wurde. Die Stadt hatte inzwischen ihrerseits begonnen, ein Innenstadtkonzept zu erarbeiten; im Rahmen der Partnerschaft sollten das fachliche und das von Bürgern erarbeitete Konzept abgeglichen werden. Außer einer gemeinsamen Veranstaltung zum Thema im Herbst 2010 wurden jedoch keine weiteren Schritte des Abgleichs unternommen. Ursache war der Koalitionsbruch der Hamburger Regierung im Sommer 2010 und der anschließende Regierungswechsel, durch den die Prioritäten im Senat neu gesetzt wurden. Die 2010 beschlossene Partnerschaft mit der Stadt, die auch die Durchführung von so genannten „Expertenchecks“ enthält<sup>44</sup>, wurde nach mehreren Anläufen für gemeinsame Aktivitäten 2013 vorerst auf Eis gelegt.

Der Exkurs in die Wirkungsgeschichte der ersten Ideensammlung soll verdeutlichen, wie im Rahmen des Realexperiments Nexthamburg versucht wurde, Ideen in Wert zu setzen, wie unvorhersehbar aber das Erzeugen von Wirkungen für ein unabhängig von einem hoheitlichen Auftrag agierendes partizipatives Ideenlabor ist. Anders als im klassischen Feld der Open Innovation, der Innovation im Technologiesektor, müssen neue Ideen nicht nur mit einer ökonomischen und technischen Marktfähigkeit kämpfen, sie müssen auch in Bezug auf die herrschende politische Konstellation marktfähig sein. Diese drei Dimensionen – die technische, die ökonomische und die politische – werden im Zuge der in Kapitel 4 erfolgenden Analyse des Nexthamburg-Prozesses als Grundraster für die Bewertung der Ideen wieder aufgegriffen.

Während und nach der Arbeit an der „Nextcity“-Studie wurden weiterhin online und durch ein zwischenzeitlich ausdifferenzierteres Instrumentarium von Vor-Ort-Werkstätten Ideen eingebracht. Nexthamburg führte – noch als Partner der Stadtentwicklungsbehörde – eine Reihe von begleitenden Werkstätten zum Umwelthauptstadtjahr 2011 durch, veranstaltete aber auch eigene, kleinere Vor-Ort-Ideensammlungen. Alle Beiträge wurden zur Grundlage des nächsten Schritts, dem Zukunftscamp im Februar 2012, das gemeinsam mit mehreren Partnern durchgeführt wurde, um aus den bisherigen Ideen eine ganzheitliche Stadtvision zu entwickeln, eine Art bürgerbasiertes integriertes Stadtentwicklungskonzept (vgl. Petrin 2012: 30 f.). Mit diesem Schritt wollte das Nexthamburg-Team den Ideen zu neuer Wirkung verhelfen – indem sie als Teil eines größeren Zukunftsbilds besser wahrnehmbar würden und mehr Überzeugungskraft entfalten würden.

---

<sup>44</sup> Konsultationen von Experten aus der Verwaltung zu ausgesuchten Bürgerideen (vgl. Nexthamburg UG 2012: 50)

Das Zukunftscamp, das als fünftägige Werkstattveranstaltung im ehemaligen Ohnsorg-Theater in Hamburgs Innenstadt stattfand, kann als Höhepunkt des bisherigen Nexthamburg-Prozesses angesehen werden (Pettrin 2012: 26). Die Finanzierung des Camps lag bereits außerhalb der Förderung durch den Bund und wurde anteilig durch die ZEIT-Stiftung, die Körber-Stiftung, das Museum für Hamburgische Geschichte und die Stadt Hamburg getragen, die ein Interesse an den Ergebnissen des Camps bekundet hatte, an die Förderung aber keine Auflagen gebunden hatte. Das Ziel des Camps war es, aus der damals über 700 Beiträge umfassenden Ideensammlung 300 Beiträge auszuwählen, die Teil der Bürgervision würden. Das Auswahlverfahren bestand darin, dass jeder Interessierte eingeladen war, aus den Ideen sein persönliches Stadtmodell von Hamburg im Jahr 2030 zu entwickeln, entweder im Internet oder vor Ort während des fünftägigen Camps. Indem die Teilnehmenden aufgefordert wurden, ein sinnvolles Modell zu bauen, mit dem sie konkrete Aufgaben der Stadtentwicklung lösen würden, erforderte die Auswahl eine intensive Auseinandersetzung mit den Ideen. Die so gewonnene Priorisierung der Ideen wurde für aussagekräftiger als ein einfaches Abstimmungsverfahren angesehen.

Fast 2000 Besucher wurden in den fünf Tagen des Camps gezählt – insgesamt wurden 150 persönliche Stadtmodelle vor Ort und etwa 100 Modelle online gebaut. Auf dieser Grundlage und aufgrund des bis dahin ermittelten Gewichts jeder der Ideen im bisherigen Dialog wurden 300 Ideen ausgewählt, die für die Bürgervision zu 35 Szenarien zusammengestellt wurden. Dabei wurde jede Idee in Abstimmung mit den Autoren redaktionell überarbeitet, um die Ideen auf einem einheitlichen qualitativen Niveau präsentieren zu können. Die fünf Ideen mit der meisten Zustimmung wurden auf einer eigenen Doppelseite präsentiert, um ihnen so einen herausragenderen Platz einzuräumen. Die Bürgervision wurde im Oktober 2012 in der Edition Körber-Stiftung als im Handel erhältliches Buch veröffentlicht und hat seitdem die Funktion eines akteursbezogenen Leitbilds für den weiteren Prozess.



Das Zukunftscamp  
im Februar 2012  
(Bildquelle: Nexthamburg e.V.)

Die Arbeit an den Projektideen wird auf der aktuellen Internetseite von Nexthamburg als wichtigster Fokus beschrieben. Einzelne Ideen wurden 2013 und 2014 in thematisch bezogene, kleinere Workshops einbezogen. Darüber hinaus arbeitet das Nexthamburg-Team an einem neuen, auf die Umsetzung einzelner Ideen fokussierten Format unter dem Titel „Stadtmacher“, für das 2013 erneut in kleinerem Umfang NSP Bundesförderung gewonnen werden konnte. Teil dieses Formats soll eine eigene Crowdfunding-Plattform sein, mit der Bürgerideen für die Schritte zur Umsetzung Geld sammeln können<sup>45</sup>.

## 4.2 Ziel II: Eine Community aufbauen

Das zweite beim Start des Realexperiments Nexthamburg formulierte Ziel war der Aufbau einer Gemeinschaft von Menschen, die ein Interesse daran haben, eigene Ideen für die Stadtentwicklung zu entwickeln und „die Stadt weiter zu denken“ (Nexthamburg UG, 2012: 17). Mit der Referenzierung des Gemeinschaftsbegriffs<sup>46</sup> entzieht sich Nexthamburg dem Legitimationsdruck, möglichst viele Gruppen der Stadtbevölkerung zu repräsentieren und setzt stattdessen auf die angenommene Gemeinschaftlichkeit seiner Zielgruppe als Legitimationsbasis. Indem es den Begriff der Gemeinschaft in seiner englischen Übersetzung „Community“ verwendet, schafft Nexthamburg eine Distanz zum Kanon der in Deutschland bis dato diskutierten Partizipationsmethoden und rückt sich in die Nähe anglo-amerikanischer Diskurse und Ideenwelten wie dem Kommunitarismus, dem Community Organizing oder dem Crowdsourcing. Im Folgenden wird der Begriff der Gemeinschaft in seiner angelsächsischen Übersetzung gebraucht, um die Nomenklatur von Nexthamburg authentisch wiederzugeben.

### 4.2.1 Wie wurden die Menschen angesprochen?

Der Aufbau der Community war neben dem Sammeln das zweite wichtige Feld operativer Aktivitäten von Nexthamburg. Mit seinen Kanälen auf den sozialen Netzwerken und Veranstaltungen wie dem „Nexthamburg Salon“ im Juni 2011 hat Nexthamburg Formate entwickelt, in denen nicht das Sammeln von Ideen im Vordergrund steht, sondern der Austausch von Menschen zu aktuellen Themen. Dieser zweite große Zweig der Aktivitäten hat dazu beigetragen, dass nach eigenem Bekunden über 10.000 Menschen durch Nexthamburg erreicht werden können (Nexthamburg UG 2012: 17). Ob damit schon die Qualität einer Community im Sinne eines beschreibbaren gemeinsamen Interesses erreicht ist, muss zunächst offen bleiben. Für den Bereich der Online-Kanäle soll in Kapitel 4 untersucht werden, ob die Beteiligten mehr sind als nur zufällige Passanten des Ideenlabors.

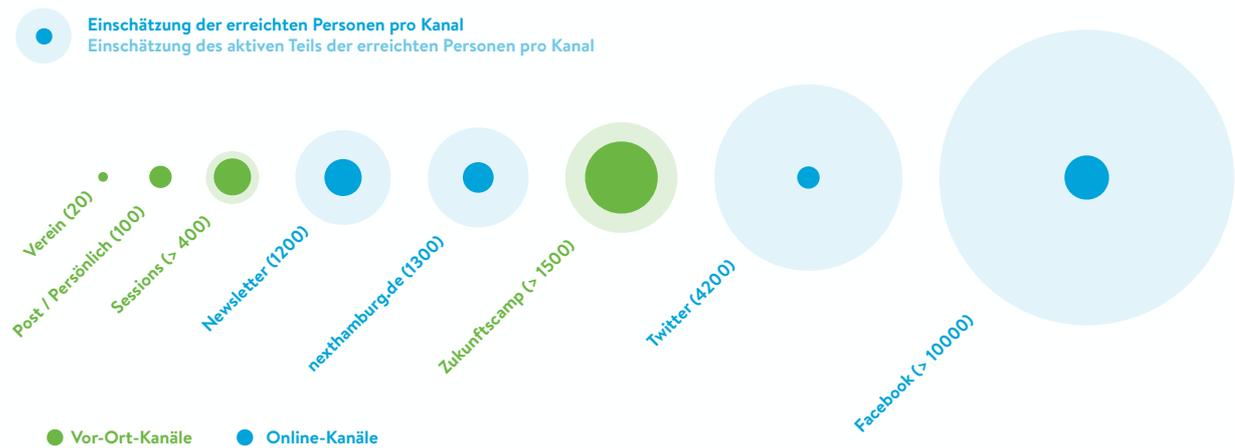
---

<sup>45</sup> Vgl. [www.stadtmacher.org](http://www.stadtmacher.org) und [http://www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de/NSP/SharedDocs/Projekte/NSPProjekte/Innovative\\_Stadt/Stadtmacher.html](http://www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de/NSP/SharedDocs/Projekte/NSPProjekte/Innovative_Stadt/Stadtmacher.html)

<sup>46</sup> Der Gemeinschaftsbegriff wurde im späten 19. Jahrhundert durch Tönnies als einer der grundlegenden Begriffe der Soziologie geprägt (vgl. Carstens 2014)

In der folgenden Abbildung soll ein kurzer Überblick über die einzelnen Untergruppen der Community gegeben werden. Die Grafik zeigt die einzelnen Gruppen und Untergruppen der Nexthamburg-Community, aufgeteilt nach Anknüpfungspunkten zum Prozess.

Einschätzung der Nexthamburg-Community (gruppiert nach den wichtigsten Kommunikationskanälen)



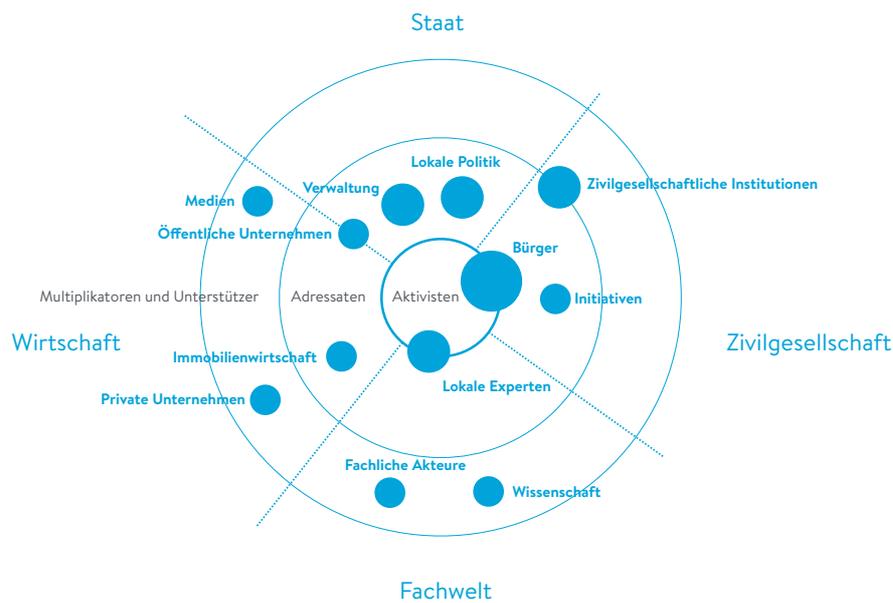
(eigene Darstellung)

In der Grafik ist dargestellt, wie groß der Anteil der aktiven Personen in den jeweiligen Untergruppen der Community durch das Nexthamburg-Team eingeschätzt wird, unterschieden nach kommunikativen Kanälen und der Art der Formate (Vor Ort und Online). Für eine genauere Quantifizierung der aktiven Teile der Community fehlten bisher eine Datengrundlage; durch diese Arbeit wird für den Bereich der Online-Community erstmals ein genaueres Bild der Community-Aktivität erzeugt (siehe Kapitel 6). Hier zeigt sich ein großes methodisches Defizit des bisherigen Nexthamburg-Prozesses: Es fehlen verlässliche Angaben zu Teilnehmenden und ihren Aktivitäten, da in der Online-Community sowie in den sozialen Netzwerken keine Klarnamen erforderlich sind. Auch auf den Veranstaltungen von Nexthamburg wurde darauf verzichtet, es zur Pflicht zu machen, sich auf einer Anwesenheitsliste einzutragen. Der Grund hierfür war die Sorge, dass durch solche Listen der Charakter des Schutzraums verloren gehen könne.

## 4.2.2 Wer wurde angesprochen?

Grundsätzlich hat Nextthamburg drei Gruppen von Menschen als potenzielle Mitglieder seiner Community angesprochen: a) Bürger und Initiativen (Zivilgesellschaft) als Ideengeber für Nextthamburg, b) Politik, Verwaltung und Unternehmen als potenzielle Adressaten der Ideen und c) die interessierte Fachöffentlichkeit als Reflexionsraum und potenzielle „Multiplikatoren“ des substanziellen und prozeduralen Outputs.

Zielgruppen des partizipativen Stadtlabors



(eigene Darstellung)

Mit seiner sehr auffälligen und auf das Mitwirken fokussierten Kommunikation richtet sich Nextthamburg primär an die Gruppe der Zivilgesellschaft, wobei in den konzeptionellen Überlegungen und Selbstdarstellungen von Nextthamburg nicht genauer spezifiziert wird, wie diese Gruppe strukturiert oder abgegrenzt ist. Generell wird eine nicht näher differenzierte breite Öffentlichkeit angesprochen wobei die meisten Ansprachen direkte Adressierungen in Du-Form sind („Komm vorbei“, „Schick uns Deine Idee“). Es wird also jeder angesprochen, der sich innerhalb des Radius der Kommunikationsprodukte befindet. Die Community wurde primär durch die kommunikativen Formeln abgegrenzt. So lässt sich an den verwendeten Botschaften die Erwartung an die potenziellen Teilnehmer ablesen: Angesprochen wurden Menschen, die „Stadt weiter denken“ wollten – weniger die stadtentwicklungskritischen Gruppen, deren Impuls sich zumeist aus der Reaktion auf einen Missstand speist.

Dadurch, dass die Idee der Nexthamburg-Community nur sehr implizit über allgemeine kommunikative Formeln transportiert wird, findet keine spezielle Adressierung von sozialen Schichten oder Gruppen mit bestimmten Lebensstilen oder kultureller Zugehörigkeit statt. Es gab während der ersten fünf Jahre des Prozesses zudem keine spezialisierten Formate für Bevölkerungsgruppen mit speziellen sozialen oder kulturellen Merkmalen, wie Ältere, Migranten oder sozial Benachteiligte. Eine Ausnahme macht die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, die im Rahmen der IBA-Kooperation und während des Zukunftscamps mit Kindergartenkindern stattfand. Das Nexthamburg-Team hätte es als Auftrag sehen können, auch solche Gruppen gezielt anzusprechen, die sich üblicherweise von Beteiligungsprozessen nicht angesprochen fühlen oder aus ökonomischen oder kulturellen Gründen nicht in der Lage sind, an Deliberation und Partizipation teilzunehmen.

Offen gelassen wird ebenfalls der regionale Radius. Nexthamburg ist zwar durch seinen Namen regional klar zugeordnet, der Begriff Hamburg wird aber nicht genau definiert, der Perimeter des Dialogs bleibt offen. Es werden keine regionalen Beschränkungen kommuniziert; auch technisch ist es möglich, von überall aus teilzunehmen. Das Motiv für diese territoriale Offenheit war der Wunsch, auch Menschen in den Hamburger Umlandgemeinden mit dem Dialog anzusprechen. Allerdings konnte dieses Ziel nicht erreicht werden. Trotz der gewollten Offenheit beschränken sich fast alle Beiträge und Diskussionen auf das Hamburger Stadtgebiet, mit einem eindeutigen Schwerpunkt auf die dicht besiedelten Kernstadt-Stadtteile<sup>47</sup>. Offensichtlich war die Ansprache an dieser Stelle zu unspezifisch – eine klarere Adressierung der Bürger in der Hamburger Suburbia durch eigene Formate wäre für die Zukunft wünschenswert.

### **4.3 Ziel III: Das Experiment als Akteur etablieren**

Nexthamburg hat von Beginn seiner Aktivitäten an angestrebt, nicht nur einen zeitlich begrenzten Prozess zu erproben, sondern seinen Ansatz mit der Intention gekoppelt, einen neuen Akteur zu entwickeln. Welche Art von Akteur kann ein partizipatives Ideenlabor sein – ist es Mittler oder Partei? Am klarsten wird der angestrebte Charakter des Akteurs in der Auftaktpräsentation vom 2. Februar 2008. Darin wird die Rolle des Akteurs Nexthamburg mit der des Hofnarren beschrieben, als Impulsgeber, Spiegel und Korrektiv für die Mächtigen<sup>48</sup>. Die vielfach in Literatur und Malerei thematisierte Figur des Hofnarren hatte im ausgehenden Mittelalter an vielen Höfen Europas eine durchaus verantwortungsvolle Rolle (vgl. Amelunxen 1991). In vielen Fällen war es geradezu die Aufgabe des Hofnarren, zu provozieren und das Bestehende in Frage zu stellen. Dafür genoss er einen eigens eingerichteten Schutz: Die Narrenfreiheit.

---

<sup>47</sup> vgl. <http://www.nexthamburg.de/ideensammlung-karte/>

<sup>48</sup> Die Auftaktpräsentation kann unter folgendem öffentlichen Link abgerufen werden: [https://dl.dropboxusercontent.com/u/3409093/nexthamburg\\_auftaktpraesentation.pdf](https://dl.dropboxusercontent.com/u/3409093/nexthamburg_auftaktpraesentation.pdf)

Mancher Narr hat es zu einem einflussreichen Ratgeber gebracht - er wurde tatsächlich zu einem produktiven Störer, dessen Agieren die eingefahrenen Sichten hinterfragte, aber immer das produktive (oder konstruktive) Ziel hatte, den Schutzherrn vor der Blindheit gegenüber drohenden Schiefwegen zu bewahren.

Mit dem Bezug auf das Bild des Hofnarren hat der Akteur Nexthamburg einerseits eine „Narrenfreiheit“ für sich beansprucht, zugleich aber deutlich gemacht, dass er diese Freiheit im Konsens mit dem institutionellen System der Stadt anstrebt. Nexthamburg hat sich – so zeigt das Bild des Hofnarren – bewusst nicht als Gegenmacht positioniert, sondern versteht sich als zwar kritischer, im Ergebnis aber produktiver Teil des herrschenden Machtgefüges. So wünschenswert dieses Vorgehen im Sinne einer kooperativen Haltung zur institutionellen Stadtentwicklung ist, so sehr äußert es auch den Verzicht auf eine eigene Machtposition. Nexthamburg setzt auf die Zusammenarbeit mit etablierten Institutionen und hat sich damit gegen den Weg entschieden, über den Weg der Gegenmacht Druck auf die Stadtentwicklung auszuüben – eine selbstverordnete Zahnlosigkeit?

Aus heutiger Sicht ist die bewusste Platzierung außerhalb des Ringens um die unmittelbare Gestaltungsmacht in der Stadt sowohl als Stärke wie auch als Schwäche für den Akteur Nexthamburg zu bewerten. Die grundsätzlich systembejahende Haltung hat es Nexthamburg erleichtert, die bereits erwähnte Partnerschaft mit der Stadtverwaltung und anderen institutionellen Akteuren eingehen zu können. Zugleich hat es sich damit den Weg einer Partnerschaft mit stadtentwicklungskritischen Gruppen erschwert (vgl. Nexthamburg UG 2012: 35 f.). Nexthamburg hatte als Akteur nie das politische Potenzial von „Recht auf Stadt“ und somit kaum eigene Gegenmächts-Mittel, um Bürgerideen durchzusetzen. Nexthamburg wäre aus heutiger Sicht besser beraten gewesen, zunächst gemeinsam mit anderen Partnern aus der Zivilgesellschaft eine starke eigene Position aufzubauen und diese als Verhandlungsmacht zu nutzen, um Andockstellen in das System der institutionalisierten Stadtentwicklung einzufordern.

### **4.3.1 Organisation und Finanzierung**

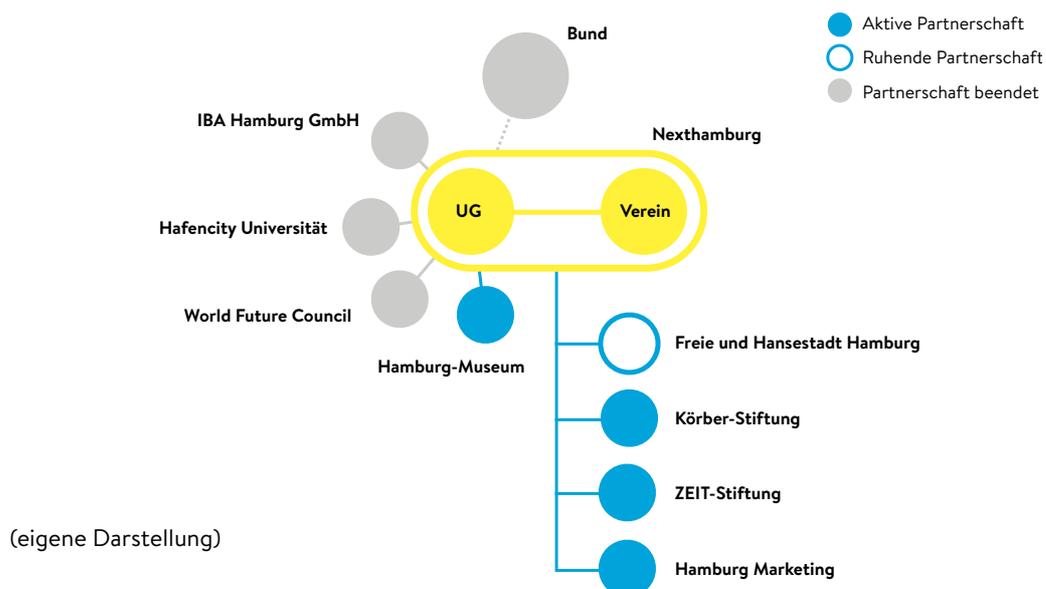
Die Durchführung des Nexthamburg-Prozesses erfolgte im Rahmen einer eigens gegründeten Unternehmung, der Nexthamburg UG. Während der Gründung wurden auch gemeinnützige Alternativen geprüft, wurden aber wegen der Unsicherheit einer Gemeinnützigkeit verworfen. Die Nexthamburg UG befindet sich im Eigentum von neun Personen, von denen sechs aktive Mitglieder des Nexthamburg-Teams sind. Nach Beendigung der Bundesförderung wurde zusätzlich zur UG ein gemeinnützig anerkannter Verein gegründet, der seit 2013 mit der Durchführung des Prozesses betraut ist. Die UG konzentriert sich auf Projekte mit Partnern vornehmlich an anderen Orten, zum Beispiel den Transfer des Modells des partizipativen Stadtlabors nach Belgrad und Bangalore in Partnerschaft mit den lokalen Goethe-Instituten.

Die Finanzierung erfolgte bis 2012 durch Mittel der Bundesförderung in der Höhe von 50 Prozent des Projektbudgets, die durch Eigenmittel der Partner und des Nexthamburg-Teams (Eigenleistung) eingebracht wurden. Seit 2012 finanziert sich der Nexthamburg-Prozess entlang seiner Prozessmeilensteine und Projekte. So wurde das Zukunftscamp wie beschrieben von mehreren Partnern getragen und seit 2013 besteht eine Kooperation mit der Hamburger ZEIT-Stiftung, in deren Rahmen Aktivitäten zum Thema Postwachstumsstadt finanziert wurden.<sup>49</sup> Darüber hinaus besteht keine strukturelle und dauerhafte Förderung des Nexthamburg-Prozesses, was laufende Aktivitäten wie das Moderieren der sozialen Netzwerke und das Reagieren auf aktuelle Themen der Stadtentwicklung erschwert.

### 4.3.2 Partnerschaften

Bedingung für die Bundesförderung war, wie bereits erwähnt, das Gewinnen von Akteuren aus der Stadtentwicklung und der Zivilgesellschaft als Projektpartner. Nexthamburg hat vier Partner aus unterschiedlichen Bereichen gewonnen, die während der ersten drei Jahre aktiv eingebunden waren. Im Folgenden werden nur die Partner im Rahmen der Bundesförderung vorgestellt, auf die Partnerschaft mit der Stadt Hamburg wurde bereits an anderer Stelle eingegangen. Der Überblick zeigt, dass die Kunst der Partnerschaft nicht im Gewinnen des Partners und dem Schließen von Vereinbarungen liegt, sondern in der aktiven Durchführung der Partnerschaft. Rückblickend und an den Resultaten gemessen, können alle vier Partnerschaften als zwar im Grundsatz gewinnbringend, aber in der Ausführung unter ihren Möglichkeiten bleibend eingeschätzt werden.

Nexthamburg: Organisation und Partner



<sup>49</sup> Das gemeinsame Projekt mit der ZEIT-Stiftung lief unter dem Titel „Zero City“ Vgl. <http://goo.gl/tk4ymL>

### **4.3.3 Hamburgmuseum**

Das Hamburgmuseum, das größte stadthistorische Museum Deutschlands, erschien aus zwei Gründen ein geeigneter Partner zu sein. Zum einen ist es ein Akteur mit breiter und lange zurückreichender Verankerung in unterschiedliche Kreise der Hamburger Stadtgesellschaft, gegründet durch die Zivilgesellschaft (vgl. Hörte 2001). Zudem verstehen sich sowohl Nexthamburg wie auch das Hamburgmuseum als aktive Kommentatoren bzw. Impulsgeber der urbanen Entwicklung Hamburgs. Im Rückblick wurde das Potenzial des Hand-in-Hand-Arbeitens nicht im vollen Maß genutzt. Nexthamburg war zwar mit seiner zweiten Session im Oktober 2009 im Museum zu Gast und hat 2013 gemeinsam mit dem Museum eine Reihe von Streitgesprächen zu strukturellen „Motoren“ der Stadtentwicklung durchgeführt.<sup>50</sup> Darüber hinaus gab es jedoch keine Formate, die gemeinsame Impulse gesetzt hätten.

### **4.3.4 IBA Hamburg GmbH**

Die IBA Hamburg fand von 2006 bis 2013 in Hamburg mit dem Ziel statt, neuartige Projekte für die Probleme der marginalisierten Stadtteile Veddel, Wilhelmsburg und Harburg zu entwickeln. Teile des Nexthamburg-Teams waren außerhalb ihrer Nexthamburg-Aktivitäten für die IBA Hamburg tätig, was den Zugang zur IBA als Partner erleichterte. Gegenstand der Partnerschaft war die für 2010 geplante Durchführung eines Ideendialogs, der die Zeit nach der IBA thematisieren sollte. Im Dezember 2010 wurde ein erster gemeinsamer Schritt der Aktivitäten unternommen, als Nexthamburg im Rahmen des IBA Forums dazu aufrief, Orte mit weiterem Veränderungsbedarf zu benennen. Erste Gespräche mit Wilhelmsburger Aktivistengruppen, die als Mitveranstalter des Dialogs gewonnen werden sollten, ergaben, dass Teile der Aktivisten einen Dialog ohne Umsetzungsversprechen ablehnten (Nexthamburg UG 2012: 31). Nexthamburg zog sich daraufhin öffentlich zurück, da es ohne Unterstützung durch lokale Kräfte keine Aussicht auf Erfolg des Dialogs sah. Gemeinsam mit der IBA Hamburg wurde stattdessen ein Jugendbeteiligungsprozess durchgeführt, bei dem eine Gruppe von Wilhelmsburger Jugendlichen mit türkischen Eltern ein mehrwöchiges Schüler-Planungsteam formierte, das unter Anleitung von pädagogisch vorgebildeten Betreuern ein Konzept für eine Grünfläche in Wilhelmsburg erarbeitete (Nexthamburg UG 2012: 32).

---

<sup>50</sup> Im Sommer 2013 fanden unter dem Titel „Wohin mit der Stadt“ drei Streitgespräche statt, die gemeinsam von Nexthamburg und dem Hamburgmuseum organisiert wurden.

### **4.3.5 Hafencity Universität**

Die 2006 gegründete Hafencity Universität (HCU) vereint unterschiedliche stadtentwicklungsbezogene Studiengänge unter ihrem Dach. Als Partnerin von Nexthamburg übernahm sie zwei Rollen: Zum einen unterstützte sie beim laufenden Moderieren der Online-Community, zum anderen hatte sie den Auftrag zur Durchführung einer Begleitforschung zum Prozess. 2011 führte die HCU im Rahmen dieses Auftrags eine Online-Befragung zur Nutzerzufriedenheit durch, die zur Überarbeitung des Online-Auftritts führte (Nexthamburg UG 2012: 30); zudem wurden im Rahmen der Arbeitsgruppe „Digital City“ Gesprächsrunden durchgeführt, bei denen die Methode reflektiert wurde.

### **4.3.6 World Future Council**

Der World Future Council (WFC) wurde 2004 als Stiftung mit dem Zweck des Transfers von vorbildlichen Politikmodellen gegründet.<sup>51</sup> Als Partner vor Nexthamburg sollte er bei Bedarf sein weltweites Wissensnetzwerk zur Beurteilung von Bürgerideen zu Verfügung stellen. Neben der Präsenz von WFC-Vertretern auf den Sessions und gemeinsamen kommunikativen Maßnahmen sowie regelmäßigen Austauschgesprächen fanden jedoch keine nennenswerten Aktivitäten statt – die Partnerschaft blieb weitgehend unausgefüllt. Als Begründung wird die globale Ausrichtung des Akteurs WFC genannt, die nicht zum lokalen Fokus von Nexthamburg passte (Nexthamburg UG 2012: 33).

---

<sup>51</sup> Vgl. [http://www.worldfuturecouncil.org/ueber\\_uns0.html](http://www.worldfuturecouncil.org/ueber_uns0.html)

# 5 AUSWERTUNG I: DER WERT DER BÜRGERIDEEN

Die erste Ebene der Bewertung betrifft den Output des Nexthamburg-Prozesses, der im Wesentlichen aus der Ideensammlung besteht. Wie in der Beschreibung in Kapitel 1 bereits dargestellt, umfasst die Ideensammlung mit Stand vom 30. September 2014 insgesamt 912 Beiträge. Um darzustellen, ob sich durch ein emergentes und nicht in einen konkreten Prozess eingebundenes Verfahren wie Nexthamburg andere Ideen gewinnen lassen als im Rahmen eines durch einen staatlichen Akteur induzierten Beteiligungsprozesses, möchte ich Nexthamburg auf der Ebene der Ergebnisse mit „Harburg neu denken“ vergleichen. Der Vergleich umfasst auch die Betrachtung, wie sich das Einbringen von Ideen über die Zeit entwickelt hat und wovon diese Entwicklung abhing. Zudem wird anhand einzelner Parameter versucht, die Qualität der Ideen zu vergleichen – ihre Innovativität, ihre Umsetzbarkeit, ihre thematische Breite.

Im zweiten Schritt geht es um die wahrgenommene Qualität der Ergebnisse und die Erwartungen der Community an den Umgang mit den Ergebnissen. Anschließend versuche ich, anhand einzelner Ideen und einer Überlagerung der Entwicklung der Nexthamburg-Ideensammlung mit dem Planungsgeschehen in Hamburg potenzielle Wirkungszusammenhänge aufzuspüren – als Ausgangspunkte für eine mögliche tiefergehende Erforschung der Umwegwirkungen von Nexthamburg. Der stadtplanerische Wert der Ideensammlung wird anhand von sechs Kriterien bewertet. Die ersten vier Kriterien umfassen die Machbarkeit, die Innovativität, den angenommenen Wirkungsradius (Fußabdruck) und den Reifegrad der Ideen. Die Bewertung dieser vier Kriterien erfolgte durch ein Auswertungsteam von drei Personen sowie durch mich. Das fünfte Kriterium ist die wahrgenommene Qualität der Ideen, die im Rahmen der Online-Umfrage ermittelt wurde.

Auch hier gilt: Die Auswertung der zwei Verfahren zeigt erste Muster, lässt aber noch keine generalisierbaren Schlüsse zu, welche Auswirkung die politische Konstitution eines Verfahrens (emergent/top down) auf die Qualität der Beiträge hat. Sinnvoll wäre es, in einem nächsten Schritt die Ideensammlungen der Ableger-Projekte Nextkassel und Nextzürich auszuwerten sowie die Ideensammlungen von ähnlichen beauftragten Verfahren, um zu sehen, ob sich die hier gewonnenen Muster bestätigen. Insgesamt zeigt die Auswertung aber, dass sich die vorgeschlagene Methode eignet, die Qualität der Beiträge tiefer zu analysieren – und das ist das primäre Ziel der Studie: einen methodischen Weg zu eröffnen, offene partizipative Verfahren wie Nexthamburg auswertbar zu machen.

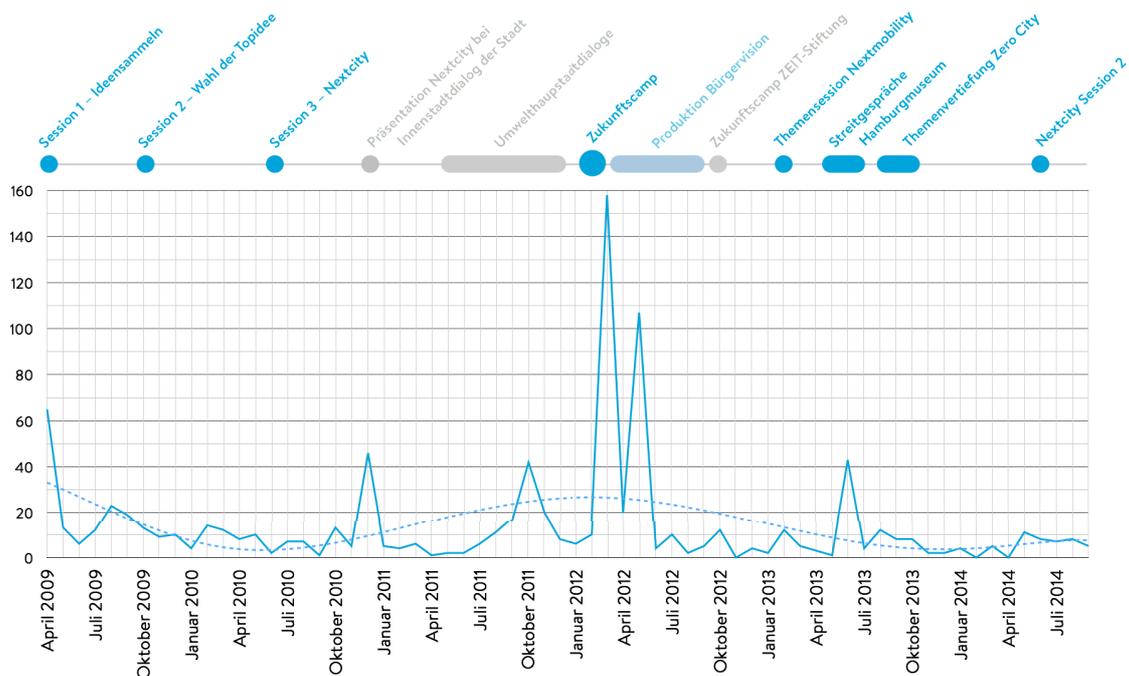
## 5.1 Anzahl und Themen der Ideen im Vergleich

Die Zahl der eingebrachten Ideen ist ein wichtiges Kriterium, um den Wert eines Ideenlabors zu ermitteln. Generell wird bei Beteiligungsprozessen der Erfolg häufig an der Zahl der gewonnenen Beiträge gemessen – gerade, wenn es um offene Verfahren ohne konkreten Projektbezug geht, bei dem das Ziel der Aufbau einer möglichst großen Ideenbasis ist. In den neueren beauftragten Verfahren, die durch das Nexthamburg-Team durchgeführt wurden, ist die Anzahl der zu sammelnden Ideen stets eine feste Zielgröße.

Nexthamburg hat mit seinen 912 Beiträgen eine in der Summe große Zahl von Ideen sammeln können – allerdings ist die Entwicklung der Ideensammlung über die fünf Jahre nicht kontinuierlich verlaufen. Bei der Darstellung der Entwicklung des Ideenpools wird sichtbar, welche Faktoren die Entwicklung beeinflusst haben und welche Themenfelder zu welchem Zeitpunkt dominant waren. Im Vergleich mit dem Referenzverfahren „Harburg neu denken“ lässt sich zudem ermitteln, ob Absenderschaft, Themenstellung und Dauer des Verfahrens einen Einfluss auf die Entwicklung der Ideensammlung hatten.

### 5.1.1 Anzahl der Ideen: Nexthamburg Ideensammlung

Insgesamt wurden zwischen dem 1. April 2009 und dem 31. Oktober 2014 912 Ideen in die Online-Ideensammlung eingebracht. Die Eingabe erfolgte teils direkt über die Eingabemaske im Internet, teils wurden Ideen, die bei Workshops oder On Tour gesammelt wurden, durch Mitglieder des Nexthamburg-Teams eingegeben. Im zeitlichen Verlauf seit 2009 fallen fünf Höhepunkte auf, in denen deutlich über 20 Ideen pro Monat gesammelt wurden.



Alle Diagramme in den Kapiteln 5 bis 7 sind eigene Darstellungen

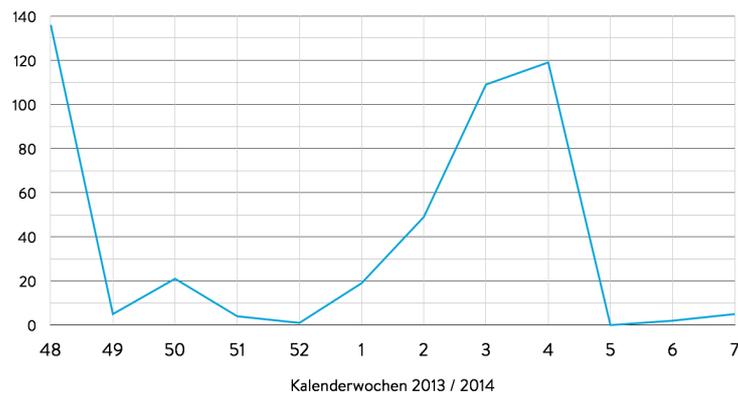
Überlagert man die Entwicklung der Ideensammlung mit der Historie der Aktivitäten von Nexthamburg, wird deutlich, dass viele Höhepunkte mit Aktivitäten im Realraum zusammenhängen. Die größte monatliche Zahl von Ideen – 158 Ideen in einer Woche im März 2012 wurde infolge des Zukunftscamps 2012 eingebracht. Auf dem Camp waren über 100 neue Ideen gesammelt worden, die nachträglich durch die Redaktion in den Datenbestand eingepflegt wurden. Auch die anderen Höhepunkte im Dezember 2010, Oktober 2011 und Juni 2012 sind mit Offline-Aktivitäten gekoppelt. Außerhalb dieser Höhepunkte gibt es einen stetigen Zustrom von fünf bis zehn Ideen pro Woche mit leicht abnehmender Tendenz nach 2012. Die Kopplung zeigt, wie sehr ein langfristiger Prozess wie Nexthamburg auf Realraum-Aktivitäten angewiesen ist, um den Prozess am Laufen zu halten. Auf den Nexthamburg-Workshops ist die Ansprache und Interaktion weitaus verbindlicher als Online, so dass hier leichter neue Ideen gewonnen werden konnten. Insgesamt ist zu beobachten, dass sich die Menge der eingebrachten Ideen nach dem Zukunftscamp 2012 auf einem niedrigen Niveau von unter 10 Ideen pro Monat eingependelt hat. In dieser Phase gab es keine gezielten, breiten Ideenaufrufe mehr – ab 2013 begann die Arbeit an Spezialthemen und an neuen Formaten, um Ideen zu Projekten weiter zu entwickeln.

### **5.1 2 Anzahl der Ideen: Harburg neu denken**

In die Ideensammlung von „Harburg neu denken“ wurden in nur 12 Wochen 471 Ideen eingebracht. Das entspricht einem Wert von fast 160 Ideen pro Monat – dem Höchstwert, der bei Nexthamburg nur durch das Sammeln auf dem Zukunftscamp erreicht wurde. Die wöchentliche Beitragsdichte liegt bei Nexthamburg bei 3,2 Ideen pro Woche, wohingegen „Harburg neu denken“ eine Beitragsdichte von etwa 39 Ideen pro Woche erreicht – eine etwa zwölfmal höhere Beitragsdichte. Im Vergleich mit anderen Verfahren ist dies ein mittlerer Wert – so wurden im Online-Dialog zum Bremer Verkehrsentwicklungsplan in 12 Wochen etwa zehnmal soviel Beiträge erzeugt, womit „Bremen bewegen“ (so der Name des Verfahrens) einer der bisher beitragsdichtesten Partizipationsprozesse Deutschlands ist.

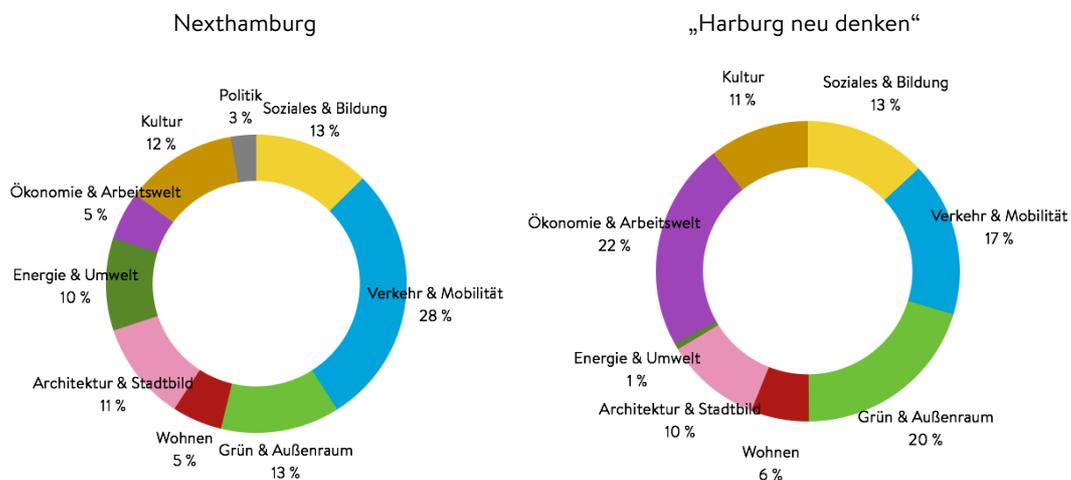
Die unterschiedliche Beitragsdichte von Nexthamburg und „Harburg neu denken“ zeigt den Vorteil eines zeitlich und thematisch konzentrierten Verfahrens. „Harburg neu denken“ war auf einen klaren Höhepunkt hin fokussiert, nämlich die Wahl von fünf Ideen, die der Bezirkspolitik zur Abstimmung vorgelegt werden sollten. Damit wurde eine kommunikative Dramaturgie erzeugt, die Nexthamburg nur in seiner Anfangsphase aufbauen konnte, als aus den etwa 200 ersten Ideen zunächst 15 Top-Ideen und dann ein Kandidat für eine erste Bürgerstudie ausgewählt wurden. Im Fall des Harburger Prozesses war zudem die politische Relevanz der Entscheidung weitaus höher: Die Befassung durch die Bezirksversammlung gab ein Versprechen, das deutlich mehr Wirkung versprach, als das Erstellen einer konsultativen Bürgerstudie bei Nexthamburg – zumal während der Sammelphase von Nexthamburg für diese Studie noch nicht geklärt war, wie sie Einfluss auf die Stadtpolitik nehmen würde. Das Wirkungsversprechen von Nexthamburg war vergleichsweise schwach.

Der Verlauf des Harburger Dialogs zeigt ein Muster, das auch bei anderen zeitlich fokussierten Prozessen beobachtet werden kann. Es sind zwei Höhepunkte zu beobachten: eine starke Aktivierung von Bürgern direkt nach dem Start und ein zweiter Höhepunkt gegen Ende des Prozesses, als sich der Teilnahmedruck angesichts der nahenden Einreichungsfrist erhöhte. Beide Höhepunkte sind an verstärkte kommunikative Maßnahmen gekoppelt – abseits dieser Ankerpunkte bleibt die Teilnahme auf niedrigem Niveau. Dies zeigt erneut, wie stark die Dialogaktivität durch dramaturgische Anreize und kommunikative Maßnahmen beeinflusst wird. Das im Harburger Fall extrem starke Abfallen der Aktivität um den Jahreswechsel herum ist auf die Weihnachtspause zurückzuführen.



### 5.1.3 Die Themenbreite beider Verfahren

Der Blick auf die Anzahl der Ideen in einzelnen Themen macht deutlich, welche thematischen „Konjunkturen“ einzelne Themen im Verlauf des Prozesses hatten. Für diese Auswertung wurden die Ideen beider Ideensammlungen einem Raster aus neun Themenkategorien zugeordnet. Zunächst erfolgt die Gegenüberstellung der Gesamtverteilung auf die einzelnen Themenkategorien.



In beiden Prozessen gibt es trotz der unterschiedlichen Themenfoki und Prozessarchitekturen Parallelitäten. Die Bereiche „Soziales und Bildung“, „Kultur“ sowie „Architektur und Stadtbild“ sind sowohl in Harburg als auch bei Nexthamburg in ähnlichem Maß vertreten. Erstaunlich ist, dass das Wohnen in beiden Prozessen nur eine Nebenrolle spielt, obwohl das Thema die stadtpolitische Debatte der vergangenen Jahre dominiert hat. Für den Harburger Prozess war zudem durchaus das Ziel formuliert worden, mehr Wohnangebote in die Innenstadt zu bringen. Ein Grund für die Zurückhaltung beim Thema Wohnen könnte sein, dass Ideen für neue Wohnstandorte und Wohnformen als technisch und planerisch komplexer wahrgenommen werden – der Veränderungsimpuls ist hier jedenfalls bemerkenswert gering.

Am schwächsten vertreten ist in beiden Prozessen das Themenfeld Politik, das Ideen zur Beteiligung und zu alternativen Modellen der Organisation von Stadt umfasst. Wurden bei Nexthamburg immerhin 25 politikbezogene Ideen formuliert, fehlen Beiträge zu diesem Thema in der Harburger Ideensammlung gänzlich. Hier macht sich der stärker auf Umsetzung und einen konkreten Raum orientierte Fokus des Harburger Verfahrens bemerkbar.

Bemerkenswert ist die Bedeutung des Verkehrs in der Nexthamburg-Ideensammlung. Mit 28 Prozent stellen Ideen zur Neuorganisation des Verkehrs und zur Rückgewinnung der Straße als Lebensraum den größten Anteil. Ein Grund hierfür kann die ab 2010 in Hamburg lautstark geführte Debatte um eine neue Stadtbahn sein, die sich zeitweise auch in den Dialogaktivitäten von Nexthamburg widerspiegelte. Zudem wurde das Thema Verkehr als eines der Schwerpunktthemen 2013 mit einer eigenen Werkstatt vertieft. Generell spiegelt sich hier aber auch die Erfahrung aus anderen Beteiligungsprozessen: Das Thema Verkehr aktiviert Bürger in hohem Maße<sup>52</sup>. Umso erstaunlicher ist der deutlich niedrigere Anteil von Verkehrsideen im Harburg-Prozess (17 Prozent). Hier hätte das Thema Verkehr auf der Hand gelegen, da die Innenstadt Harburgs von großen Verkehrsschneisen durchschnitten wird. Das dominierende Thema im Harburger Dialog war aber der Einzelhandel, hier unter „Ökonomie und Arbeitswelt“ zusammengefasst – angesichts der Innenstadtfokussierung des Dialogs keine Überraschung.

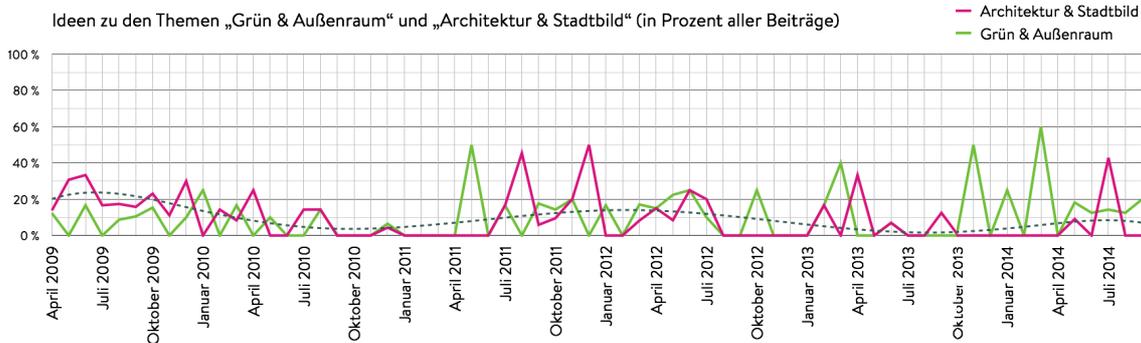
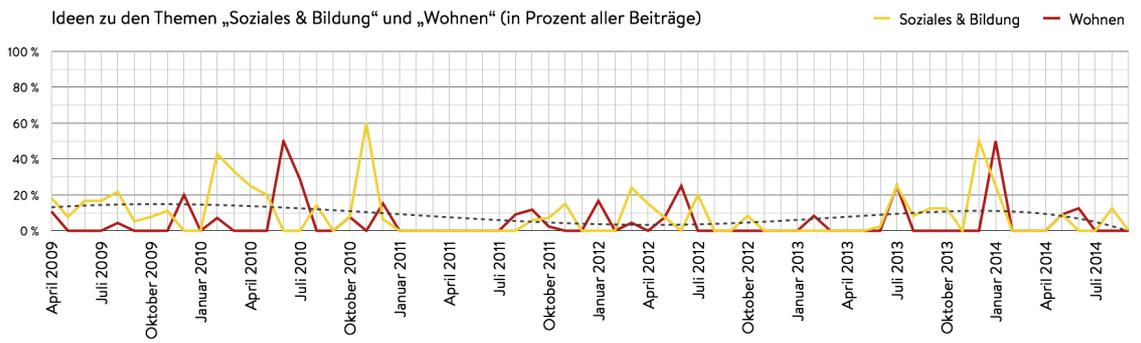
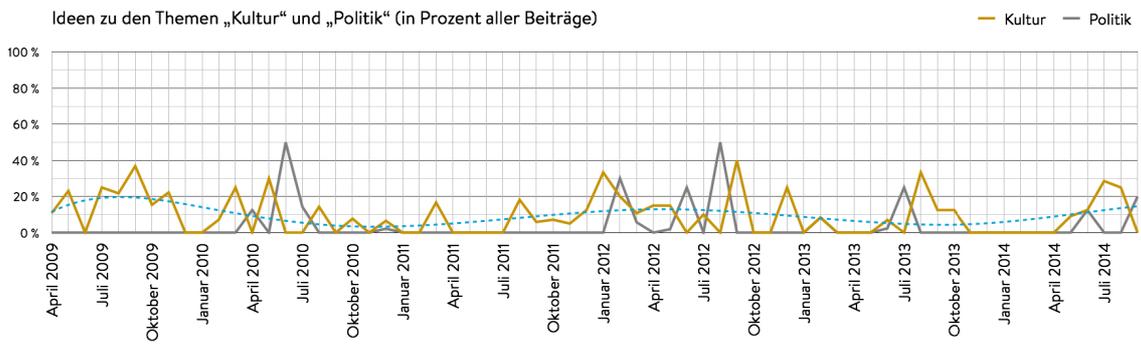
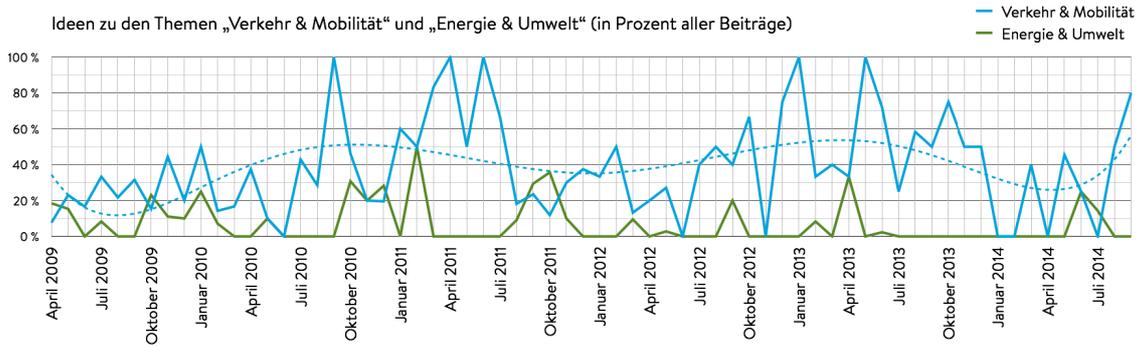
#### **5.1.4 Die Entwicklung der Themen im Zeitverlauf**

Beim Blick in die Entwicklung der einzelnen Themenbereiche über die Dauer der Dialoge hinweg fällt auf, dass Verkehr im Nexthamburg-Prozess zu allen Zeiten einen großen Anteil zwischen 20 und 40 Prozent hatte, wobei der Trend (dargestellt durch die gestrichelte Trendlinie) seit 2012 sogar tendenziell etwas nach oben geht. In einzelnen Monaten waren 100 Prozent der eingebrachten Ideen Verkehrsideen. Dagegen haben Energie- und Umweltthemen besonders vor und im Umwelthauptstadtjahr 2011 ihre höchsten Anteile am Dialog gehabt.

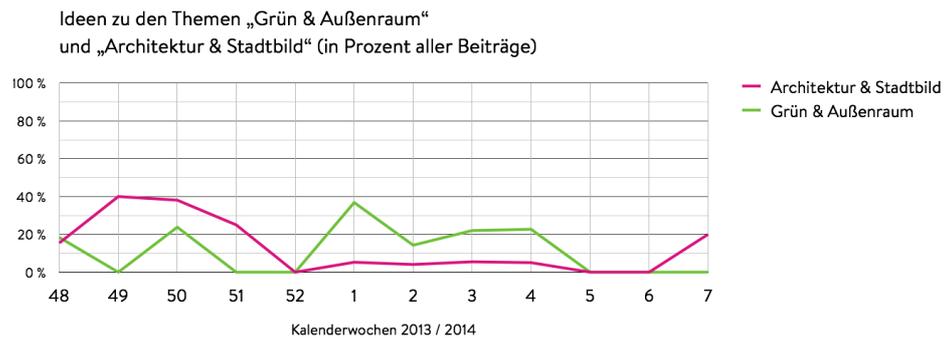
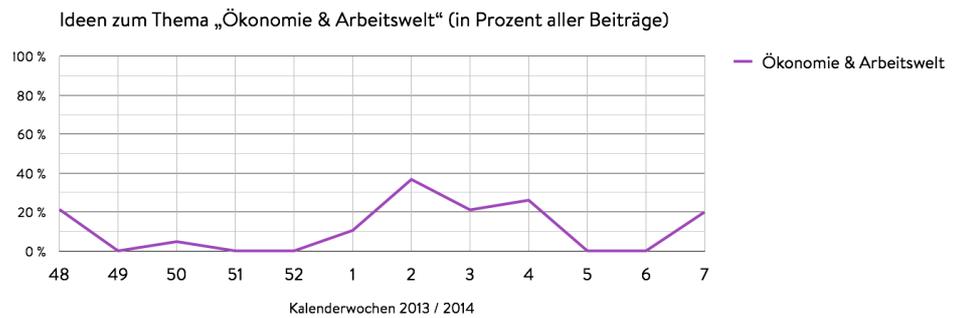
---

<sup>52</sup> Der durch das Nexthamburg-Team im Rahmen des Bremer Verkehrsentwicklungsplans durchgeführte Dialog „Bremen Bewegen“ hat mit fast 5000 Beiträgen und 15000 Kommentaren in nur 12 Wochen ein deutlich höheres Interaktionsvolumen als Nexthamburg oder „Harburg neu denken“ hervorgerufen (vgl. [www.bremen-bewegen.de](http://www.bremen-bewegen.de))

Eine Gruppe von vier Themen weist ähnliche Muster auf: In den Feldern „Soziales und Bildung“, „Wohnen“, „Kultur“ und „Politik“ wechseln sich ausgeprägte Spitzen im Frühsommer 2010, im Sommer 2012 und in der zweiten Jahreshälfte 2013 mit Perioden relativer Ruhe ab. Dagegen ist die Aktivität zu den Themen „Grün und Außenraum“ sowie „Kultur und Politik“ von stärkerer Volatilität geprägt.



Im Fall des Harburger Dialogs war die Zeitdauer zu kurz, um Muster der Themenkonjunkturen sichtbar zu machen. Auffällig ist hier aber die Dominanz des Einzelhandelsthemas gegen Ende des Dialogs. Zu Anfang des Dialogs waren Einzelhandelsthemen hingegen noch schwach vertreten, hier dominierten Ideen der Stadt- und Freiraumgestaltung. Es wäre interessant, hier weiter anzusetzen und nachzuspüren, ob an dieser Stelle eine Aktivierung von Interessensgruppen stattgefunden hat.



## 5.2 Machbarkeit

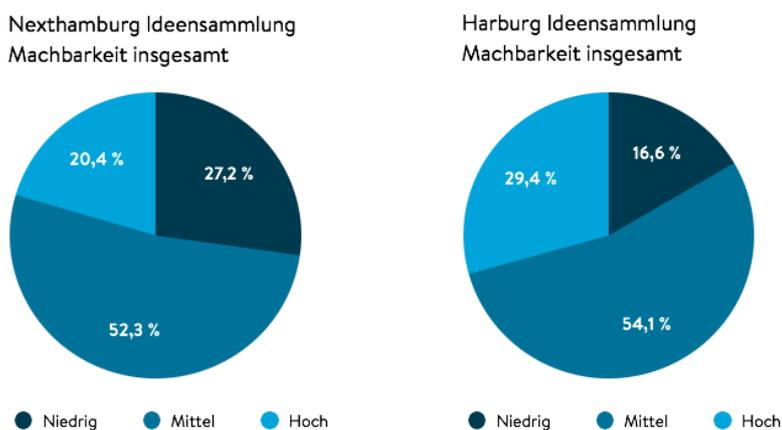
Die Machbarkeit der Ideen aus beiden Prozessen wurde anhand von drei Parametern erfasst: der technisch-planerischen Machbarkeit, der politisch-kulturellen Machbarkeit und der finanziellen Machbarkeit. Die technisch-planerische Machbarkeit drückt die erwarteten baulichen, technischen, juristischen oder konzeptionellen Hürden einer Idee aus, seien sie in der Komplexität oder in der Größe der Idee begründet. Die politisch-kulturelle Machbarkeit berücksichtigt den erwarteten Gegenwind zu einer Idee sowohl aus der institutionalisierten Politik wie auch aus der Stadtgesellschaft. Die finanzielle Machbarkeit fokussiert den Parameter des eingeschätzten Finanzierungsbedarfs.

Da viele Ideen noch nicht inhaltlich oder technisch ausformuliert sind, werden alle drei Parameter in ein grobes Raster unterteilt: „große Aussicht auf Machbarkeit“, (Machbarkeit hoch) „Normale Machbarkeit“ (Machbarkeit mittel) und „Eher geringe Aussicht auf Machbarkeit“. (Machbarkeit niedrig) Die drei Einzelparameter werden zu einem Machbarkeitsindex aggregiert, wobei jeder Teilparameter gleiches Gewicht hat. Nach den Erfahrungen der Auswertung wäre eine weitere Ausdifferenzierung der Machbarkeitsparameter durchaus wünschenswert – zum Beispiel die Unterscheidung der kulturellen Machbarkeit von der institutionell-politischen Machbarkeit und der Machbarkeit in Bezug auf zu erwartende Bürgerproteste). So würde die Klassifizierung der Ideen verfeinert.

Ebenso ist es empfehlenswert für künftige Auswertungen, die Bewertung der Ideen durch eine größere Zahl von Personen durchführen zu lassen, die unterschiedliche professionelle Hintergründe und Werthaltungen einschließen. Bei den meisten Ideen fehlen die Grundlagen für eine auf Daten beruhende Einschätzung. Hier zählen die Intuition sowie der Werte- und Erfahrungshorizont der Einschätzenden. Je nachdem wer auswertet, werden die Bewertungen unterschiedlich ausfallen. Angehörige der Verwaltung können die Machbarkeit bestimmter Ideen anders einschätzen als beispielsweise aktivistische Bürger, die ein möglicherweise geringeres Bewusstsein für technische Hürden haben. Die Auswertung für diese Studie wurde durch drei Studierende der Stadtplanung durchgeführt. Wünschenswert wäre bei künftigen Bewertungen ein Auswertungsteam, das ein möglichst breites Spektrum von Bewertungsmaßstäben mitbringt, um die Einschätzungen noch mehr zu nivellieren. Das gewonnene Bild ist also zunächst ein erstes Richtungsbild, das im Verhältnis zu dem Kenntnissen und Werthaltungen der Gruppe der Bewertenden gesehen werden muss.

## 5.2.1 Die Machbarkeit der Ideen beider Prozesse im Vergleich

Die folgenden Grafiken zeigen das Gesamtbild der Machbarkeit beider Ideensammlungen, wie sie durch das Auswertungsteam eingeschätzt wurde. Grundsätzlich ähneln sich beide Ideensammlungen vom Grundaufbau. Bei beiden sind etwas mehr als die Hälfte der Beiträge der mittleren Machbarkeitskategorie zugeordnet worden, was bedeutet, dass für diese Beiträge einerseits keine außerordentlichen Hürden bei einer Umsetzung zu erwarten sind, die Umsetzung aber doch erhebliche finanzielle, planerische und politische Ressourcen benötigt (Fachwissen, Zustimmung, Kapital).



Das Harburger Verfahren ist im Vergleich das „pragmatischere“ Verfahren. Der Anteil an machbaren Ideen ist mit 29,4 Prozent um fast die Hälfte höher als in der Nextthamburg-Ideensammlung (20,4 %). Das lässt sich auf zwei Faktoren zurückführen: In Harburg wurde die Aufgabenstellung konkreter formuliert („Ideen für die Innenstadt“) und es wurde im Prozess betont, dass vor allem umsetzbare Ideen gesucht würden. Als Randnotiz sei erwähnt, dass der Anteil der problemlos umsetzbaren Ideen nicht so hoch ist, wie es der Auftraggeber ursprünglich angestrebt hat, was typisch für offene Ideensammlungen ist. Auch in anderen, hier nicht analysierten Beteiligungsprozessen, die mit Elementen des Nextthamburg-Prozesses angereichert wurden, wurde unabhängig von der thematischen Fokussierung oder Orientierung auf Umsetzbarkeit ein gewisser utopischer Überschuss produziert.<sup>53</sup> In all diesen Verfahren wurden bzw. werden deutlich mehr Ideen gewonnen als für den eigentlichen Zweck notwendig, wobei ein Teil der Ideen weit über die gestellte Aufgabe hinausging. Wie man mit diesem utopischen Überschuss umgeht, ist eine entscheidende Frage für Beteiligungsprozesse, auf die ich im dritten Kapitel näher eingehe.

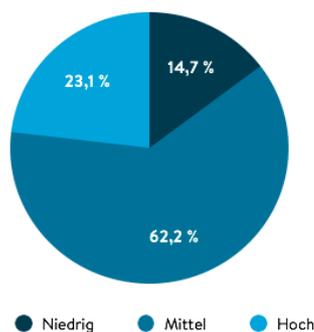
<sup>53</sup> Folgende Verfahren wurden auf der Grundlage des Modells des partizipativen Ideenlabors durchgeführt: Dialogwerkstatt Friedensallee ([www.dialogwerkstatt-friedensallee.de](http://www.dialogwerkstatt-friedensallee.de)), Serrahn 2030 ([www.serrahn2030.de](http://www.serrahn2030.de)), Bremen bewegen ([www.bremen-bewegen.de](http://www.bremen-bewegen.de)), Wandsbek Impuls ([www.wandsbek-impuls.de](http://www.wandsbek-impuls.de)). Auch das 2014 in Hamburg angelaufene Partizipationsverfahren zur Neubebauung des sogenannten Esso-Areals lässt sich dem Modell zuordnen (vgl. Initiative Esso-Häuser 2014).

## 5.2.2 Technische, finanzielle und politische Machbarkeit im Detail

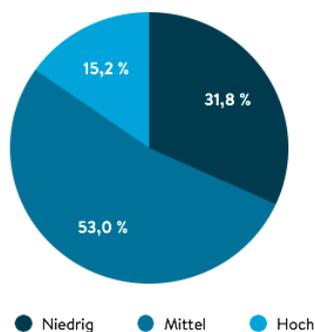
Betrachtet man die einzelnen Kategorien der Machbarkeit (technisch, finanziell, politisch), differenziert sich das Bild weiter. In allen drei Kategorien ist der Anteil der schwer umsetzbaren Ideen bei Nexthamburg höher als bei „Harburg neu denken“. Besonders groß ist der Unterschied mit 35,2 Prozent (Nexthamburg) zu 12,4 Prozent (Harburg neu denken) in der Kategorie „politisch schwer umsetzbar“. Die Ideensammlung von Nexthamburg enthält etwa dreimal soviel politischen Konfliktstoff wie die Harburger Sammlung. Angesichts des offenen Settings des Nexthamburg-Prozesses ist die hohe politische Konflikthaltigkeit nicht überraschend. Allerdings dürfte die Nexthamburg-Community bei der möglichen Umsetzung der Ideen schnell an politische Hürden stoßen. Nur 23 Prozent der Ideen, so die Einschätzung, dürften bei der institutionellen Stadtpolitik oder den Bürgern auf wenig Widerstand stoßen.

In Harburg sind hingegen besonders wenig kostengünstige Ideen eingereicht worden – und das, obwohl das Ziel des Dialogs darin bestand, schnell umsetzbare und damit auch finanziell machbare Ideen zu gewinnen. Der Anteil liegt aber dennoch unter den fast 32 Prozent Ideen mit hohen finanziellen Hürden, die bei Nexthamburg eingereicht wurden.

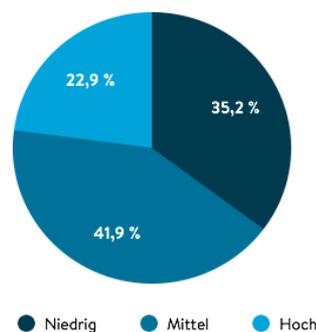
Nexthamburg Ideensammlung  
Technische Machbarkeit



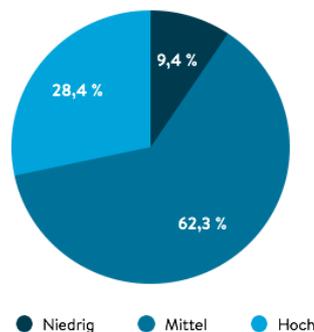
Nexthamburg Ideensammlung  
Finanzielle Machbarkeit



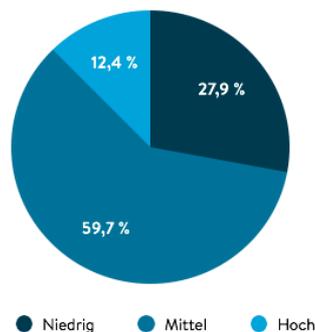
Nexthamburg Ideensammlung  
Politische Machbarkeit



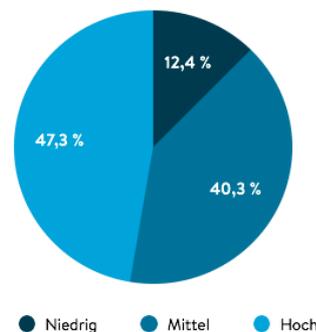
Harburg Ideensammlung  
Technische Machbarkeit



Harburg Ideensammlung  
Finanzielle Machbarkeit



Harburg Ideensammlung  
Politische Machbarkeit

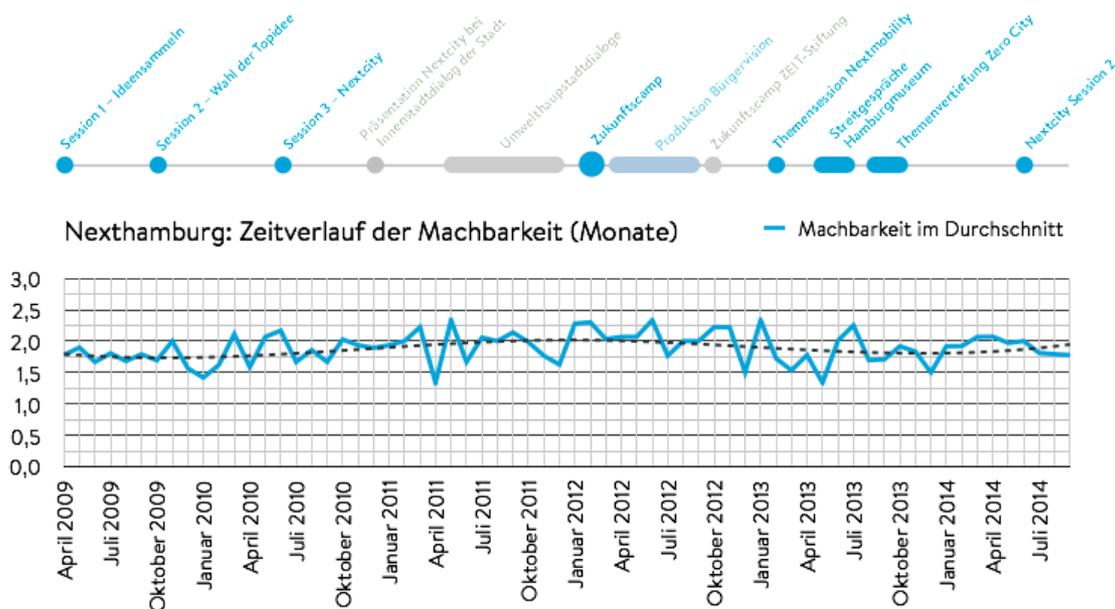


### 5.2.3 Die Entwicklung der Machbarkeit im Zeitverlauf

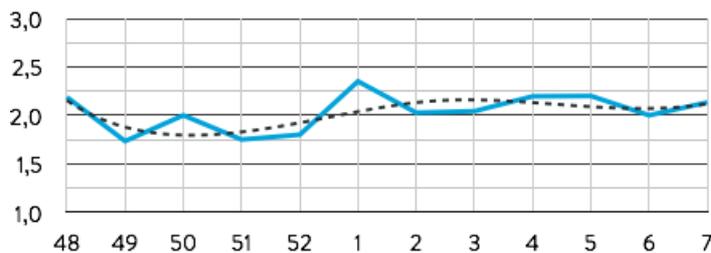
Bei der Betrachtung der Machbarkeit über die Dialogdauer interessiert die Frage, ob es gemeinsame Muster beider Dialoge gibt, die sich unabhängig von der sehr unterschiedlichen Länge der Dialoge in bestimmten Phasen des Dialogs zeigen. Besonders bei Nexthamburg mit seiner langen Zeitspanne kann gut nachverfolgt werden, ob sich der Charakter der Ideen-sammlung im Verhältnis zur Entwicklung des Dialogs verändert hat.

Zunächst soll der Blick auf den Durchschnitt aller Machbarkeitskategorien über die Zeit hinweg erfolgen. Bei Nexthamburg pendelt die Trendlinie der Werte zwischen 1,75 und 2 mit einer Spannweite der Werte von 1,3 (Dezember 2012) bis 2,3 (Mai 2012).

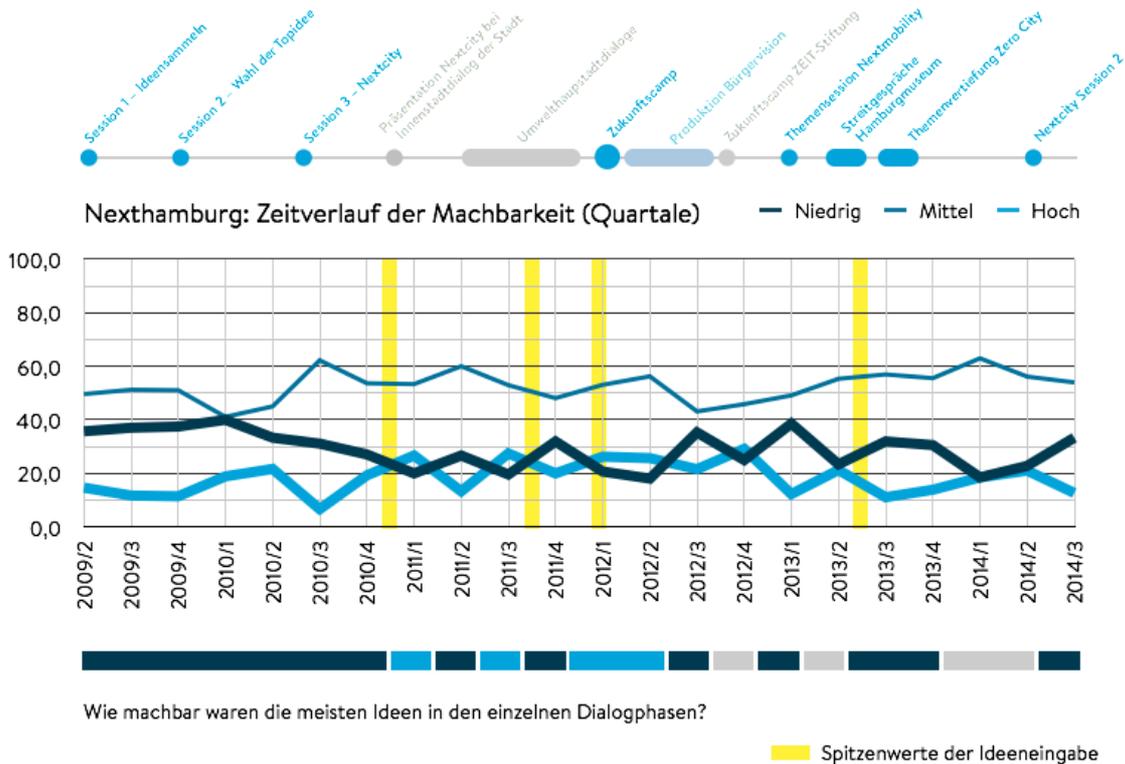
Bei „Harburg neu denken“ wurde für die Auswertung wie schon bei der Auswertung der Anzahl der Ideen ein Wochenraster verwendet. Angesichts der höheren Beitragsdichte lässt sich Harburg durch das zeitliche „Hineinzoomen“ besser mit Nexthamburg vergleichen.



Harburg neu denken:  
 Zeitverlauf der Gesamtmachbarkeit  
 (Kalenderwochen)

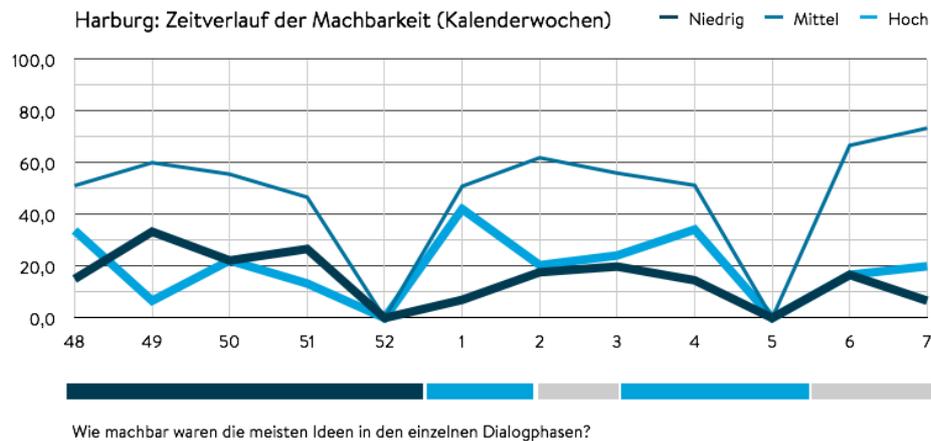


Die folgende Abbildung fächert den Zeitverlauf der Machbarkeit der Ideen auf und stellt dar, wann machbarere und weniger machbare Ideen den Prozess dominiert haben. Ein Grundmuster ist in beiden Prozessen gleich: Die Ideen mit mittlerer Machbarkeit sind über alle Phasen des Dialogs hinweg in der Mehrzahl (in Harburg wurden in Kalenderwoche 5/2014 keine Ideen abgegeben). Es gibt keine „Einbrüche“ bei den Ideen mit mittlerer Machbarkeit. Unterschiede ergeben sich vor allem in Bezug auf die „extremere“, also eher schwer oder leicht umsetzbaren Ideen.



Betrachtet man Hochphasen der Ideeneingabe im Detail, bestätigt sich das Bild: Parallel mit den Spitzenwerten steigt die Anzahl der machbaren Ideen – zwischen den Spitzenwerten liegen wieder die schwieriger machbaren Ideen vorne. Eine Ursache für die Nivellierung durch viele Ideen kann darin liegen, dass die Spitzen mehrheitlich durch Ideen zustande kommen, die auf Werkstätten oder im Umfeld von Veranstaltungen gewonnen wurden, also in angeleiteten und thematisch „kuratierten“ Dialogsituationen. Daraus kann man schließen, dass solche Situationen tatsächlich machbarere Ideen hervorbringen als die unkuratierte Ideeneingabe im Internet, die zwischen den Spitzenzeiten der Hauptkanal für neue Ideen ist. Im Sinne des Gewinnens von „unmöglichen“ Ideen ist ein offener Dialog ohne Kuratierung also im Vorteil. In den elf Wochen des Harburg-Prozesses gewannen die umsetzbaren Ideen gegenüber den nicht umsetzbaren Ideen nach der Weihnachtspause Oberhand. Es scheint, als habe sich ein gewisser utopischer Überschuss zu Beginn des Prozesses entladen. Bei Nextthamburg hingegen haben zu den meisten Zeiten des Prozesses die schwer umsetzbaren Ideen Oberhand. In der Mitte des Prozesses fallen drei kurze Phasen auf, in denen mehr machbare Ideen eingebracht wurden.

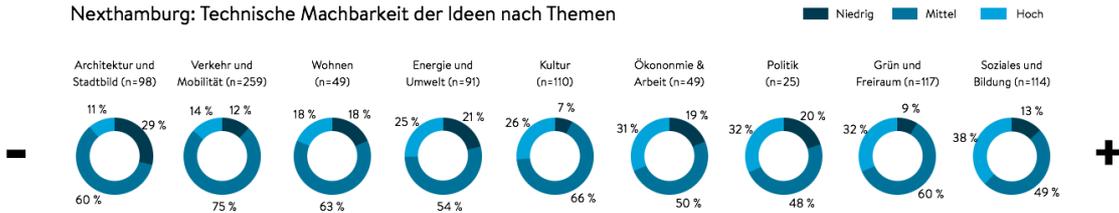
Die drei Phasen liegen zeitlich fast parallel zu den Zeiten, in denen besonders viele Ideen eingebracht wurden (Quartale 2011/1, 2011/3, 2012/2). Eine höhere Anzahl neuer Ideen scheint das Verhältnis der machbaren und nicht machbaren Ideen zu nivellieren – die Menge der Ideen hat also ausgleichenden Einfluss auf die Ideensammlung.



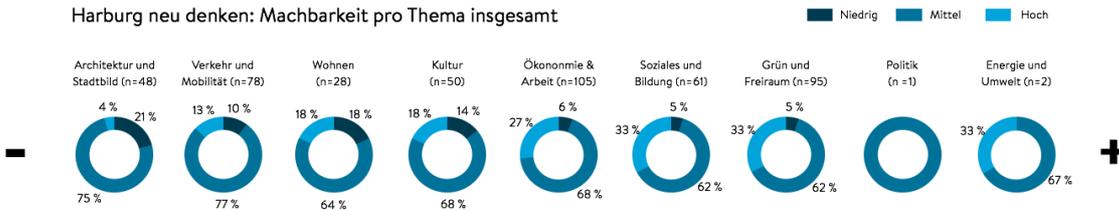
#### 5.2.4 Die Machbarkeit der Ideen nach Themen

Ein weiterer Schritt der von mir erprobten Analysemethodik ist der Blick in die einzelnen Themenfelder. Betrachtet man die Gesamtmachbarkeit (technische, finanzielle und politische Machbarkeit zusammengenommen), fällt beim Blick in die Nextthamburg-Ideensammlung auf, dass in den traditionellen Stadtplanungs-Kernbereichen „Stadtbild/Architektur“, „Verkehr und Mobilität“ sowie „Wohnen“ Ideen mit geringerer Machbarkeit eingebracht wurden. Demgegenüber können die gesellschaftspolitischen Kernthemen „Soziales und Bildung“ und „Politik“ fast doppelt so hohe Anteile machbarer Ideen aufweisen. Eine mögliche Ursache könnte sein, dass konkrete Ideen, die in die „Hardware“-Strukturen der Stadt eingreifen, durch das Auswertungsteam tendenziell als etwas schwerer umsetzbar eingestuft wurden. Der Blick in die Ideensammlung zeigt aber, dass unter diesen Ideen tatsächlich viele große Eingriffe in die Stadtstruktur zu finden sind. Große städtebauliche Vorhaben wie die Bebauung des Hamburger Heiliggeistfelds oder infrastrukturelle Vorschläge wie der Bau einer Tower Bridge über die Elbe dürften tatsächlich als weniger machbar gewertet werden. Vergleicht man die Anteile der Ideen unterschiedlicher Machbarkeit beider Verfahren, ergibt sich die nahezu selbe Reihenfolge der Themen – sortiert nach dem Anteil gut machbarer Ideen. Auch hier zeigt sich eine Korrelation zwischen Machbarkeit und „Hardware-Orientierung“ einer Idee.

Nexthamburg: Technische Machbarkeit der Ideen nach Themen



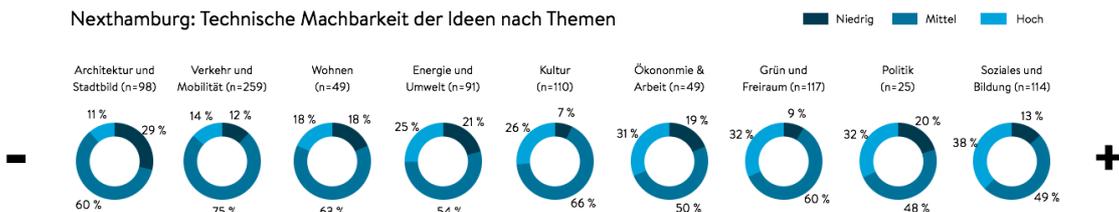
Harburg neu denken: Machbarkeit pro Thema insgesamt



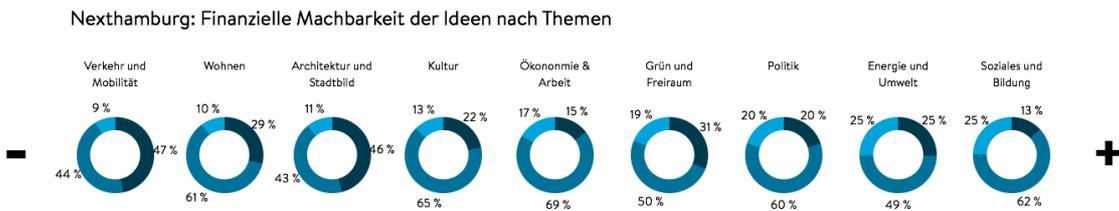
## 5.2 Der Blick in die einzelnen Kategorien der Machbarkeit pro Thema

Um den Einfluss der drei Machbarkeitskategorien auf die Ideen einzelner Themenfelder zu sehen, habe ich die Analyse der Themenfelder weiter aufgefächert. In beiden Prozessen bleibt das Bild dabei stabil. Dies zeigt sich in der Abbildung unten, in der ich die Auffächerung exemplarisch für die Nexthamburg-Ideen vorgenommen habe. Interessant ist in der Nexthamburg-Ideensammlung, dass die politischen Ideen (Vorschläge zur Governance, zu Beteiligungsprozessen und zu gemeinschaftlichen zivilgesellschaftlichen Aktivitäten) gerade in ihrem „Heimatfeld“, also in Bezug auf die politische Machbarkeit stark polarisieren. Nur fünf der 25 Politik-Ideen gelten als „normal“ machbar, elf Ideen wird hingegen wenig Aussicht auf Umsetzung eingeräumt.

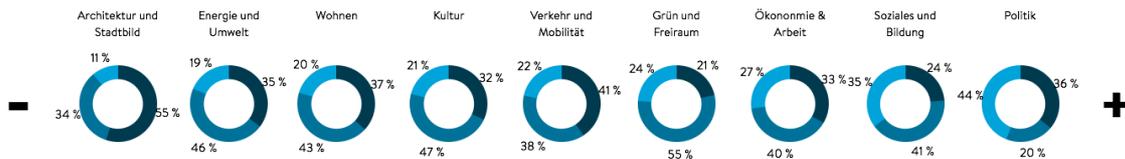
Nexthamburg: Technische Machbarkeit der Ideen nach Themen



Nexthamburg: Finanzielle Machbarkeit der Ideen nach Themen

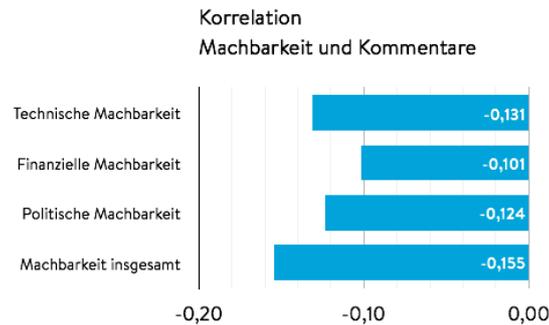


### Nextthamburg: Politische Machbarkeit der Ideen nach Themen

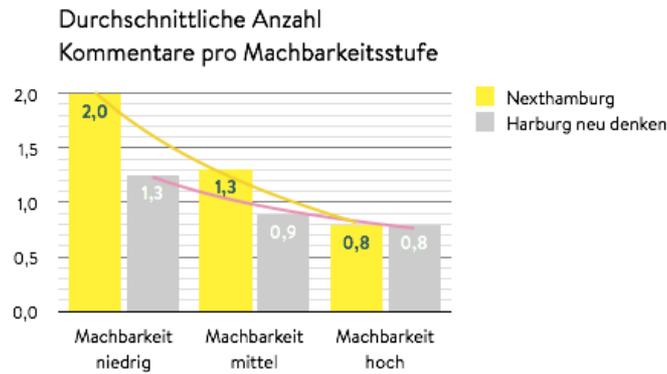


## 5.2.5 Korrelation von Machbarkeit und Dialogaktivität

Eine weitere Fragestellung betraf eine mögliche Korrelation zwischen Machbarkeit und Kommentar-Anzahl. Es wäre durchaus nachvollziehbar, dass Ideen mit größerem Konfliktpotenzial mehr Kommentare hervorgerufen haben als machbare Ideen, die schneller auf Konsens stoßen. Die statistische Auswertung der Korrelation ergab für den Nextthamburg-Prozess eine nur schwache negative Korrelation von  $-0,16$ , für den Harburg-Prozess eine noch etwas geringere negative Korrelation von  $-0,12$ . Das bedeutet, dass in beiden Prozessen Ideen mit geringerer Machbarkeit tendenziell etwas mehr kommentiert werden als Ideen mit höherer Machbarkeit. Dieser Zusammenhag ergibt sich für alle drei Kategorien der Machbarkeit, wie die folgende Abbildung zeigt.



Ein deutlicherer Zusammenhang zwischen Kommentaren und Machbarkeit zeigt die Abbildung auf der folgenden Seite. Für diese Grafik wurden alle Ideen drei Stufen der Machbarkeit zugeordnet und die durchschnittliche Anzahl der Kommentare für jede Stufe ermittelt. In beiden Prozessen bestätigt sich die negative Korrelation, wobei das Bild etwas greifbarer wird. Bei Nextthamburg wurden weniger machbar eingeschätzte Ideen im Durchschnitt  $0,8$  mal kommentiert, Ideen mit „normaler“ Machbarkeit  $1,3$  mal und Ideen, die als gut machbar eingeschätzt wurden,  $2,0$  mal. In der Harburger Ideensammlung ist diese Korrelation etwas geringer ausgeprägt, wie die Abbildung zeigt. Ideen mit geringer Machbarkeit regen in einem offenen Prozess wie Nextthamburg demnach eher zur Diskussion an als in einem hoheitlichen Harburg-Prozess – ein Ergebnis, das durch die Vergleiche weiterer Prozesse verifiziert werden müsste.



Wichtig für die Einschätzung der Kommentaraktivität ist zu wissen, dass die durchschnittliche Anzahl der Kommentare pro Idee bei Nexthamburg im Zeitverlauf nachgelassen hat (siehe Abschnitt „Wirkungen der Ideensammlung“). Wäre die Kommentarrate bei Nexthamburg über den gesamten Zeitraum gleich hoch gewesen, hätte das weitere Auswirkungen auf die Korrelation Machbarkeit – Kommentare haben können, da sich die durchschnittliche Machbarkeit der Ideen in der späten Dialogphase gegenüber der ersten Phase geändert hat. Insgesamt kann festgehalten werden, dass kontroverse Ideen für die Erhöhung der Dialogaktivität besser geeignet sind als gut machbare Ideen. Im Sinne einer möglichst offenen und freien Deliberation sollte also keine Sorge vor kontroversen Ideen bestehen.

## 5.3 Innovativität

Wann ist eine Bürgeridee innovativ? Das Kriterium der Innovativität, verstanden als die Neuartigkeit der Beiträge, ist nur schwer objektivierbar. Dennoch ist es ein wichtiges Kriterium, um den Wert eines offenen Ideenlabors zu ermitteln. Nexthamburg ist angetreten, herauszufinden, ob in einem emergenten Verfahren ohne thematische Vorgaben und politische Einschränkungen neuartigere Ideen entstehen als in behördlichen Beteiligungsverfahren. Durch den Vergleich der Innovativität der Ideensammlungen von Nexthamburg und „Harburg neu denken“ soll diese These geprüft werden. Dabei interessiert auch der zeitliche Verlauf: Gibt es ein gemeinsames Muster hinsichtlich der Frage, wann im Prozessverlauf innovative Ideen eingebracht werden?

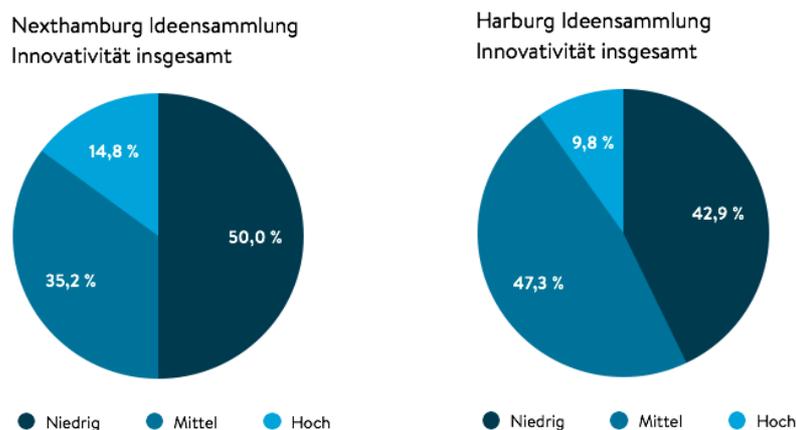
Wie alle Kriterien wurde Innovativität anhand einer Skala von 1 (niedrig) bis 3 (hoch) eingeschätzt. Als innovativ wurden für die Auswertung Ideen definiert, die im jeweiligen räumlichen Kontext (Hamburg bzw. Harburg) eine bisher nicht erprobte oder breit diskutierte Lösung darstellen. Die Idee der Wiedereinführung einer Stadtbahn ist beispielsweise nur mit dem mittleren Wert bewertet worden. Die Stadtbahn gilt zwar als innovativ, sie ist im Hamburger Kontext aber eine Wiedereinführung und wird politisch bereits breit diskutiert – insofern ist sie nicht völlig neuartig für Hamburg. Die Innovativität wurde jeweils relativ zum Einbringungsdatum der Idee bewertet. Der auch bei Nexthamburg bereits früh formulierten Idee einer Seilbahn wurde hohe Innovativität zugesprochen, auch wenn diese Idee inzwischen ebenfalls in Hamburg breit diskutiert wurde. Zum Zeitpunkt der Einbringung 2009 war eine

Seilbahn aber tatsächlich für weite Teile der Öffentlichkeit eine Neuigkeit und wurde deshalb als innovativ für Hamburg gewertet.

Für die Ergebnisse gelten die selben methodischen Einschränkungen wie für die Ergebnisse der Machbarkeitsanalyse: Die Erprobung der Methode durch ein kleines Auswertungsteam ist anfällig für Verzerrungen durch subjektive Bewertungsmaßstäbe. Durch die oben genannte Eingrenzung des Begriffs Innovativität wurde der Versuch unternommen, den Faktor der Subjektivität etwas zu minimieren, ganz ausgeschlossen werden kann er nicht. Da beide Quellen von derselben Personengruppe ausgewertet wurden, ist aber zumindest eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse beider Prozesse untereinander gewährleistet.

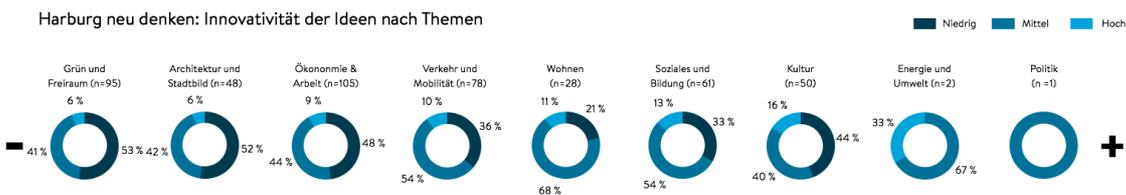
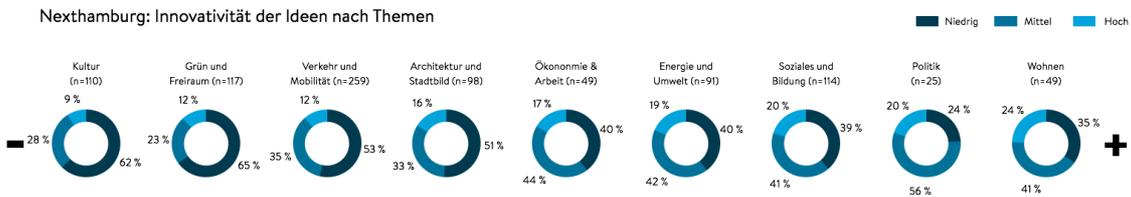
### 5.3.1 Die Innovativität der Ideen im Überblick

Betrachtet man die Innovativität aller Ideen, kann Nexthamburg sein Versprechen, innovative Ideen zu erzeugen, nur bedingt halten. Mit knapp 15 Prozent innovativen Ideen liegt der Anteil zwar höher als im Harburg-Prozess (9,8 Prozent). Die Mehrzahl der Ideen (50 Prozent) wurde als nicht besonders neuartig eingestuft – ein höherer Anteil als im Harburg-Prozess.



Beim Blick in die einzelnen Themen (siehe die folgenden Abbildungen) fällt der hohe Anteil an innovativen Ideen zum Thema Wohnen auf, der im Nexthamburg-Prozess gewonnen wurde (24 Prozent). Der Harburg-Dialog, der auch die Aufgabe gestellt hatte, Ideen für mehr Wohnen in der Harburger Innenstadt zu gewinnen, kann in diesem zentralen Themenfeld nur einen Anteil von 11 Prozent innovativer Ideen aufweisen.

Auffällig ist auch, dass besonders die Themen mit vielen Beiträgen – bei Nexthamburg das Thema Verkehr und bei „Harburg neu denken“ das Thema Einzelhandel – einen geringen Anteil an neuartigen Ideen hervorgebracht haben. Besonders die 259 Verkehrsideen aus dem Nexthamburg-Dialog schneiden sowohl bei Innovativität, als auch bei Machbarkeit nicht sehr gut ab – hier wurde viel gewonnen, allerdings mit nicht sehr hoher Qualität (siehe auch die Auswertung des Gesamtwerts). Hier zeigt sich ein Bedarf an mehr „Innovationsbildung“: Verkehrsplaner müssten in solchen Dialogen den Blick für den Stand der Diskussion in Sachen innovativer Verkehrslösungen öffnen.

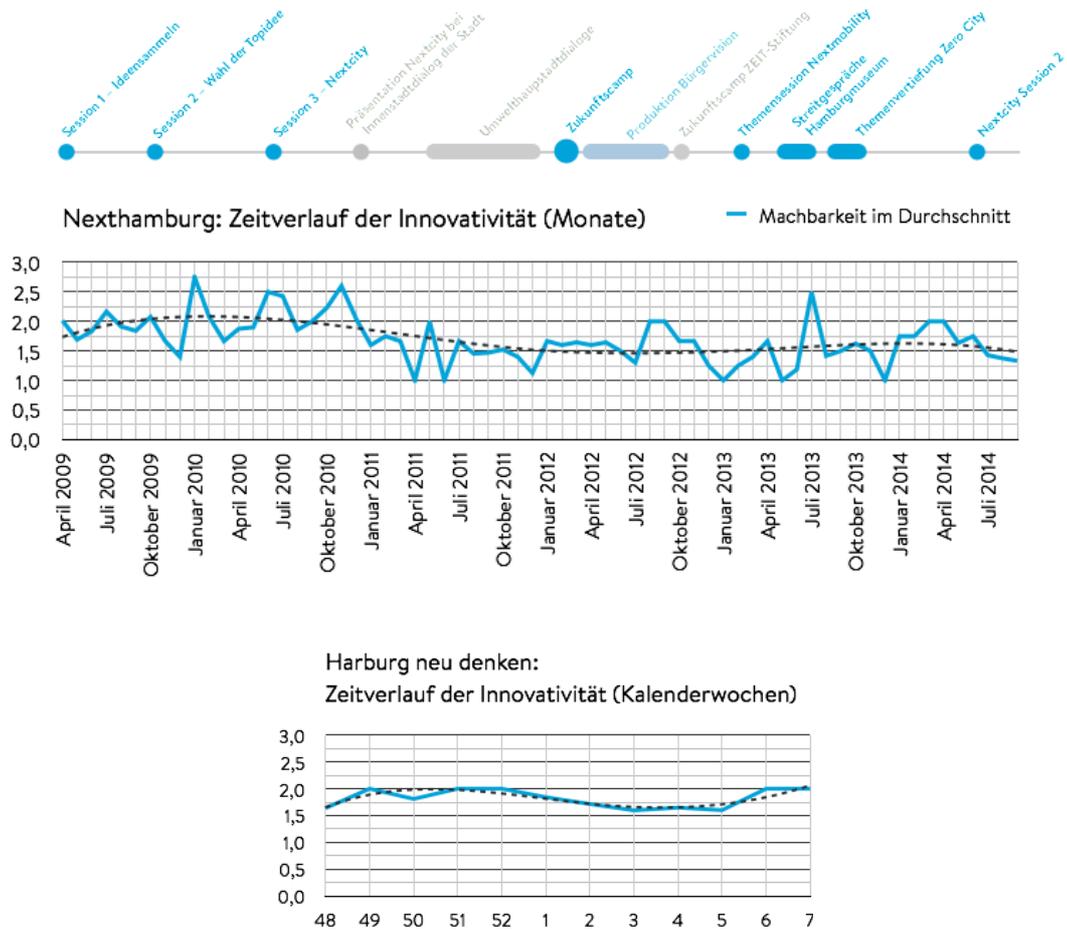


Um den Grad an Innovativität der Ideen einzuschätzen, würde es sinnvoll sein, Vergleichswerte hinzuzuziehen – was aufgrund der Neuartigkeit dieser Form der Auswertung im Bereich der Stadtentwicklung nicht möglich war. Sinnvoll wäre der Aufbau eines Monitoringsystems, das den Vergleich von offenen Ideenlaboren und -dialogen ermöglicht. Die Auswertung von Ideenwettbewerben in Feldern außerhalb der Stadtentwicklung bestätigt aber eine generelle Tendenz zu einem mittleren durchschnittlichen Neuheitsgrad von auf diesem Weg gewonnenen Beiträgen (Bretschneider 2011: 92).

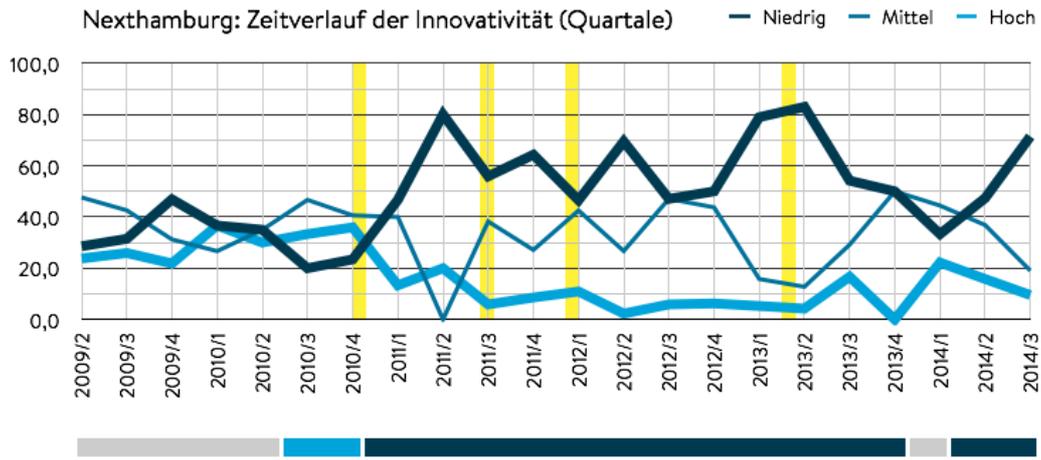
### 5.3.2 Die Innovativität der Ideen im Zeitverlauf

Während der Trendverlauf der Ideen-Machbarkeit ab Mitte 2011 leicht anstieg, fällt die Innovativität ab – ein Indiz dafür, dass Innovativität und Machbarkeit spiegelbildlich zusammenhängen. Im Vergleich mit dem Harburger Prozess fällt die viel höhere Varianz der Innovativitätswerte in Relation zur Prozesslänge auf. Selbst im viel feineren Raster der wochenweisen Betrachtung bleibt der Harburger Wert innerhalb einer engen Bandbreite von 1,5 bis 2, also leicht unterhalb der Stufe der mittleren Innovativität.

Bei Nextthamburg gab es hingegen einzelne Monate (Januar 2010, Juni/Juli 2010 und November 2010 sowie Juli 2013), in denen die Innovativität bei einem Wert von über 2,5 (von 3) liegt. Betrachtet man die Anzahl der eingebrachten Ideen, sind die Spitzenmonate der Innovativität zugleich Werte mit sehr geringer Ideeneingabe (unter 5), was auch für die Monate mit besonders geringer Einschätzung der Innovativität gilt (April und Juni 2011 sowie Januar, Mai und November 2013). Es scheint einen nivellierenden Effekt einer höheren Menge von eingebrachten Ideen zu geben. Dieses Ergebnis deckt sich mit dem bei Bretschneider erwähnten Effekt, dass einzelne in Open-Innovation-Prozessen gewonnene Ideen sehr innovativ sein können, die Ideensammlungen insgesamt aber eher zu mittlerer bis leicht geringer Gesamtqualität tendieren (Bretschneider 2011: 92).



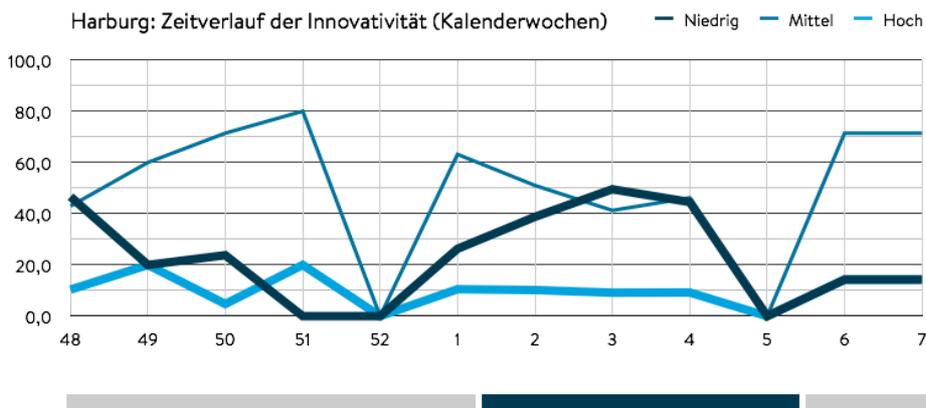
Betrachtet man den Nextthamburg-Prozess quartalsweise, um die „Ausreißer“ in Monaten mit geringer Ideeneingabe zu nivellieren, tritt das Halbjahr 2010 als einziger Zeitraum hervor, in dem die Zahl innovativer Ideen über der Zahl der Ideen mit geringem Innovativitätsgrad lag. In diesem Zeitraum dominierte bei Nextthamburg die Arbeit am Thema „Wohnen in der Innenstadt“. Ansonsten war der Hauptprozess eher in den Hintergrund getreten. Es scheint also keine direkte Auswirkung von der Form des Ideenaufrufs auf das Dominieren innovativer Ideen zu geben. Ein genereller Bruch hinsichtlich des Anteils der Innovativitätsklassen „hoch“, „mittel“ und „niedrig“ tritt Ende 2010 auf: Bis dahin hielten sich Ideen aller drei Innovativitätsklassen die Waage, während danach eine deutliche Spreizung erkennbar wird, die sich nur 2012 während des Zukunftscamps punktuell wieder angenähert hat. Hier macht sich wieder die ausgleichende Wirkung einer großen Anzahl von Ideen bemerkbar.



Wie machbar waren die meisten Ideen in den einzelnen Dialogphasen?

■ Spitzenwerte der Ideeneingabe

Im Vergleich beider Prozesse fällt die Dominanz von Ideen mit mittlerem Innovationsgrad während der meisten Zeiten des Prozesses auf. Der Harburger Prozess kann mithin als „ausgeglichen“ bewertet werden als der Nextthamburg-Prozess, der ab 2011 eher von Ideen mit geringem Innovationsgrad geprägt war. In Bezug auf Nextthamburg besteht ein deutlicher Bedarf, gezielt auf innovative Ideen hinzuwirken bzw. den Innovativitätsgrad der oft noch sehr rohen Ideen zu erhöhen.



Wie machbar waren die meisten Ideen in den einzelnen Dialogphasen?

### 5.3.2 Welche Auswirkung hat die Innovativität auf die Kommentare?

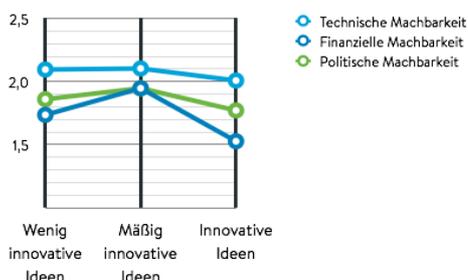
Die Korrelation von Innovativitätsstufe und Anzahl der Kommentare fördert in beiden Prozessen ein sehr unterschiedliches Ergebnis zu Tage. Bei Nexthamburg, das insgesamt ein höheres Kommentarniveau als der Harburger Prozess aufweist, ist ein eindeutiger Zusammenhang zwischen Innovativität und Kommentaranzahl zu erkennen. Besonders innovative Ideen haben im Schnitt einen Kommentar mehr pro Idee als alle anderen Ideen. Verallgemeinert gesagt: Möchte man Resonanz auf einen Ideen-Dialog erzeugen, muss man daran arbeiten, neuartige Beiträge zu gewinnen.



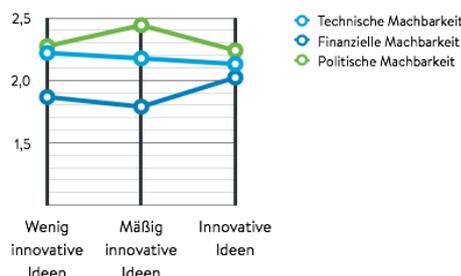
### 5.3.3 Wie hängen Innovativität und Machbarkeit zusammen?

Es wäre erwartbar, dass innovative Ideen generell als weniger machbar eingestuft werden. In beiden Prozessen ist dieser Zusammenhang jedoch nicht stark ausgeprägt feststellbar. Bei den Nexthamburg-Ideen ist die finanzielle Machbarkeit deutlich vom Grad der Innovativität abhängig – die technische und politische Machbarkeit sind hier deutlich weniger abhängig von der Innovativität. Im Harburger Prozess werden besonders innovative Ideen sogar als technisch machbarer eingeschätzt als Ideen mit geringerem Innovativitätsgrad. Es sind eher die wenig innovativen Ideen, die als technisch weniger machbar gesehen werden. An dieser Stelle scheint der Hamburger Dialog einen echten Wert produziert zu haben – im Sinne, dass innovative und technisch machbare Ideen gewonnen wurden.

Nexthamburg Ideensammlung:  
Wie machbar sind innovative Ideen?



Harburg neu denken:  
Wie machbar sind innovative Ideen?

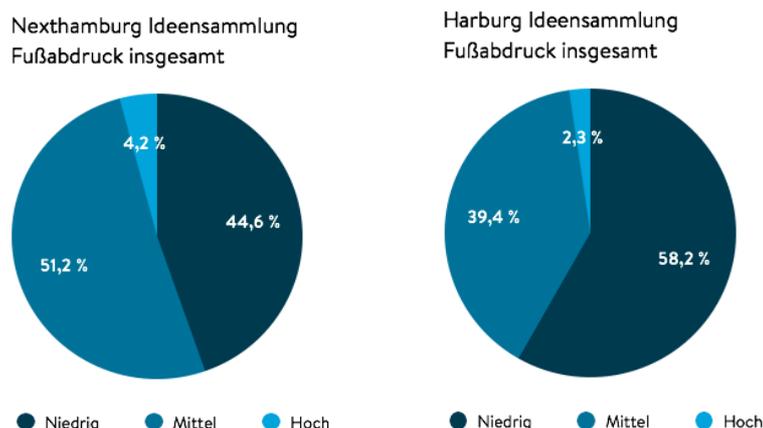


## 5.4 Fußabdruck

Das Kriterium des Fußabdrucks beschreibt den eingeschätzten Wirkungsradius einer Idee. Das beinhaltet sowohl den geografischen Wirkungsradius wie die fachlich-politische Folgewirkung einer Idee. Unterschieden wurde zwischen a) lokal wirksamen Projekten mit geringer Folgewirkung (zum Beispiel die Veränderung eines Platzes), b) Projekten mit stadtteil- oder stadtbezirksweiter Wirksamkeit und/oder grundlegender politisch-fachlicher Folgewirkung und c) Projekten mit stadtweiter oder überregionaler Bedeutung und/oder dem Charakter einer fachlich-politischen Weichenstellung. Die Bewertung erfolgte auf dem gleichen Weg wie bei den vorangegangenen Kriterien: durch eine Gruppe von Studierenden der Stadtplanung. Die jeweiligen Fußabdrücke der Ideensammlungen von Nexthamburg und „Harburg neu denken“ lassen sich aufgrund der unterschiedlichen Foki der beiden Projekte – eines war stadtweit und thematisch offen, das andere nur bezirkswweit und thematisch etwas fokussierter – nur bedingt vergleichen. Bei der Bewertung wurde dieser Unterschied jedoch berücksichtigt, indem der Fußabdruck jeweils relativ zum geographischen und thematischen Radius des Beteiligungsverfahrens eingeschätzt wurde.

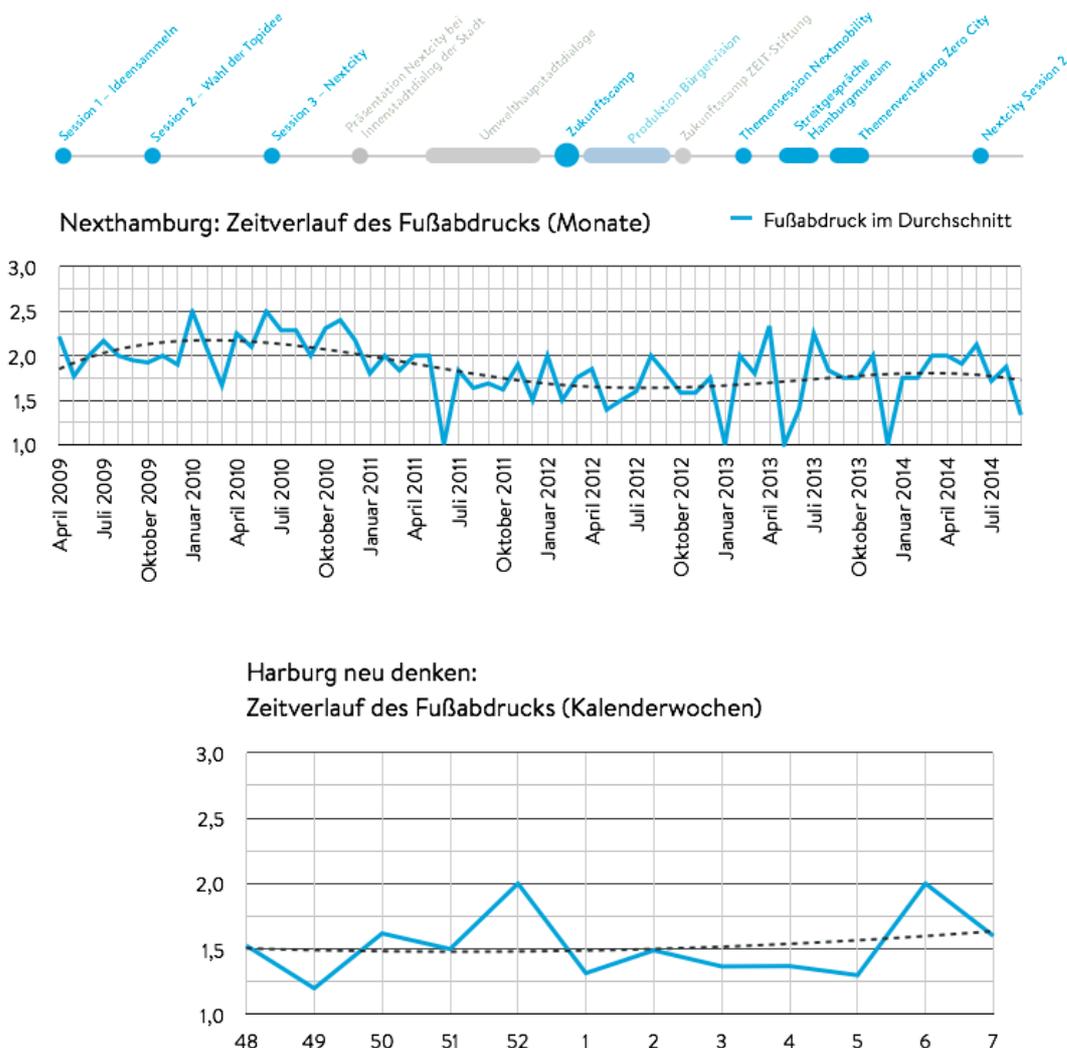
### 5.4.1 Der Fußabdruck der Ideen im Überblick

Der unterschiedliche Fokus der Projekte tritt trotz des relativ zum Projekt gezogenen Bezugsrahmens deutlich zu Tage, betrachtet man den Anteil von Ideen mit unterschiedlich großen Fußabdrücken. In beiden Prozessen ist nur ein geringer Anteil von „weitreichenden“ Ideen eingebracht worden – auch bei Nexthamburg nur 4,2 Prozent. Der sehr offene und nicht beschränkte Charakter des Dialogs hat nicht zu einem höheren Anteil großräumiger Ideen geführt. Als These lässt sich ableiten, dass es Planungslaien (die beide Prozesse dominiert haben) schwerer fällt, sehr weitreichende Ideen, die für ganze Quartiere oder die Gesamtstadt wirksam werden, zu formulieren als mittlere oder kleinere Ideen. Allerdings kann Nexthamburg einen um fast 12 Prozent höheren Anteil von Ideen mit mittlerer Reichweite gegenüber dem Harburg-Prozess aufweisen. In Harburg hingegen dominieren die sehr lokalen Ideen mit 58 Prozent deutlich – dies ist der auf umsetzbare Maßnahmen fokussierten Themenstellung des Dialogs geschuldet.

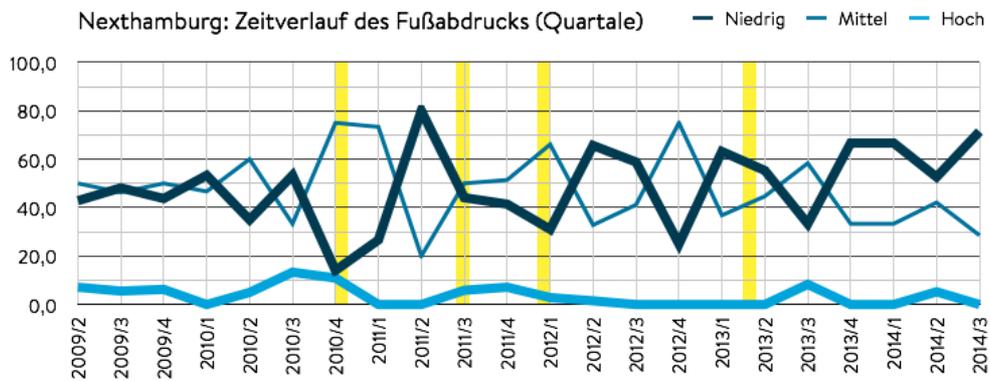
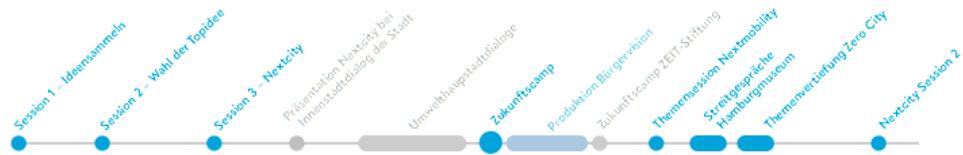


## 5.4.2 Der Fußabdruck der Ideen im Zeitverlauf

Der Zeitverlauf des Fußabdrucks zeigt fast den selben Trendverlauf wie der Verlauf der Innovativität, nur etwas ausgeprägter und auf leicht höherem Niveau. Die Trendkurve pendelt um das mittlere Niveau von 2 herum (zwischen 2,2 und 1,7), während die Innovativitätskurve um 1,7 herum verläuft. Die Varianz der Werte ist etwas geringer als bei der Innovativität, ausgeprägte Spitzen gibt es nur nach unten auf der Skala, wobei wieder die Monate mit geringer Ideeneingabe hervortreten. Es gibt überdies keinen sichtbaren Zusammenhang zwischen den Nonline-Aktivitäten oder bestimmten Themenaufrufen und dem Verlauf des Fußabdrucks, zum Beispiel in der Zeit des Themenfokus „Nextcity“, in dem es zuvorderst um Ideen im Bereich der Innenstadt ging. Im Vergleich beider Dialoge wird der in Harburg doch deutlich geringe Gesamt-Fußabdruck der Ideensammlung sichtbar: der Durchschnittswert liegt um etwa 0,5 Punkte niedriger. In Bezug auf die Themenstellung kann das als Erfolg gewertet werden – es wurden tatsächlich deutlich kleinere Ideen eingegeben. Bei der Konzeption des Harburger Dialogs wurde durch den Bezirk die Sorge geäußert, dass viele sehr große und wenig machbare Ideen eingebracht würden – diese Sorge hat sich offensichtlich nicht bestätigt.

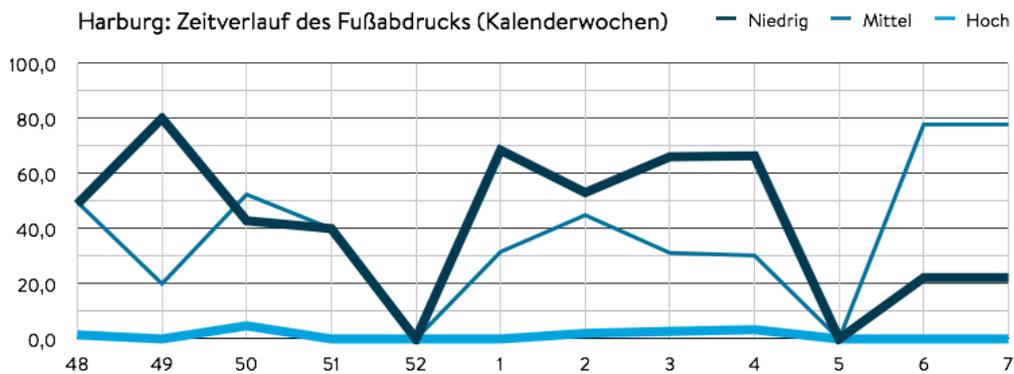


Betrachtet man das prozentuale Verhältnis der drei Größenklassen von Ideen, dann ergibt sich ein deutlich ausgeprägteres Bild als bei der Innovativität. In beiden Dialogen sind „große“ Ideen über den gesamten Prozesszeitraum deutlich in der Unterzahl. Bei Nexthamburg geht der Anteil nicht über sieben Prozent hinaus und liegt in den meisten Zeiten unter 5 Prozent. Beim Harburger Dialog ist das noch ausgeprägter. Die variablen Größen in beiden Dialogen sind die kleinen und mittleren Ideen, die in beiden Dialogen in abwechselnder Folge den Prozess dominieren. Bei Nexthamburg lässt sich keine offensichtliche Kopplung zwischen der Menge der Ideeneingabe und der Dominanz einer bestimmten Größenklasse feststellen.



Wie groß war der Fußabdruck der Ideen in den einzelnen Dialogphasen?

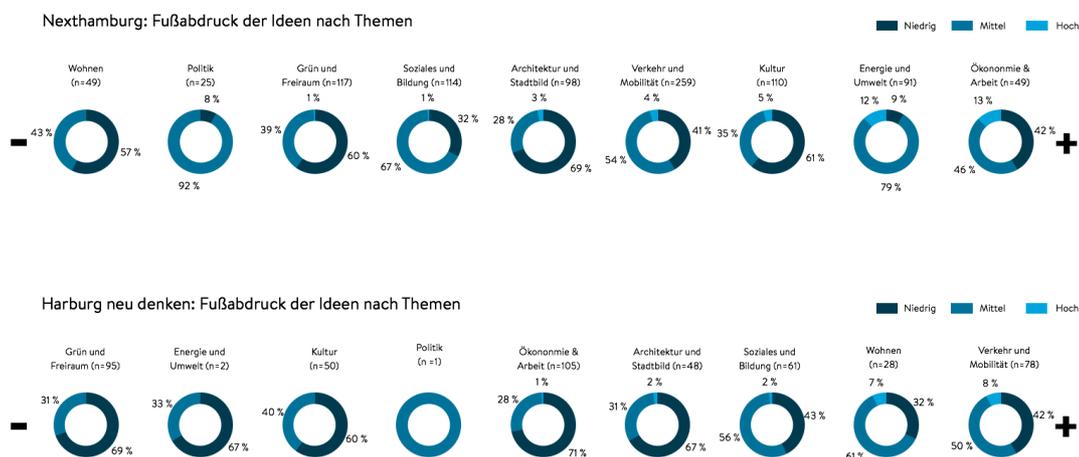
■ Spitzenwerte der Ideeneingabe



Wie groß waren die meisten Ideen in den einzelnen Dialogphasen?

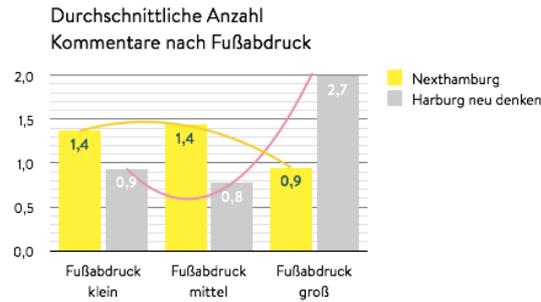
### 5.4.3 Der Fußabdruck der Ideen nach Themen

In den einzelnen Themenfeldern variieren die Anteile unterschiedlicher Größenklassen von Projekten deutlicher als beim Kriterium der Innovativität. In beiden Dialogen gibt es einen deutlichen Anteil von Themen ohne thematisch oder räumlich weitreichende Idee. Allerdings sind die entsprechenden Themenfelder in beiden Dialogen unterschiedlich. Bei Nexthamburg fällt auf, dass es kaum weitreichendere Wohnideen gibt – anders als im Harburger Dialog, bei dem mit 7 Prozent deutlich überdurchschnittlich viele innovative Wohnideen abgegeben wurden. In Harburg scheint die sehr fokussiert formulierte Aufgabe, neue Wohnformen in die Innenstadt zu bringen, mehr Mut zu weitreichenden Ideen erzeugt zu haben. Relativ kleinräumig in beiden Dialogen sind Grün- und Freiraum-Ideen, die typischerweise in Form von Vorschlägen zur Umgestaltung konkreter Außenräume abgegeben wurden. Übergreifende Überlegungen sind in beiden Dialogen kaum angestellt worden – der öffentliche Raum scheint als Thema vor allem im Nahbereich relevant zu sein.



### 5.4.4 Welche Auswirkung hat der Fußabdruck auf die Kommentare?

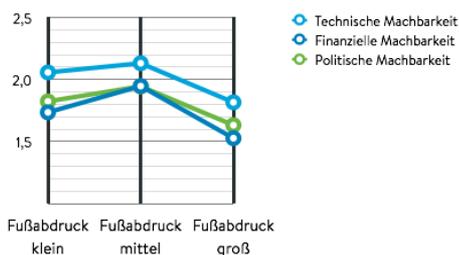
Das Verhältnis von Fußabdruck und Kommentaren zeigt das gegenteilige Bild, das sich bei der Untersuchung der Innovativität der Ideen ergeben hat. Bei Nexthamburg erzeugen große und weitreichende Ideen deutlich weniger Kommentare – sie erscheinen möglicherweise „weiter weg“ und sprechen die Teilnehmer des Dialogs offensichtlich weniger an. Hier scheint es eine Präferenz für Ideen im Nahbereich zu geben. In Harburg hingegen ist es genau umgekehrt: die Ideen mit dem größten Fußabdruck können drei mal soviel Kommentare für sich verbuchen, wie jeweils die Ideen mit kleinerem oder mittlerem Fußabdruck. Eine Schlussfolgerung könnte sein, dass es in Harburg eine Lust nach grundsätzlicherer Veränderung gibt – an dieser Stelle liefert die Auswertung einen Anknüpfungspunkt, an dem man bei weiteren Dialogen in Harburg ansetzen könnte.



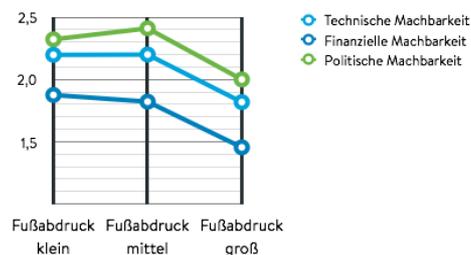
### 5.4.5 Wie hängen Fußabdruck und Machbarkeit zusammen?

Das uneinheitliche Bild des Zusammenhangs zwischen Innovativität und Machbarkeit der Ideen normalisiert sich bei der Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Fußabdruck und Machbarkeit. Generell werden Ideen mit mittlerem Fußabdruck – also Ideen, die im gesamten Stadtteil oder einzelnen Teilen oder Politikfeldern der Stadt wirksam werden – als besonders machbar angesehen. Ideen, die die ganze Stadt verändern würden, werden als deutlich weniger machbar angesehen. Dass Ideen im Nahbereich weniger machbar eingeschätzt werden als Ideen mit mittlerem Fußabdruck, ist bemerkenswert, würde man bei kleinräumigeren Ideen doch eine bessere Machbarkeit voraussetzen. Hier könnte sich ein möglicherweise höherer Konkretionsgrad der Nahbereichs-Ideen bemerkbar machen – unter den kleineren Ideen sind viele sehr konkrete Vorschläge für räumliche Interventionen. Inwieweit dieser Zusammenhang tatsächlich besteht, wird der Vergleich zwischen Fußabdruck und Reifegrad im nächsten Abschnitt zeigen.

Nexthamburg Ideensammlung:  
Wie machbar sind große Ideen?



Harburg neu denken:  
Wie machbar sind große Ideen?



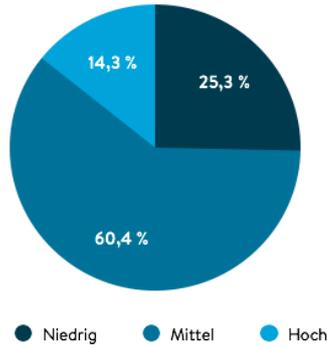
## 5.5 Reifegrad

Der Reifegrad bezeichnet das Maß der inhaltlichen Ausformulierung einer Idee. Auch hier wurde eine dreiteilige Skala gewählt: Auf der niedrigsten Stufe steht die Nennung von allgemeinen Zielen oder Problemen ohne eine konkrete Idee für ein Projekt. Auf der zweiten Stufe stehen Beiträge, bei denen nicht nur ein allgemeines Ziel genannt wird, sondern auch ein konkreter Weg angedeutet wird, wie das Ziel erreicht werden kann und welcher Ort sich verändert. Anders gesagt hat eine Idee dann mittleren Reifegrad, wenn sie (unabhängig von der Machbarkeit) ein konkretes Bild der Umsetzung auslöst, also als Projekt imaginiert werden kann. Auf der dritten Stufe stehen ausgearbeitete Projektvorschläge, die Qualitäten ausformulieren und Angaben zur technischen oder räumlichen Umsetzung oder zur Finanzierung oder Steuerung eines Projekts enthalten. Der Reifegrad steht in engem Verhältnis zum Fußabdruck und zur Machbarkeit: Kleinere Ideen können schneller als ausformuliert gelten, große und schwierig umzusetzende Ideen erfordern mehr Input, um als „reif“ eingestuft werden zu können. In Bezug auf den Reifegrad ist der Vergleich zwischen Nexthamburg und „Harburg neu denken“ besonders interessant. Hat das auf Umsetzung orientierte Harburger Verfahren vielleicht zu einem höheren Reifegrad der Ideen geführt?

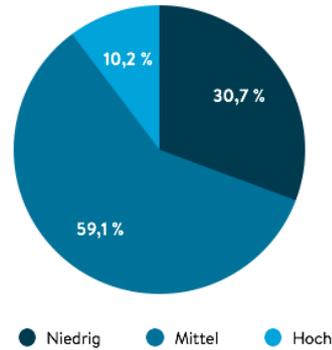
### 5.5.1 Der Reifegrad der Ideen im Überblick

Der Überblick über die Anteile unterschiedlicher Reifegrade der Ideen in beiden Verfahren zeigt das Gegenteil: Bei Nexthamburg wurden mehr Ideen mit hohem Reifegrad abgegeben. Immerhin 14,3 Prozent der Ideen sind so ausformuliert, dass Projektqualitäten und/oder Umsetzungswege bereits erkennbar sind. Im Harburger Verfahren sind es nur etwas über 10 Prozent. Der Anteil der „unreifen“ Ideen, also der schnell formulierten Wünsche oder angedeuteten Projektideen liegt hier mit 30,7 Prozent um fast 5 Prozent höher als bei Nexthamburg. Der Anteil von Ideen mit mittlerem Reifegrad ist in beiden Verfahren etwa gleich hoch. Insgesamt unterscheiden sich beide Verfahren nicht sehr deutlich, in Harburg könnte aber der Effekt zum Tragen kommen, dass ein höherer Anteil an Ideen über den Online-Dialog eingebracht wurde als bei Nexthamburg. Während des Nexthamburg-Prozesses sind über ein Drittel der Ideen auf Werkstätten oder während Vor-Ort-Aktivitäten wie den Umwelthauptstadt-Dialogen gesammelt worden. Hier entstehen Ideen in der Regel im Austausch unterschiedlicher Personen miteinander, was zu einem höheren Grad der Ausformulierung führt.

Nexthamburg Ideensammlung  
Reifegrad insgesamt

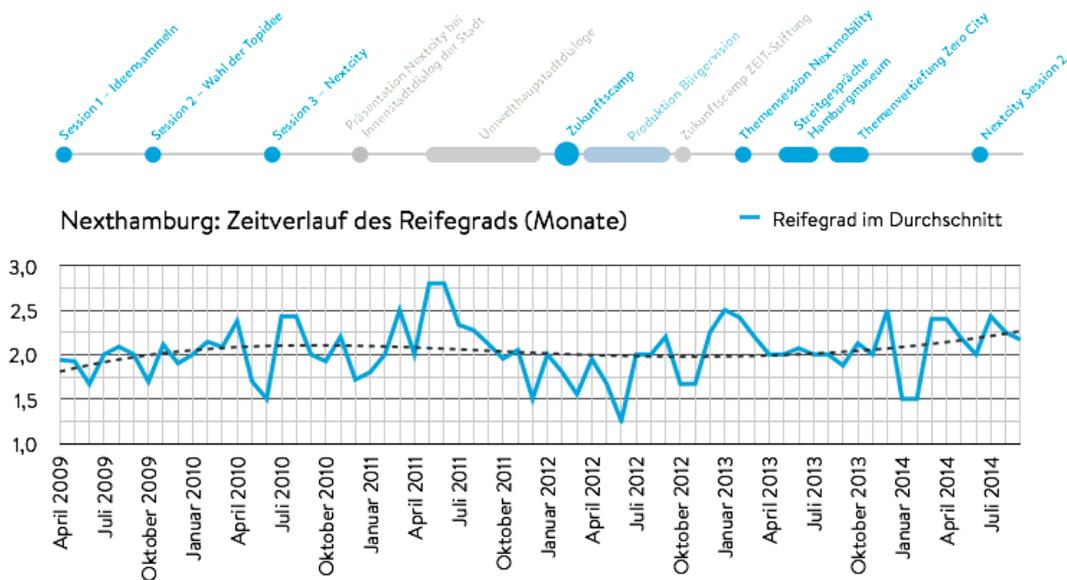


Harburg Ideensammlung  
Reifegrad insgesamt



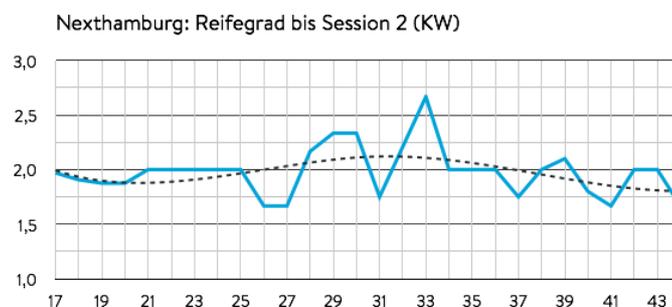
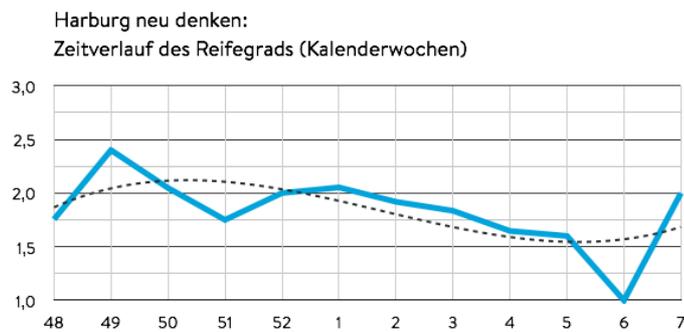
## 5.5.2 Der Reifegrad der Ideen im Zeitverlauf

Über die zeitliche Dauer hinweg unterscheiden sich beide Verfahren: Bei Nexthamburg bleibt der durchschnittliche Reifegrad der Ideen über die ersten fünf Jahre hinweg gleich, wobei eine gewisse Kopplung an die Prozess-Meilensteine im Nonline-Bereich zu erkennen ist. Besonders nach der Nextcity-Session im Juni 2010 und während der Umwelthauptstadt-Dialoge 2011 stieg der Reifegrad der Ideen deutlich an. In beiden Fällen war das Thema konkreter, es wurde aber auch dank der Werkstattmethoden mehr Wert auf Konkretion der Beiträge gelegt. Die These, dass über das Internet „unreifere“ Ideen gewonnen werden, bestätigt sich zumindest in diesen zwei Fällen.



Eine deutlicher fallende Kurve weist das Harburger Verfahren auf. Während in der ersten Woche viele, aber eher weniger reife Ideen abgegeben wurden, hatte der zweite Schub der Beiträge in der zweiten Woche einen deutlich konkreteren und ausformulierten Charakter. Anschließend nahm die Kurve allerdings kontinuierlich ab, um erst in der letzten Woche des Verfahrens wieder anzusteigen. Die Kopplung des Ideenaufrufs an eine lokale Medienberichterstattung hat eine für Verfahren mit medialer Begleitung typische Beitragsspitze erbracht, die aber offensichtlich nur wenige qualitativ hochwertige Beiträge erbracht hat – nimmt man den Grad der Ausformulierung als einen Maßstab für Beitragsqualität.

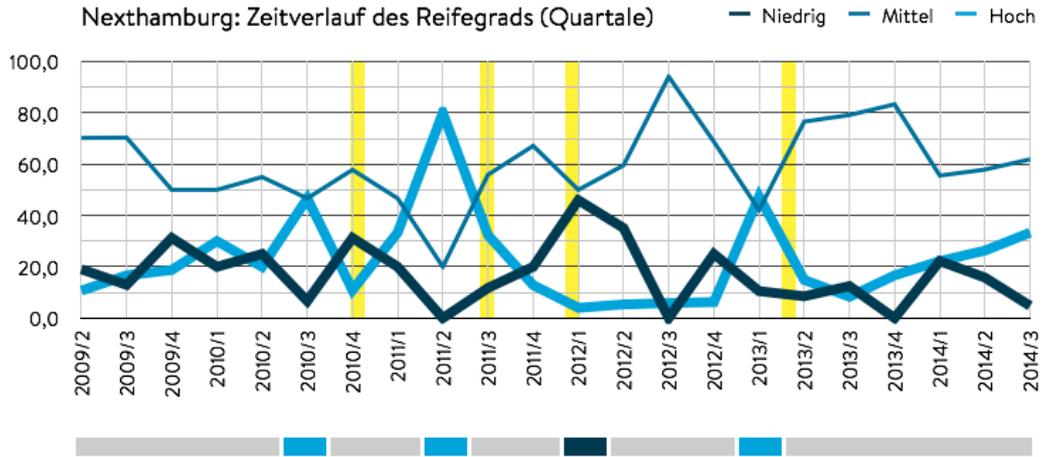
An dieser Stelle lohnt es sich, in den Zeitverlauf des Nexthamburg-Prozesses etwas tiefer hinein zu „zoomen“. Denn das Harburger Verfahren lässt sich von seiner Dramaturgie her – dem Zulaufen auf einen definierten Auswahlprozess nach Abschluss der Online-Phase – am ehesten mit der ersten Phase des Nexthamburg-Prozesses zwischen Session 1 und Session 2 vergleichen. In dieser Phase bestand ein vergleichbarer dramaturgischer Anreiz: Es sollten Ideen abgegeben und bewertet werden – als Kandidaten für ein weiteres Auswahlverfahren in der zweiten Session. Schaut man in die Kalenderwochen dieses Zeitraums, sieht man einen ausgeglicheneren Trendverlauf der Kurve, wobei die Reife der Beiträge von Woche zu Woche deutlicher schwankt. Der in der ersten Phase medial nicht so stark begleitete Nexthamburg-Prozess hatte in dieser Zeit keine ausgeprägten Beitragsspitzen zu verzeichnen – der Effekt der Harburg-Beitragsspitze, der mit „viel, schnell und unreif“ beschrieben werden kann, blieb hier aus. Der vergleichsweise weniger komprimierte und damit weniger aufgeregte Lauf des Nexthamburg-Dialogs hat sich eher positiv auf den Reifegrad der Beiträge ausgewirkt.



Hinsichtlich der Dominanz reifer oder unreifer Beiträge in einzelnen Dialogphasen zeigen beide Verfahren über den Gesamtverlauf ein völlig unterschiedliches Bild. Dominierten bei Nexthamburg zu Beginn – wie im Harburg-Verfahren über die gesamte Zeit hinweg – Ideen mit mittlerem Reifegrad, so änderte sich das Bild nach der Nextcity-Session grundlegend. Es folgen abwechselnde Phasen, in denen jeweils einer der Reifegrade den Prozess dominiert. Die Beitragsspitzen haben dabei kaum erkennbare Auswirkung auf den Reifegrad – eine Nivellierung findet hier, anders als bei anderen Kriterien nicht statt. Dafür gibt es einen auffälligen Zusammenhang zu den Sessions und anderen Nonline-Formaten. Um die Session 3, die Umwelthauptstadt-Dialoge sowie um das Mobilitätscamp im ersten Quartal 2013 herum sank der Anteil von Beiträgen mit niedrigem Reifegrad deutlich. Dafür stieg der Anteil von reifen Ideen – auch dies ein Indiz dafür, dass auf Vor-Ort-Veranstaltungen reifere Ideen gewonnen werden. Die Ausnahme bildet das Zukunftscamp im Februar 2012. Hier ist der höchste Anteil an unreifen Beiträgen gemessen worden. Hier zeigen sich zwei Effekte: Zum einen der eben beschriebene Medienkopplungs-Effekt – die deutlich höhere Medienpräsenz hat augenscheinlich auch Menschen an den Prozess herangeführt, die eher beiläufig schnelle Ideen formuliert haben. Der zweite Effekt: Ein Teil der Beitragsspitze im März 2012 wurde auf dem Zukunftscamp selber gewonnen – eine Werkstattsituation zwar, aber eine, die in ihrer Beiläufigkeit eher an das schnelle „Posten“ von Ideen im Internet erinnerte. Die Passanten waren eingeladen, beim Zusammenstellen ihrer persönlichen Stadtvisionen – dem eigentlichen Fokus des Camps – Ideen, die ihnen beiläufig einfielen, festzuhalten. Diesen schnellen „Seitenprodukten“ des Camps wurde nicht die Aufmerksamkeit geschenkt wie den Ideen, die während anderer Workshops gewonnen wurden – mit augenscheinlich direkten Folgen für die Reife der dort gewonnenen Beiträge.



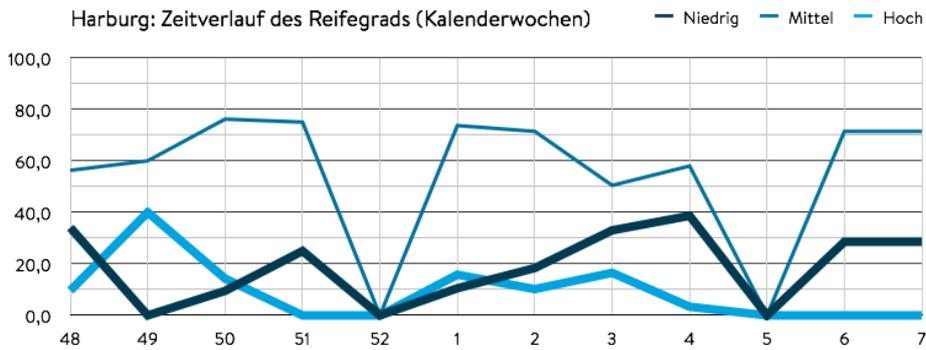
Nextthamburg: Zeitverlauf des Reifegrads (Quartale)



Wie groß war der Reifegrad der Ideen in den einzelnen Dialogphasen?

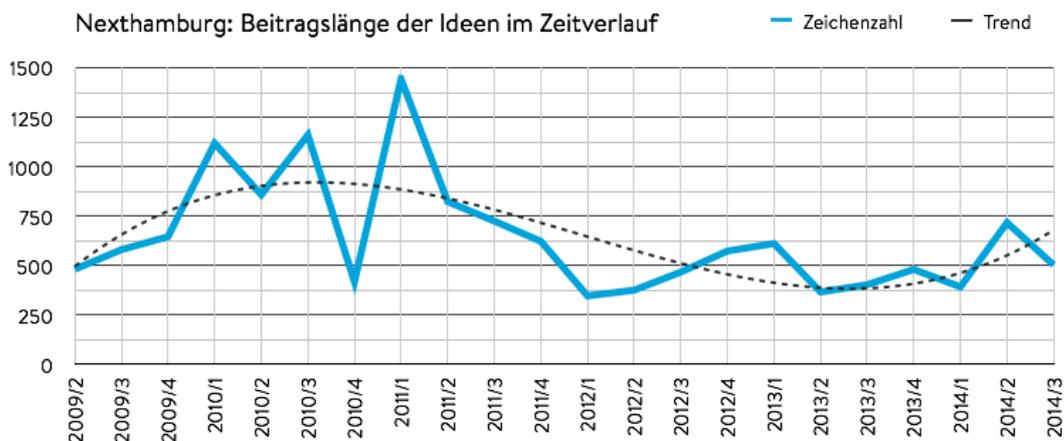
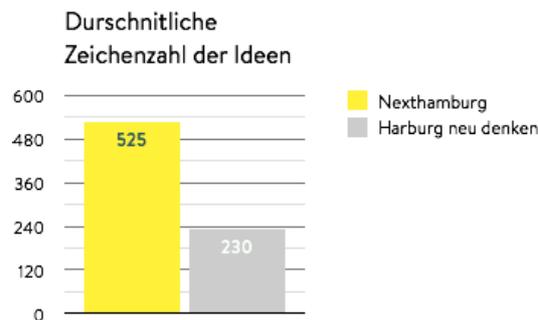
Spitzenwerte der Ideeneingabe

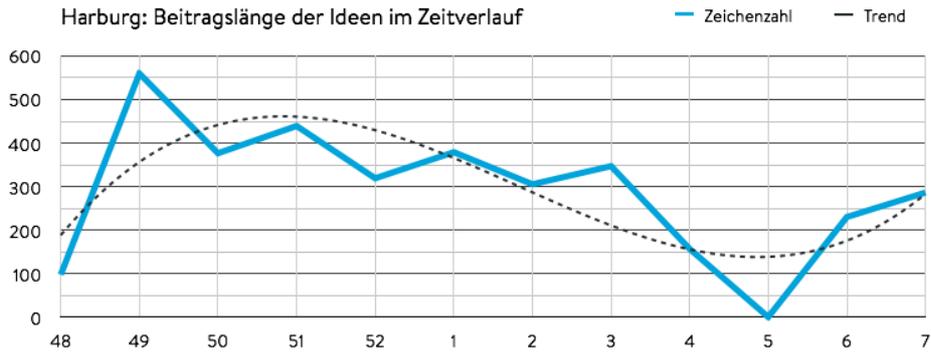
Harburg: Zeitverlauf des Reifegrads (Kalenderwochen)



### 5.5.3 Die Beitragslänge als Indikator für den Reifegrad

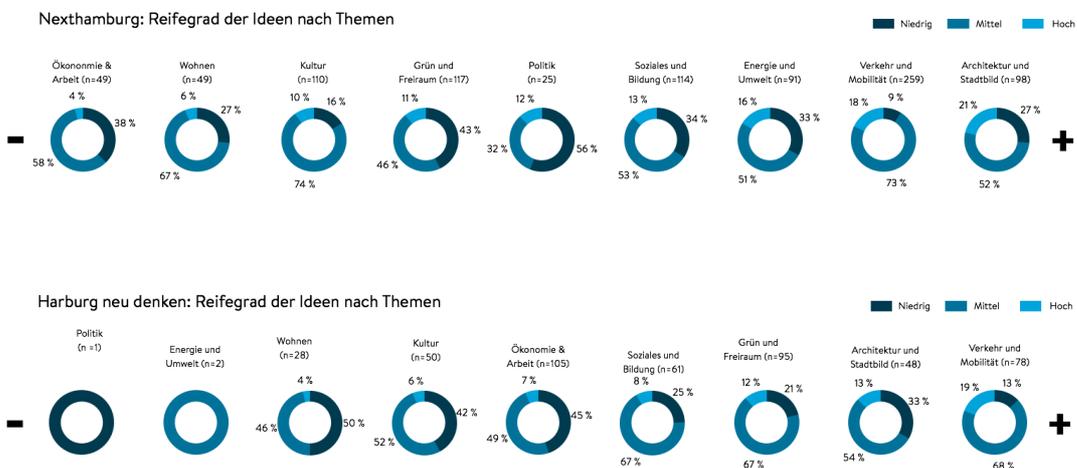
Zur Bewertung von Ideen in Open Innovation-Prozessen kann auch die Beitragslänge zur Einschätzung der Beitragsqualität verwendet werden. Mehr Länge muss nicht zwingend bedeuten, dass ein Beitrag konkreter ist – dennoch ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass ein kürzerer Beitrag auch inhaltlich deutlich weniger ausformuliert ist als ein längerer Beitrag. Um das Bild des Reifegrads zu stützen, habe ich deshalb die durchschnittliche Beitragslänge beider Ideensammlungen ausgewertet. Im Vergleich fällt der Unterschied deutlich aus: Die Beiträge der Nexthamburg-Ideensammlung sind im Durchschnitt mehr als doppelt so lang wie die Beiträge, die im Harburger Verfahren gewonnen wurden. Über die Dauer der Dialoge hinweg zeigen beide Verfahren das gleiche Muster: nach einem Anstieg in der ersten Hälfte des Prozesses folgt ein Absinken der Beitragslänge in der zweiten Hälfte. In einzelnen Quartalen lag die durchschnittliche Beitragslänge der neuen Nexthamburg-Ideen bei über 1000 Zeichen – etwa eine halbe A4-Buchseite. In Harburg wurde hingegen nur ein Höchstwert von 550 Zeichen erreicht. Der deutliche Rückgang der Beitragslängen im vierten Quartal 2010 und im ersten Quartal 2012 korreliert mit dem Anstieg unreiferer Ideen in den selben Zeiträumen – ein Beleg für den Zusammenhang zwischen Beitragslänge und Reifegrad.





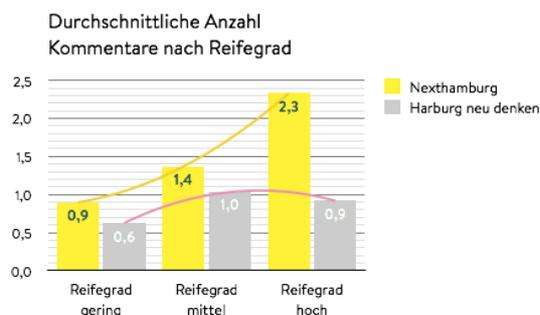
### 5.5.4 Der Reifegrad der Ideen nach Themen

Sortiert man die einzelnen Themenfelder nach dem Anteil von Ideen mit einem hohen Reifegrad, so zeigt sich in beiden Prozessen, dass Verkehrs- und Städtebau/architekturbezogene Themen vorne liegen. Wohn- und Kulturideen sind in beiden Prozessen durch vergleichsweise weniger ausformulierte Ideen gekennzeichnet. Darüber hinaus ist bei „Harburg neu denken“ die Auswirkung des Prozessfokus auf den Reifegrad zu erkennen: Freiraum- und Ökonomie- bzw. Einzelhandels-Ideen haben relativ zum Gesamtprozess einen höheren Anteil innovativer Ideen als bei Nexthamburg – dort liegen beide Themenfelder weiter hinten. Als These lässt sich hieraus formulieren, dass der Themenfokus Auswirkungen auf den Reifegrad hat. Darüber hinaus lässt sich eine leichte Korrelation zwischen der Menge der Beiträge in einem Themenfeld und dem Reifegrad erkennen. Augenscheinlich entstehen in nachgefragten Themenfeldern auch die konkreteren Ideen. Die Korrelation tritt im Harburg-Prozess deutlicher zu Tage als bei Nexthamburg, wo besonders das Thema „Grün und Freiraum“ auffällt, zu dem zwar relativ viele Beiträge abgegeben wurden (117), die aber einen relativ niedrigen Grad an Konkretion aufweisen. Gerade im Bereich der Grün- und Außenraumgestaltung, einem gut eingeübten Feld partizipativer Prozesse, hätte man mehr konkrete Beiträge erwarten können. In diesem Themenfeld sollte im weiteren Nexthamburg-Prozess mit den Ideengebern an der Konkretion der Ideen gearbeitet werden.



### 5.5.5 Welche Auswirkung hat der Reifegrad auf die Kommentare?

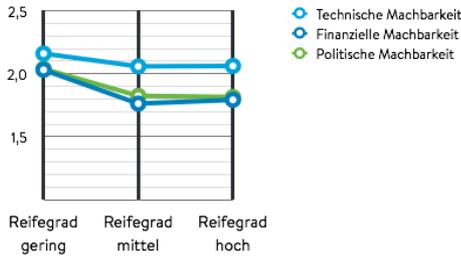
Im Verhältnis von Kommentaren und Reifegrad setzt sich das Muster fort, das bei der Untersuchung der vorangegangenen Kriterien zu beobachten war (außer beim Kriterium der Machbarkeit): Qualitativ ähnlich eingeschätzte Beiträge lösen in beiden Prozessen ein unterschiedliches Kommentarverhalten aus. Für Nexthamburg gilt: Je reifer eine Idee, umso mehr Resonanz in Form von Kommentaren löst sie aus. Dabei steigt der Faktor von durchschnittlich 0,9 Kommentaren für unkonkrete Beiträge bis auf 2,3 Kommentare pro ausformulierter Idee. In Harburg hingegen ist es andersherum: Reife Ideen lösen mit durchschnittlich nur 0,9 Kommentare etwas weniger Resonanz aus als die Ideen mit mittlerem Reifegrad. Insgesamt lässt sich Harburg mit seiner insgesamt niedrigeren Kommentarquote als ein eher sammelnd-passives Verfahren kennzeichnen, in dem die Qualität der Beiträge wenig Auswirkung auf das Kommentarverhalten hatte. Bei Nexthamburg hingegen ist der Zusammenhang zwischen der Beitragsqualität – in diesem Fall dem Reifegrad – und der Kommentaranzahl deutlich nachweisbar.



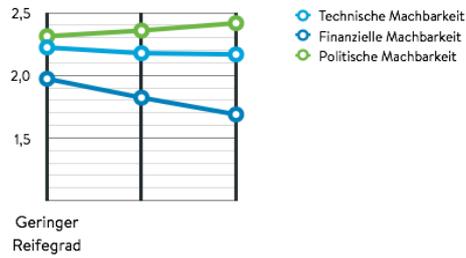
### 5.5.6 Welche Auswirkungen hat der Reifegrad auf die Machbarkeit?

Man könnte annehmen, dass stärker ausformulierte Ideen eher als machbar eingeschätzt werden, weil die Konkretion potenziell viele Fragen zur Umsetzung beantworten könnte und die Ideen besser durchdacht sein könnten – das ist in beiden Verfahren nicht zu beobachten. Bei Nexthamburg werden im Gegenteil die weniger reifen Ideen durchschnittlich als machbarer eingeschätzt, bei Harburg im Bereich der technischen und der finanziellen Machbarkeit ebenfalls. Augenscheinlich lässt die höhere Konkretion von Ideen eher die Umsetzungshürden zu Tage treten. Ein anderer Grund für diesen Zusammenhang könnte darin liegen, dass unter den unkonkreten Beiträgen ein höherer Anteil von Standardwünschen und -ideen zu finden ist. Die folgende Auswertung wird zeigen, ob es hier einen Zusammenhang gibt.

Nextthamburg Ideensammlung:  
Wie machbar sind „reife“ Ideen?



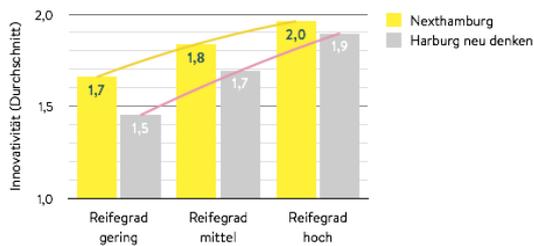
Harburg neu denken:  
Wie machbar sind „reife“ Ideen?



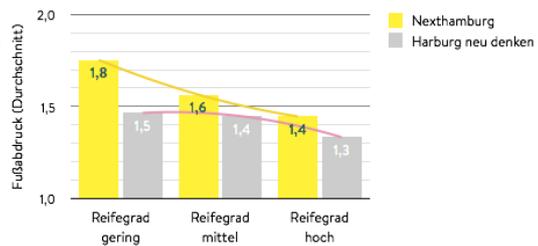
### 5.5.7 Wie hängen Reifegrad und die anderen Kriterien zusammen?

Setzt man den Reifegrad mit den Kriterien Innovativität und Fußabdruck ins Verhältnis, wird sichtbar, dass ein unmittelbarer Zusammenhang besteht. Zudem bestätigt sich die Beobachtung, dass die Harburger Ideen insgesamt weniger „resonant“ sind, also die Qualität der Ideen weniger Einfluss auf das Kommentarverhalten hat. Besonders ausformulierte Ideen werden in beiden Verfahren als innovativer eingeschätzt, wobei der Anstieg der Resonanz in beiden Verfahren ähnlich steil ist (Abbildung links). Eine umgekehrte Korrelation zeigt sich zwischen Reifegrad und Fußabdruck: Je größer eine Idee umso unkonkreter bleibt sie – oder andersherum gesehen: Je konkreter eine Idee umso lokaler ist sie. Diese Erkenntnisse können helfen, die richtige Erwartung an offene Ideensammlungen zu richten. Möchte man auf konkrete Ideen hinarbeiten, könnte es der Erfahrung beider Dialoge nach schwierig sein, zugleich sehr weitreichende Ideen zu gewinnen.

Wie innovativ sind die „reife“ und „unreife“ Ideen?

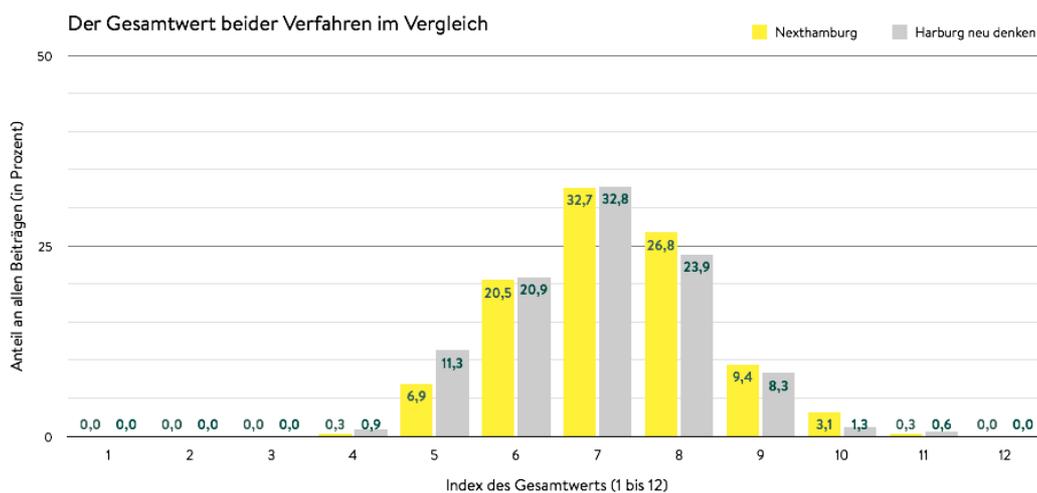


Wie große sind die „reife“ und „unreife“ Ideen?



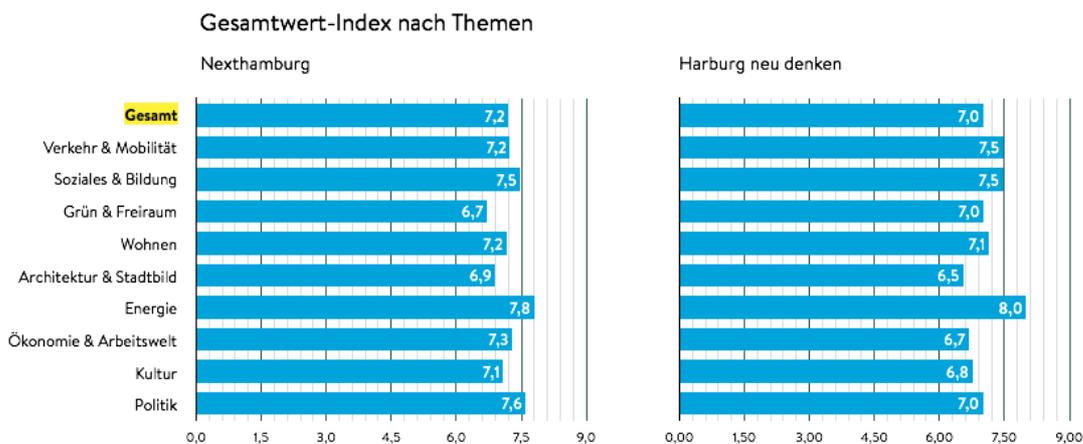
## 5.6 Einschätzung des Gesamtwerts der Ideen

Aus den von mir angenommenen vier Hauptkriterien des Ideenwerts lässt sich durch einfache Addition ein Index für den Gesamtwert einer Idee bilden. Der Minimalwert des Indizes liegt bei 1 (minimaler Wert), der Maximalwert bei 12 (maximaler Wert), der Wert für eine Idee mit mittlerer Index-Bewertung liegt bei 6,5. Vergleicht man die Mittelwerte beider Ideensammlungen, liegt der auf diesem Weg ermittelte Wert der bisherigen Ergebnisse in beiden Fällen gleichauf: Die Nexthamburg-Ideensammlung wird mit einem Wert von 7,2 nur geringfügig wertvoller eingeschätzt als die Ideensammlung von „Harburg neu denken“ (7,0). Ordnet man die Ideen entsprechend ihrer Indexwerte einer Skala von neun Wertestufen zu, sieht man, dass die Anteile der Ideen in den einzelnen Wertestufen etwa gleich hoch sind – in Harburg überwiegen die Ideen auf den Wertestufen 4 und 5, während bei Nexthamburg die Ideen auf der Wertestufe 7 überwiegen. Die Anteile der Ideen in den anderen Wertestufen liegen in beiden Verfahren annähernd gleichauf, in den Wertestufen 1, 2 und 9 gibt es in beiden Verfahren keine Ideen.



Zur Indexbildung ist anzumerken, dass es sich als sinnvoll erwiesen hat, die Index-Werte nicht der bisher verwendeten einfachen Dreier-Skala zuzuordnen. Durch das gröbere Raster würden Feinheiten der Ideenbewertung verloren gehen – so würden bei Nexthamburg nur 13 Ideen in die Kategorie „wertvoll“ fallen, 791 in die Kategorie „mittel“ und 108 in die Kategorie „weniger wertvoll“. Die Neuner-Skala erzeugt an dieser Stelle ein differenzierteres und damit aussagekräftigeres Bild.

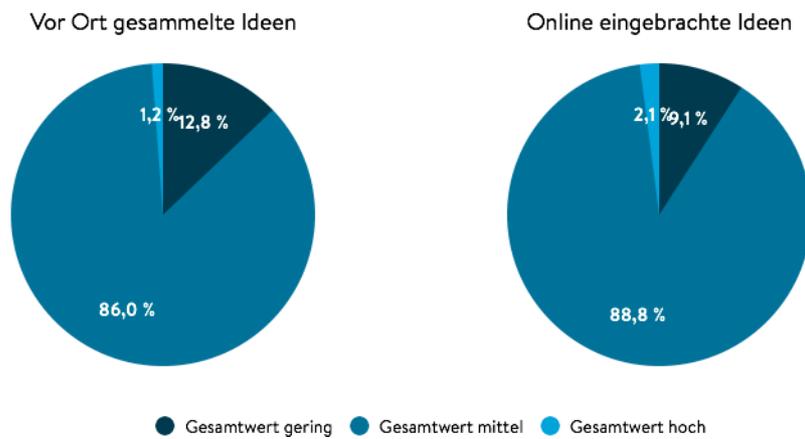
Bildet man den Gesamtindex separat für jedes Thema, ergibt sich ein angesichts der bisherigen Bewertung überraschendes Bild: Die Themen-Indizes liegen ebenso wie der Gesamtindex in beiden Dialogen nahezu gleichauf, obwohl sich bei der Untersuchung der einzelnen Kriterien Unterschiede gezeigt haben. Vor allem ist bemerkenswert, dass auch das Verhältnis der Indizes zueinander trotz des unterschiedlichen Gewichts der einzelnen Themen in den Dialogen fast identisch ist. Nur das Thema „Ökonomie und Arbeitswelt“ fällt im Harburger Dialog deutlicher vom Rest der Themen ab als bei Nexthamburg – auffallend angesichts der Tatsache, dass unter diesem Thema die Einzelhandelsideen aggregiert wurden, die ein Kernthema des Harburger Dialogs waren.



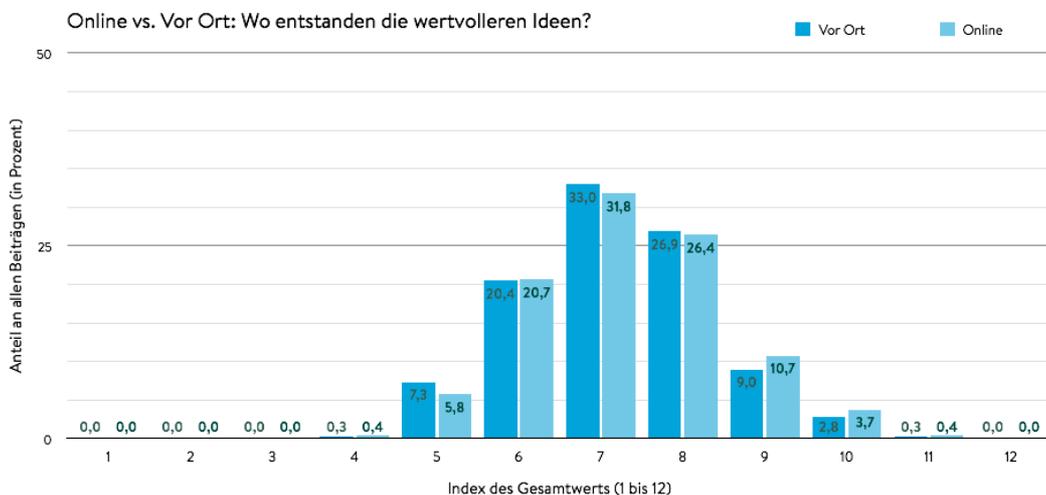
An dieser Stelle lohnt der genauere Blick in die Ideensammlung: Viele Vorschläge zur Verbesserung des Einzelhandels blieben sehr im Ungefähren („Mehr Blumenläden in der Lüneburger Straße“) und wurden als nicht sehr innovativ eingeschätzt. Angesichts der schwierigen Einzelhandelssituation in Harburg wäre es durchaus notwendig, mehr innovative Ideen einzubringen. Ebenfalls auffällig ist der vergleichsweise gering eingeschätzte Wert der Städtebau-, Architektur- und Freiraum-Ideen – den klassischen baukulturellen Themen. Beide Dialoge haben es nicht vermocht, in diesem Feld besonders wertvolle Ideen zu gewinnen – ein Hinweis auf die Notwendigkeit, in diesen Kernfeldern der Stadtplanung das Niveau an baukultureller Bildung zu verbessern. Nur wenn die Teilnehmer eines Dialogs über ein gewisses Maß an Wissen und Erfahrungen über den Stand der Diskussion in baukulturellen Fragen verfügen, kann in diesen Feldern auch mit wertvolleren Ideen gerechnet werden.

### 5.6.1 Wo werden die wertvolleren Ideen gesammelt?

Der letzte Analyseschritt der Ideensammlungen bezieht sich auf den Vergleich zwischen den im Internet entstandenen Ideen und den Ideen, die auf Vor-Ort-Veranstaltungen entstanden sind. Hierzu soll der Nexthamburg-Prozess zunächst gesondert betrachtet werden. Ordnet man alle Nexthamburg-Ideen mit ihrem durchschnittlichen Wert der bei der Bewertung eingesetzten Dreierskala des Wertgehalts zu, lassen sich kaum Qualitätsunterschiede feststellen. Online eingebrachte Ideen wurden nur geringfügig besser bewertet als Ideen, die vor Ort formuliert wurden.



Ein genaueres Bild des Unterschieds bietet die Darstellung des Ideenwerts anhand der feiner abgestuften Zwölfer-Skala des Ideenwertes, die den additiv gebildeten Werteindex wiedergibt. Besonders Ideen, die einen Indexwert von 9 und 10 bekommen haben, finden sich häufiger unter den Online eingebrachten Ideen. Dafür wurden vor Ort mehr Ideen mit geringem (5) oder mittlerem Wert (7) eingebracht. In den anderen Stufen ist das Verhältnis annähernd gleich.



## 5.7 Die Umfrage zum Wert der Ideen

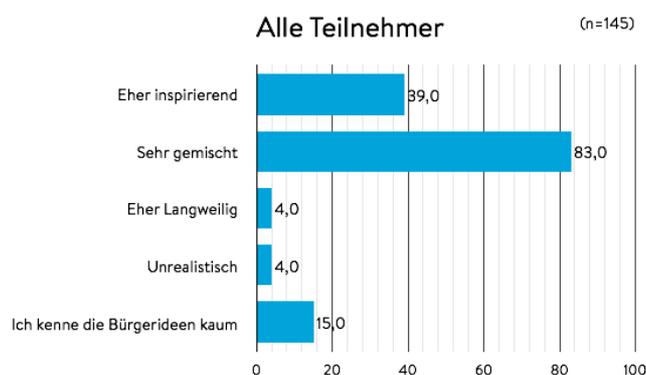
Zum Abschluss der Bewertung der Ergebnisse beider Dialoge möchte ich die im Vorangegangenen ermittelten Erkenntnisse zum Wert der Ideen den Ergebnissen der Online-Umfrage gegenüber stellen. Durch den Vergleich soll das durch Kriterien ermittelte Bild des Ideenwerts kritisch geprüft und gegebenenfalls erweitert werden. Dabei wird der Teil der Umfrage ausgewertet, der dem wahrgenommenen innovativen Gehalt der Ideen gewidmet war. Die Fragen folgten aus gutem Grund einem anderen Raster als die vorangegangene Auswertung. Es war nicht das Ziel, mit der Umfrage die Methode in einem breiteren Rahmen zu testen (was ein erforderlicher Schritt der weiteren Erprobung der Methode bleibt). Es war vielmehr intendiert, der Einzelbewertung der Ideen den „ aus der Ferne“ wahrgenommenen globalen Wert der Ideensammlung aus der Perspektive unterschiedlicher „Adressaten“ gegenüber zu stellen. Denn – so meine Annahme – damit sich einzelne Akteursgruppen überhaupt auf die Beschäftigung mit der Nexthamburg-Ideensammlung einlassen und sich die Chance eröffnen kann, dass Ideen auf dem Weg der Umwegwirkung aufgegriffen werden, muss der Wert der Ideensammlung zunächst global erkannt bzw. bejaht werden.

Besteht also überhaupt die Chance darauf, dass sich Adressaten auf die Ideensammlung einlassen – und wenn ja: welche Adressaten wären das? Diesen Adressaten könnte man – so die Idee hinter der Kombination beider Auswertungen – die als besonders wertvoll ermittelten Ideen gezielt näherbringen.

### 5.7.1 Der wahrgenommene Wert im Überblick

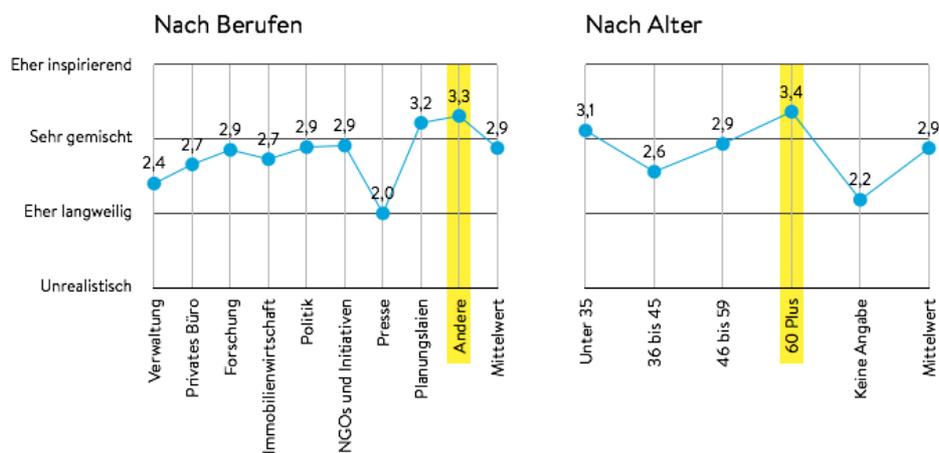
Zur Ermittlung des globalen Werts der Ideensammlung wurde die Frage gestellt „Wie wertvoll finden Sie die gesammelten Bürgerideen?“ Es wurden vier Antwortmöglichkeiten mit aufsteigender Wertigkeit vorgeben: „Unrealistisch“, „Eher langweilig“, „Sehr gemischt“ und „Eher inspirierend“ und zusätzlich „Ich kenne die Bürgerideen kaum“. Von den 145 Teilnehmern der Umfrage gaben 15 an, die Ideen kaum zu kennen. 83 Personen wählten die Einschätzung „sehr gemischt“, 39 Personen fanden die Ideen „eher inspirierend“. Jeweils 4 Personen gaben als Einschätzung „Eher langweilig“ oder „Unrealistisch“ an.

Wie wertvoll finden Sie die gesammelten Bürgerideen?



Differenziert man die Ergebnisse nach Berufs- und Altersgruppe, erhält man Ansatzpunkte für die Zielgruppen des Dialogs, bei denen eine positive Wirkung der Ideensammlung angenommen werden kann. Diese Gruppen könnten als „Ideenagenten“ dazu beitragen, die erwünschte Umwegwirkung der Beiträge zu befördern. Bei der Einschätzung der Ergebnisse muss erneut darauf hingewiesen werden, dass nur ein Vertreter der Zielgruppe „Presse“ an der Umfrage teilgenommen hat. Die Einschätzung ist demnach als Individualmeinung einzuordnen. Sie soll aber dennoch dargestellt werden, um das ganze Bild der Umfrageergebnisse zu zeigen.

Misst man die Ideen am Durchschnittswert, der bei „Sehr gemischt“ liegt (2,9), schneiden nur zwei Gruppen besser ab: Die Gruppe der „Anderen“, worunter sich freischaffende Architekten und PR-Experten, aber auch Studierende befinden sowie die Gruppe der „Planungslaien“, also der Menschen ohne professionellen oder institutionalisierten ehrenamtlichen Bezug zum Thema Stadtentwicklung. Danach folgt die Gruppe der beruflich in der Politik oder bei Nichtregierungs-Organisationen sowie Initiativen tätigen Personen. Am schlechtesten werden die Ideen von Angehörigen der Verwaltung eingeschätzt. Teilnehmer aus dem Bereich der Forschung und Wissenschaft schätzen die Ideen durchschnittlich als „sehr gemischt“ ein.

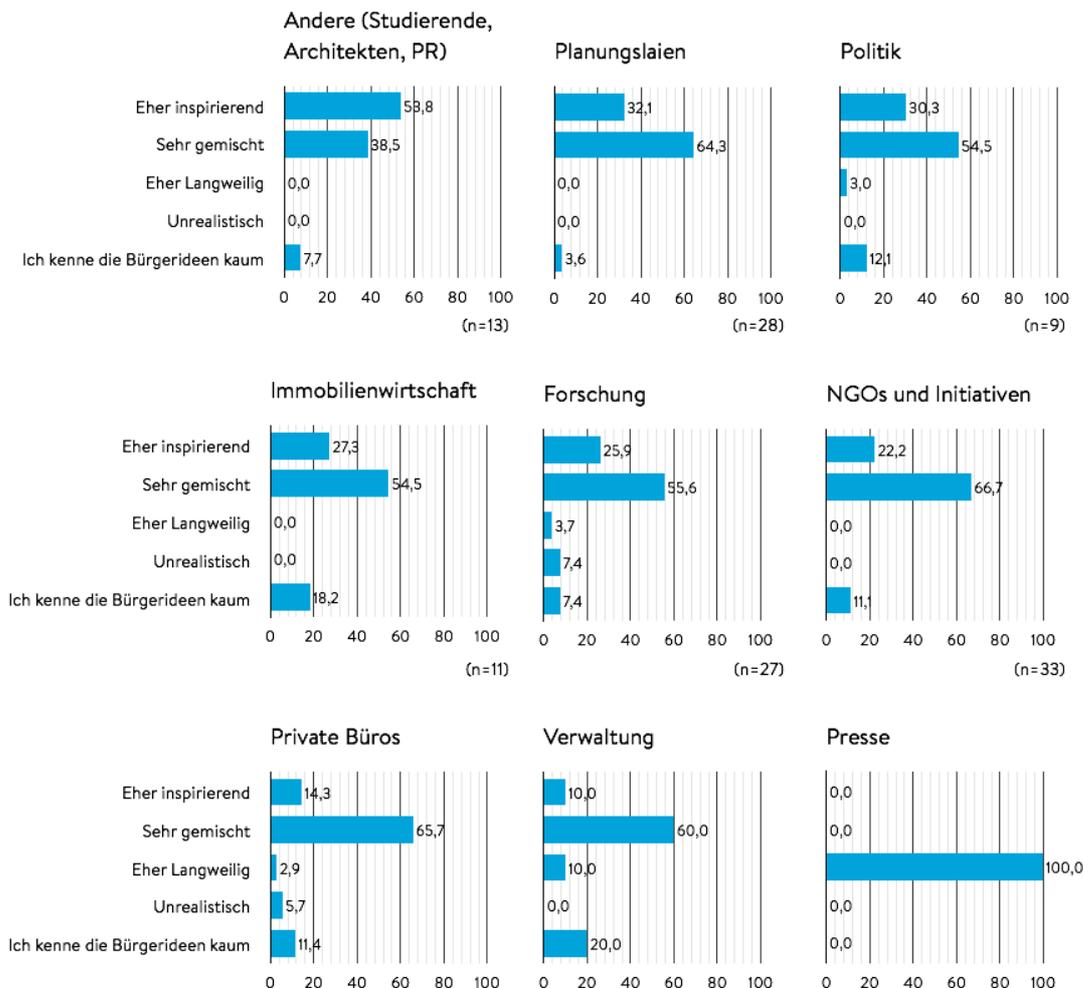


Die potenziellen Hauptadressaten, von denen ein Umwegnutzen ausgehen könnte, sind Verwaltung, Immobilienwirtschaft, Politik und NGO's sowie private Büros. In diesen Gruppen kann man am ehesten ein professionelles Interesse und Ressourcen voraussetzen, Ideen aufzugreifen und nach dem Modell der Open Innovation zu eigenen Projekten zu transformieren. Unter diesen Gruppen sind es neben den Vertretern aus der Politik – die Gruppe ist mit neun Teilnehmern zu klein, um belastbare Aussagen zu treffen – Vertreter von NGO's und Initiativen, die den Wert der Ideen positiv einschätzen – ein Ansatzpunkt, um nach konkreten Allianzen für das Weitertragen von besonders wertvollen Bürgerideen zu suchen?

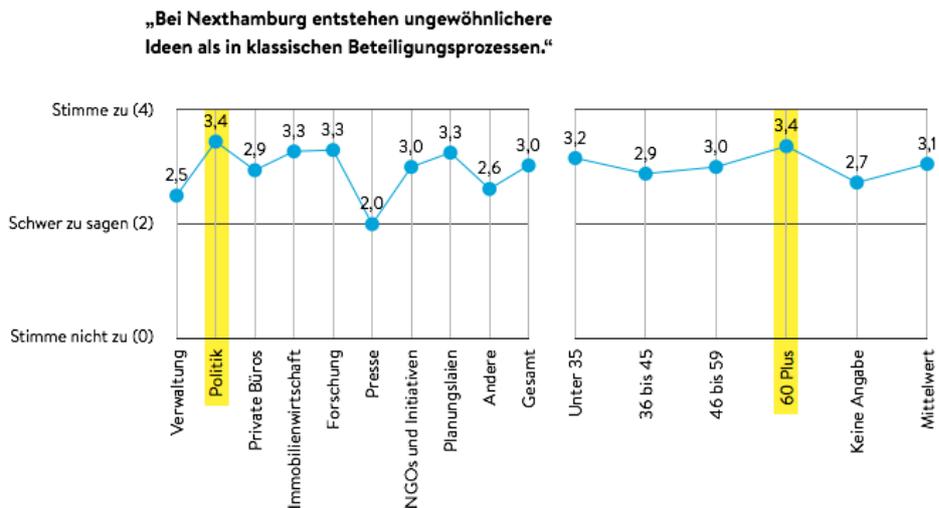
Bei der weiteren Auffächerung der Umfrageergebnisse zeigen sich Details, mit denen sich die potenziellen Anknüpfungspunkte für die Erzeugung von Umwegwirkung noch genauer identifizieren lassen – diejenigen Gruppen, in denen besonders viele Menschen die Ideen „eher inspirierend“ fanden. Es sind vor allem Planungslaien und „Andere“, die hier vorne liegen. In diesen Gruppen erscheint die Suche nach „Ideenagenten“ besonders erfolgversprechend – wenn in diesen Gruppen auch die professionellen Ressourcen, die für das Weitertragen der Ideen notwendig sind, sehr schwach ausgeprägt sind. Zudem sieht man, dass bei Forschern und privaten Büros die Ideen am häufigsten als „unrealistisch“ oder „eher langweilig“ eingeschätzt wurden – in diesen Gruppen könnte die Wahrscheinlichkeit geringer sein, „Ideenagenten“ zu gewinnen.

### Auswertung nach Berufsgruppen

Sortiert nach Anteil „eher inspirierend“

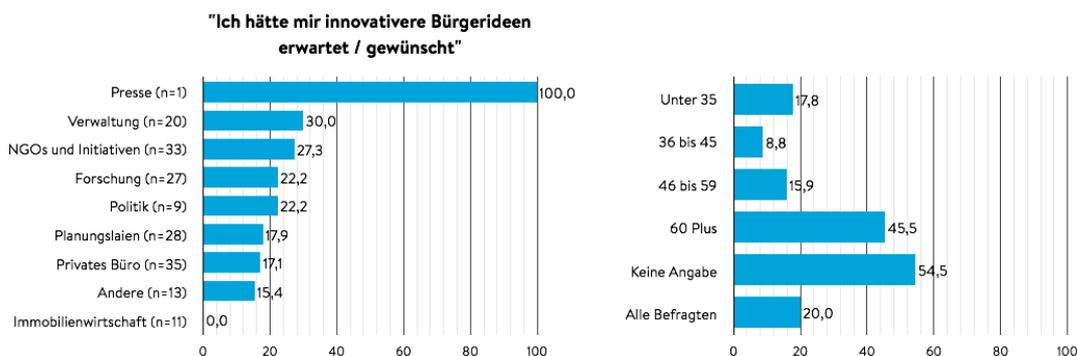


Der nächste Punkt der Umfrage, der sich der Ideensammlung widmete, war die Frage nach dem Wert der Nexthamburg-Ideen im Vergleich zu den Ergebnissen anderer Beteiligungsverfahren. Die Teilnehmenden wurden aufgefordert, folgende Aussage auf einer Skala von eins bis fünf zu bestätigen oder abzulehnen: „Bei Nexthamburg entstehen ungewöhnlichere Ideen als in klassischen Beteiligungsprozessen“. Damit sollte ermittelt werden, ob der Anspruch, den Nexthamburg sich als „Innovationslabor“ gegeben hatte, aus Sicht der Befragten erfüllt wurde. Die Mehrzahl der Angehörigen der befragten Berufsgruppen stimmten der Aussage eher zu – der Durchschnittswert der Zustimmung lag auf der zweithöchsten Stufe, zwischen „Schwer zu sagen“ und „Stimme zu“. Eine überdurchschnittlich hohe Zustimmung gab es in den Bereichen der Politik (mit der Einschränkung der geringen Teilnahme in dieser Gruppe) sowie in der Immobilienwirtschaft, in der Forschung und bei den Planungslaien. Eher in Richtung „Schwer zu sagen“ tendierten Angehörige der Verwaltung sowie die „Anderen“. Damit die Methoden von Nexthamburg auch in klassischen Verfahren stärker berücksichtigt würden, müsste besonders die Verwaltung als häufiger Auftraggeber solcher Verfahren einen „Mehrwert“ auch bei den Ergebnissen sehen. Die Umfrage zeigt: Das ist nicht im erforderlichen Maß der Fall.



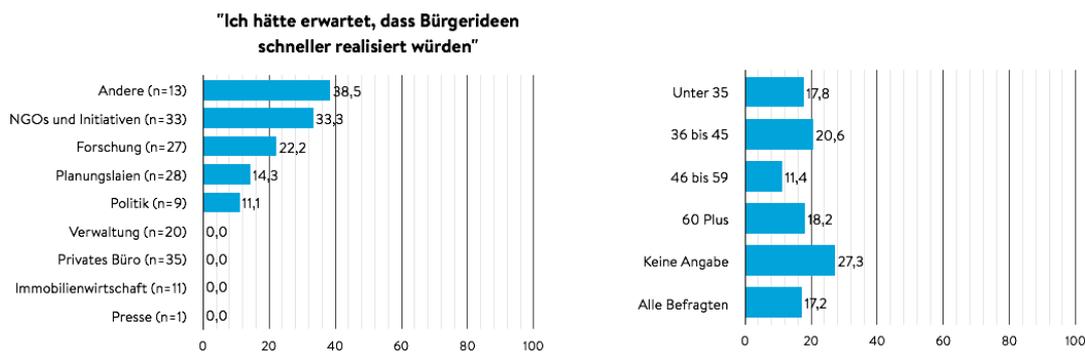
In die selbe Richtung zielte die Frage, ob bei Nexthamburg innovativere Ideen erwartet worden waren. Die Umfrageteilnehmer konnten eine entsprechende Aussage mit „Ja“ oder „Nein“ beantworten. Von allen Teilnehmenden stimmten 20 Prozent der Aussage zu. Den höchsten Anteil an Zustimmungen gab es mit 30 Prozent unter den Angehörigen der Verwaltung. Eher zufrieden mit der Innovativität der Ideen waren neben den „Anderen“ (15,4 Prozent Zustimmungen) Angehörige privater Büros aus dem Umfeld der Stadtentwicklung sowie Planungslaien (17,1 und 17,9 Prozent Zustimmungen).

Nimmt man die absoluten Zahlen als Bewertungsgrundlage, relativiert sich das Bild etwas: Die absolut höchste Zahl an Zustimmungen (9) gab es bei den NGO's und Initiativen. Dennoch: die Verwaltung folgt mit 6 Zustimmungen auf dem zweiten Platz. Auch bei dieser Frage wird deutlich, dass der Wert der Ideen in der Verwaltung als einer der Hauptadressaten der Ideensammlung im Vergleich zu anderen Gruppen nicht so hoch eingeschätzt wird. In der Auffächerung der Ergebnisse nach Alter treten die älteren Teilnehmer hervor: Fast die Hälfte der über 60-jährigen Menschen stimmt der Aussage zu. Allerdings ist diese Altersgruppe mit 11 Personen auch nicht sehr hoch vertreten, was bedeutet, dass 5 Personen der Aussage zugestimmt haben. Im Vergleich zu den zwei Zustimmungen in der Gruppe der 36- bis 45-Jährigen mit ihren 34 Teilnehmenden ist das Ergebnis jedoch auffällig – wenn es aufgrund der Personenanzahl auch durch Zufälligkeiten verzerrt sein mag.

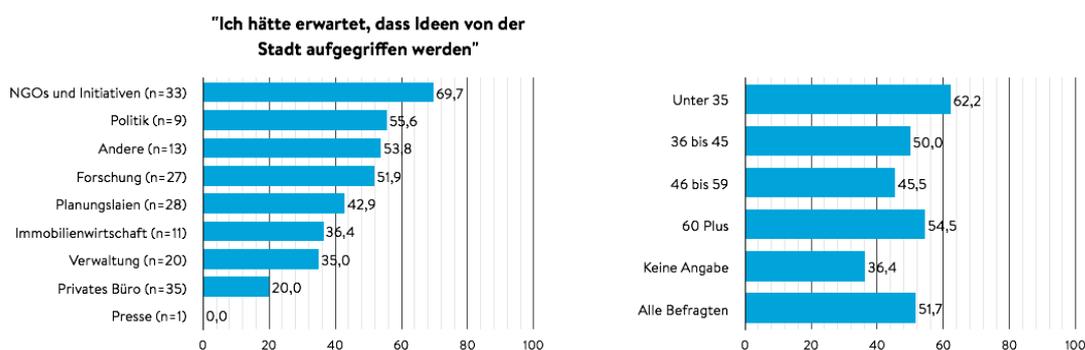


## 5.7.2 Welche Wirkung war erwartet worden?

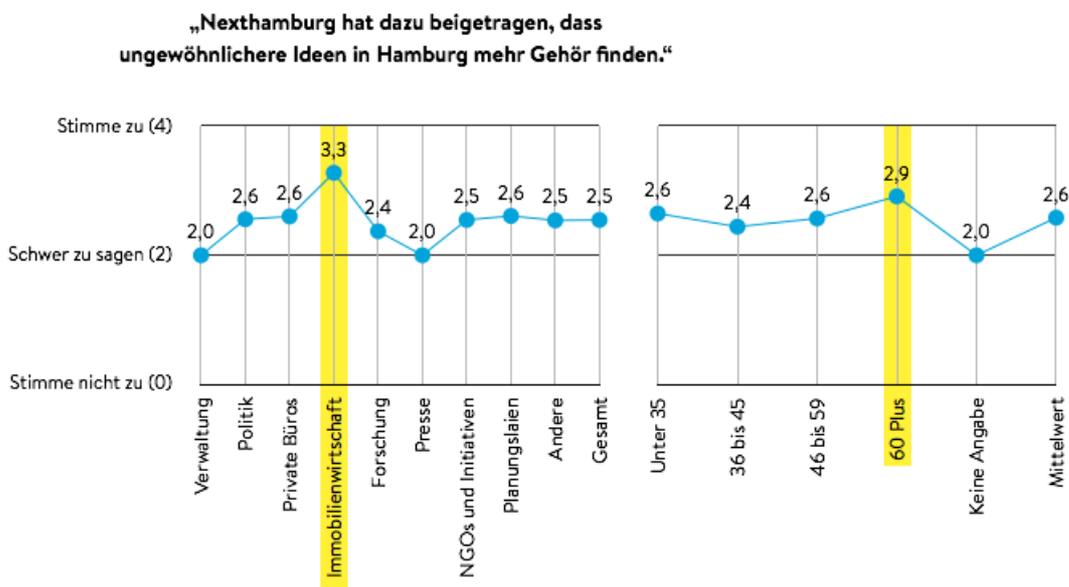
Zwei weitere Aussagen, die in der Umfrage mit „Ja“ oder „Nein“ beantwortet werden konnten, zielten auf die erwartete Wirkung der Ideen. Der Aussage „Ich hätte erwartet, dass Bürgerideen schneller realisiert würden“ stimmten insgesamt nur 17,2 Prozent der Teilnehmenden zu. Hier fällt der Blick zuerst auf die Gruppe der Planungslaien, die als Autoren der Ideen das deutlichste Interesse an einer Umsetzung haben dürften. Die Erwartung liegt hier mit 14,3 deutlich unter dem Schnitt. Ist der Umsetzungsdruck bei den Bürgern vielleicht nicht so hoch, wie man annehmen könnte? Von den Angehörigen der Verwaltung, der Immobilienwirtschaft und der privaten Büros – also dem engeren Kreis der professionellen Stadtproduzenten, wurde diese Erwartung überhaupt nicht bejaht. Dagegen ist der Anteil der Menschen, die eine Umsetzungserwartung äußern, in der Gruppe der NGO's und Initiativen mit 33 Prozent relativ groß. In diesen Gruppen ist man am ehesten gewohnt, auf die Umsetzung von Ergebnissen hinzuarbeiten.



Die zweite Aussage zur erwarteten Wirkung der Ideen bezieht sich auf das Aufgreifen der Ideen durch die Stadtverwaltung. Der Aussage „Ich hätte erwartet, dass die Ideen von der Stadt aufgegriffen werden“ stimmten mit insgesamt 51,7 Prozent deutlich mehr Personen zu als der vorangegangenen Aussage. Nicht verwunderlich ist, dass der Höchstwert von fast 70 Prozent Zustimmung in der Gruppe der NGO's und Initiativen zu finden ist. Hier zeigt sich der aus dieser Perspektive übliche Wirkungsmechanismus des Impulses, der letztlich Verwaltungshandeln verändern soll. Bemerkenswert ist es, dass fünf von neun Politikvertretern der Aussage ebenfalls zustimmen – sowie sieben von 20 Verwaltungsangehörigen. In der Sphäre der staatlichen Akteure, die mit „die Stadt“ in der Aussage angesprochen werden, gibt es offensichtlich ein Bewusstsein dafür, dass die Ideen ein Pool von Impulsen sein könnten, der aufgegriffen werden kann. Auf dieser Grundlage kann Nexthamburg bei der weiteren Arbeit an der Umsetzung von Ideen durchaus aufbauen – wenn auch die zustimmenden Kräfte in der Verwaltung weiterhin individuell gesucht werden müssen.



Abschließend soll zur Untersuchung des wahrgenommenen Ideenwerts auf den Aspekt der Umwegwirkung eingegangen werden. Um eine Einschätzung zu diesem Punkt zu gewinnen, wurden die Umfrageteilnehmer aufgefordert, die Aussage „Nexthamburg hat dazu beigetragen, dass ungewöhnlichere Ideen in Hamburg mehr Gehör finden“ auf einer Skala von null bis vier zustimmend oder ablehnend zu bewerten. Insgesamt herrscht bei fast allen befragten Berufsgruppen eine ähnliche Einschätzung zwischen „Schwer zu sagen“ und leicht zustimmend (Wert: 2,4 bis 2,6). Nur bei den Vertretern der Immobilienwirtschaft (Wert: 3,3) wird ein Wirkungszusammenhang gesehen. Angehörige der Verwaltung schätzen den Wirkungszusammenhang am eindeutigsten als schwierig nachzuweisen ein.



Die Schwierigkeit, Umwegwirkungen der Ideen nachzuweisen, wurde bereits beschrieben. Die Umfrage hat allerdings den Beleg erbracht, dass diese bei den meisten Befragten nicht ausgeschlossen werden. Dieses Ergebnis lässt sich dahingehend deuten, dass zumindest die potenzielle Wirksamkeit der Nexthamburg-Ideensammlung anerkannt wird.

## 6 AUSWERTUNG II: DER WERT DER ONLINE-COMMUNITY

Die zweite Ebene der Bewertung bezieht sich auf das von Nexthamburg formulierte Ziel, eine Gemeinschaft von Menschen aufzubauen, die außerhalb von Protestbewegungen oder fest formierten Initiativen an der Gestaltung von Stadt mitwirken wollen – also den fluiden Teil der „Stadtmacher“. Nexthamburg wollte dazu stärker als andere Verfahren auf den Aufbau einer Online-Community setzen. Wurde das Ziel erreicht – und kann man anhand der Aktivität Aussagen darüber treffen, ob aus der Vielzahl der Internetnutzer, die mit Nexthamburg online in Berührung gekommen sind, mehr als eine flüchtige Gemeinschaft entstanden ist? Wie groß ist die Reichweite beider Online-Kanäle und damit der potenzielle Wirkungsdruck, der über sie ausgeübt werden kann? Im folgenden Abschnitt will ich versuchen, den Wert der Online-Community von Nexthamburg auf den Prüfstand zu stellen. Die folgende Untersuchung vergleicht die aktiven Nutzer des zentralen Portals [nexthamburg.de](http://nexthamburg.de) mit den Nutzern der Facebook-Seite von Nexthamburg. Da beide Datengrundlagen sehr verschieden von ihrer Aussagekraft sind, kann der Vergleich nicht nach völlig identischen Kriterien erfolgen. In Bezug auf die Nutzer der [nexthamburg.de](http://nexthamburg.de)-Plattform wird der Wert anhand der Aktivität untersucht, in Bezug auf die Facebook-Community anhand der Reichweite. Damit werden für beide Kanäle – Online klassisch und Facebook – die jeweils gängigen Erwartungen hinsichtlich ihrer Mehrwerte geprüft: Kann ein Dialog online tatsächlich aktiver gestaltet werden? Und kann man mit dem Einsatz von Facebook in einem Dialogprozess tatsächlich andere und vor allem jüngere Menschen erreichen?

Die weiteren Online-Kanäle werden nicht berücksichtigt, da entweder nur wenig Informationen über die Nutzerbasis vorliegen (Facebook-Profil) oder in der täglichen Arbeit von Nexthamburg eine untergeordnete Rolle spielen (Twitter und andere Facebook-Seiten). Manche Online-Kanäle weisen zudem eine sehr kleine Nutzerzahl auf (Flickr, Issuu, Google Plus und Youtube). Von den über 15.000 Internetnutzern, die Nexthamburg potenziell online erreicht, werden durch die untersuchten Kanäle aber fast 3500 Nutzer erfasst.

## 6.1 Die nexthamburg.de-Community unter der Lupe

Der Fokus der Auswertung der nexthamburg.de-Community liegt auf der Auswertung der Dialogaktivität. Konnte die Dialogaktivität tatsächlich über den Zeitraum von fünf Jahren aufrecht erhalten werden und woran macht sie sich fest? Lassen sich unter den Kommentierenden tatsächlich Indizien für die Bildung einer Community herauslesen – im Sinne von wiederkehrenden Nutzern, die größeren Anteil an der Diskussion haben?

Die Auswertungsbasis zur Ermittlung der nexthamburg.de-Community umfasst alle Personen, die sich mit einem eigenen Benutzerkonto auf dem Zentralportal nexthamburg.de registriert haben oder unter Angabe einer validen E-Mail-Adresse an der Diskussion teilgenommen haben. Da sowohl Ideen wie auch Kommentare ohne Benutzerkonto abgegeben werden können, reicht es nicht, nur die angemeldeten Personen auszuwerten. Nicht Teil der Auswertung sind somit inaktive und zugleich unangemeldete Nutzer – also die passiven anonymen Besucher der Seite. Wie in den meisten Portalen (Beleg) ist deren Zahl weit höher als die Zahl der aktiven Besucher. Diese Beschränkung hat mit dem Fokus der Auswertung zu tun: Es geht um die Diskussionsaktivität der nexthamburg.de-Nutzer, die als Indiz für eine zumindest zeitweise Community-Zugehörigkeit bewertet wird.

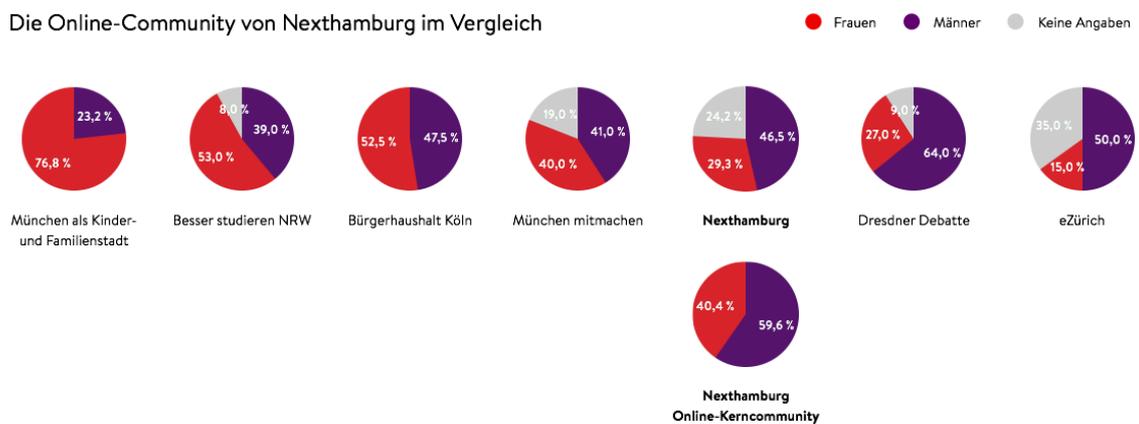
### 6.1.1 Struktur und Entwicklung im Überblick

Im ersten Schritt soll die nexthamburg.de-Community in ihrem Umfang und ihrer zeitlichen Entwicklung insgesamt abgeschätzt werden, bevor im zweiten Schritt der Blick auf die Aktivitäten fällt. Zum 30.9.2014 umfasste die Online-Community auf nexthamburg.de 1312 Personen. Dazu zählen 966 Personen, die ein eigenes Benutzerkonto angelegt haben und 346 Personen, die sich im Zuge von Kommentaraktivitäten registriert haben, aber über kein Benutzerkonto verfügen. Beide Nutzergruppen werden regelmäßig durch Newsletter über die Aktivitäten von Nexthamburg informiert. Insofern werden sie insgesamt der Nexthamburg-Community zugerechnet.

Die Datengrundlage der Auswertung gibt nur wenig Aufschluss über die demografische Zusammensetzung der nexthamburg.de-Community, da bei der Registrierung keine demografischen Merkmale abgefragt werden. Die einzige Aussage zur Struktur lässt sich hinsichtlich der Geschlechterzugehörigkeit treffen. Da bei Nexthamburg keine diesbezüglichen Angaben abgefragt werden, ließ sich die Geschlechterzugehörigkeit nur über die manuelle Prüfung aller Namen und Email-Adressen im Datenbestand feststellen.

In der Summe sind auf nexthamburg.de Männer mit 46,2 Prozent gegenüber Frauen mit 29,2 Prozent in der Überzahl. 24,6 Prozent haben keine Klarnamen bei der Anmeldung verwendet und lassen sich auch nicht über ihre Email-Adresse einem Geschlecht zuordnen. Im Vergleich mit anderen größeren Online-Dialogen (Beleg Bericht München Mitmachen) liegt Nexthamburg hinsichtlich der Geschlechterverteilung eher bei den stärker durch Männer geprägten Verfahren. Dafür ist der Anteil von Nutzern, bei denen keine Angaben zur Geschlechterzugehörigkeit möglich sind, höher als bei den meisten der unten dargestellten Verfahren, was sehr wahrscheinlich an der nicht vorhandenen Abfrage liegt. Im Sinne eines Monitorings von Nexthamburg wäre es sinnvoll, eine solche Abfrage als Option bei der Anmeldung nachzurüsten.

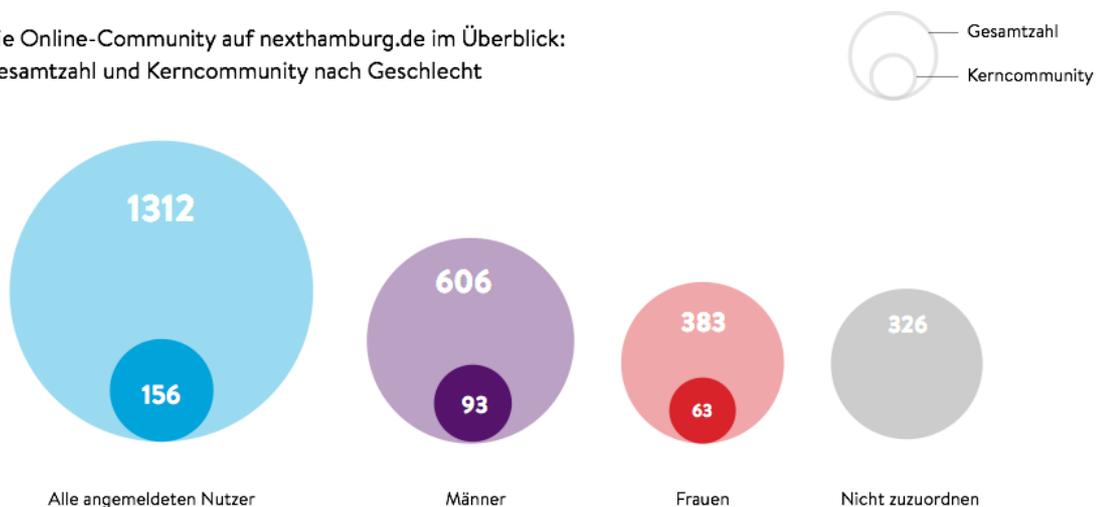
Die Online-Community von Nexthamburg im Vergleich



Innerhalb der nexthamburg.de-Community lässt sich eine Gruppe von Personen unterscheiden, die mehr als einmal auf Veranstaltungen von Nexthamburg zu Gast waren und dem Team als Community-Mitglieder persönlich bekannt sind. Diese Gruppe möchte ich im Folgenden als Online-Kerncommunity bezeichnen – als den Teil der nexthamburg.de-Community, der zwischen den Kanälen und Formaten von Nexthamburg eine Brücke schlägt. Diese Gruppe ist mit 60 Prozent Männern deutlich „männlicher“ als die gesamte nexthamburg.de-Community. Dafür ist der Anteil von Frauen mit 40,4 Prozent deutlich stärker. Betrachtet man nur die Online-Kerncommunity, liegt Nexthamburg in Bezug auf den Anteil weiblicher Nutzer im vorderen Feld der verglichenen Verfahren.

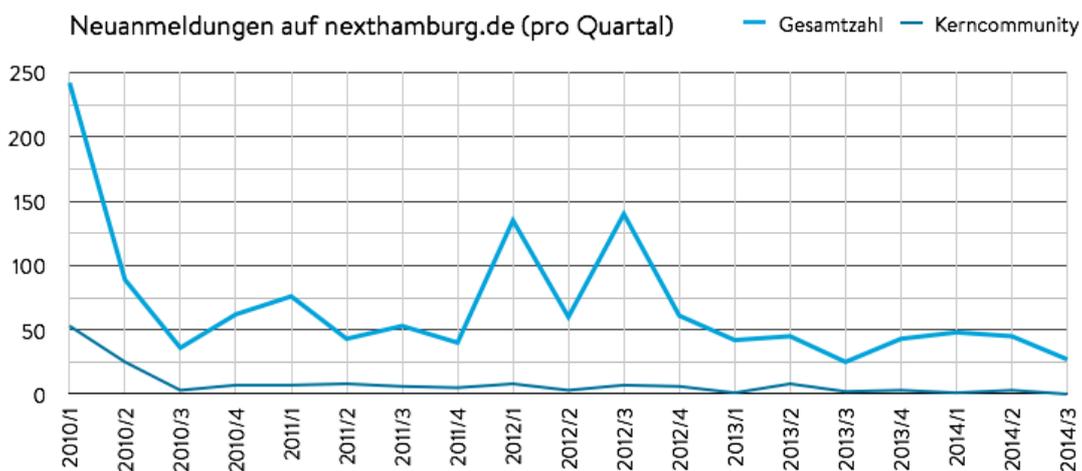
Im „Mantel“ männlich, im Kern ausgeglichen: Dieses Bild der Geschlechterverteilung der nexthamburg.de-Community spiegelt sich auch in der folgenden Darstellung, in der ich die Größe der Online-Kerncommunity im Verhältnis zur gesamten nexthamburg.de-Community zeige. Insgesamt umfasst die Online-Kerncommunity 156 Personen, das entspricht zwölf Prozent der gesamten nexthamburg.de-Community. Es wäre für Nexthamburg wünschenswert, dass der Anteil der formatübergreifenden und persönlich bekannten Kern-Community deutlich gesteigert werden kann. Denn neben der positiven Wirkung auf die Aktivität des Online-Dialogs (siehe folgender Abschnitt) relativiert diese Gruppe das „männliche“ Bild der Gesamt-Online-Community etwas: Innerhalb der Online-Kerncommunity ist der Frauenanteil deutlich höher als in der gesamten nexthamburg.de-Community.

Die Online-Community auf nexthamburg.de im Überblick:  
Gesamtzahl und Kerncommunity nach Geschlecht



### 6.1.2 Die zeitliche Entwicklung der Online-Community

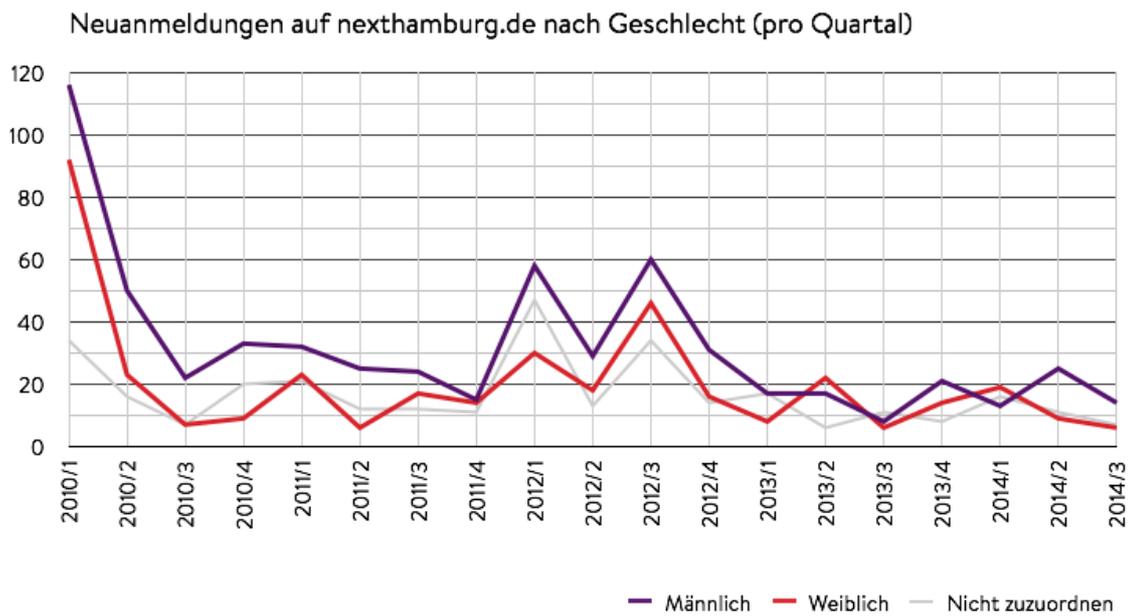
Die Darstellung der zeitlichen Entwicklung der Online-Community beginnt abweichend von den anderen zeitlichen Darstellungen dieser Studie mit dem 1. Januar 2010, also etwa acht Monate nach dem Start von Nexthamburg. Zum Jahreswechsel 2009/2010 wurde ein neues Softwaresystem für nexthamburg.de installiert, das es erforderlich machte, sich mit eigenen Nutzerdaten anzumelden. Vorher musste beim Kommentieren und Verfassen einer Idee zwar ebenfalls eine validierte Email-Adresse hinterlassen werden, die Kommentatoren wurden jedoch nicht als Nutzer registriert. Die Kommentatoren aus der Frühphase werden in den folgenden Darstellungen dennoch hinzugezählt, da sie den Dialog teilweise bis heute aktiv mitgestalten. In der Darstellung der zeitlichen Entwicklung der nexthamburg.de-Community werden diese Nutzer alle dem 1. Januar 2010 zugerechnet, was die Neuanmeldungs-Spitze in diesem Monat erklärt.



Insgesamt ist die Neuanmeldungs-Quote als moderat zu bewerten. Durchschnittlich ist die Online-Community vom 21.4.2009 bis zum 30.9.2014 um 20 Personen pro Monat gewachsen. In den ruhigeren Phasen ist die Quote auf zehn Personen pro Monat gefallen, um in den Spitzenmonaten März und Oktober 2012 auf über 57 zu steigen. Die geringere durchschnittliche Quote ist der langgezogenen „Dramaturgie“ des Prozesses geschuldet. Zwischen den einzelnen Höhepunkten des Prozesses lagen jeweils mehrere Monate, in denen der Online-Dialog zwar aktiv war, wie ich im nächsten Abschnitt darstellen werde, in denen aber wenig neue Nutzer gewonnen wurden.

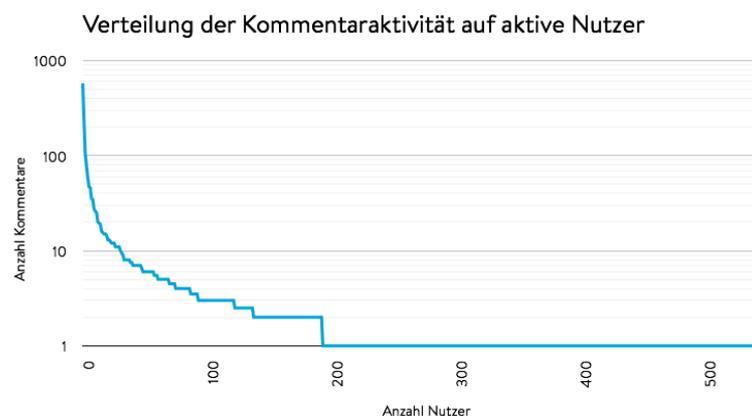
Über die fünf Jahre des Nexthamburg-Prozesses hinweg lässt sich noch klarer als bei der Entwicklung des Ideenpools ein Zusammenhang zwischen den Vor-Ort-Aktivitäten und der Aktivität auf nexthamburg.de erkennen. Die bereits erwähnten Neuanmeldungs-Spitzen im Jahr 2012 lassen sich eindeutig auf das Zukunftscamp im Februar 2012 sowie die Buchveröffentlichung der Bürgervision im Oktober 2012 zurückführen. Bemerkenswert ist darüber hinaus der auch in 2014 anhaltende Zustrom von neuen Nutzern auf niedrigem Niveau. Obwohl keine aktive Werbung für nexthamburg.de gemacht wird, sind 2014 119 registrierte Nutzer hinzugekommen, was einem Zuwachs von 13 Personen pro Monat entspricht. Die Online-Kerncommunity hat hingegen nur schwachen Zuwachs bekommen: 15 Personen in 2013 und vier Personen in 2014. Der regelmäßig bei Veranstaltungen präsente Kern der Online-Community scheint sich demnach gefunden zu haben. Anders gesagt: Nach dem Auslaufen des ersten Dramaturgiebogens (2009 bis Veröffentlichung der Bürgervision 2012) ist der Zustrom von Nonline-Aktiven in die nexthamburg.de-Community weitgehend abgebrochen. Will man den aktiven Kern vergrößern, müssen vermutlich mehr Vor-Ort-Veranstaltungen angeboten werden.

Betrachtet man den Zeitverlauf der Neuanmeldungen nach Geschlechterzugehörigkeit, kann man erkennen, dass die nexthamburg.de-Community nach der Veröffentlichung der Bürger-  
vision tendenziell „weiblicher“ geworden ist. Im zweiten Quartal 2013 und im ersten Quartal 2014 haben sich erstmals mehr Frauen als Männer bei Nexthamburg angemeldet – im Sinne der Ausgewogenheit des Geschlechterverhältnisses eine positive Entwicklung. Der Blick auf die Aktivitäten der Nutzer im nächsten Abschnitt macht jedoch deutlich, dass Nexthamburg viel mehr dafür tun muss, weibliche Community-Mitglieder zu gewinnen und zur Aktivität zu ermuntern.



### 6.1.3 Die Nutzeraktivität im Überblick

Ein wichtiger Indikator für den Wert der nexthamburg.de-Community ist die Aktivität der Nutzer, gemessen an der Intensität der Online-Diskussion und der Anzahl der online eingebrachten Ideen. Im Zentrum der folgenden Analyse steht die Online-Diskussion, die in Form von Kommentaren zu den Ideen auf nexthamburg.de geführt wird. Zu jeder Idee können im Internet auch ohne Registrierung Kommentare abgegeben werden. Insgesamt wurden mit Stand vom 30.9. 2014 2174 Kommentare von 523 Nutzern verfasst. Damit umfasst der aktive Teil der Community 39,8 Prozent der nexthamburg.de-Community. Ein großer Teil der 433 kommentierten Ideen (166) wurde nur einmal kommentiert, 19 Ideen erhielten zehn oder mehr Kommentare.



Untersucht man die Verteilung der Kommentare auf die Nutzer, ergibt sich eine stark abfallende Kurve: zehn Prozent der aktiven Nutzer (52) haben 69 Prozent der Kommentare verfasst (siehe Abbildung oben). Dem sehr aktiven Kern der nexthamburg.de-Community folgt eine lange „Schleppe“ nur sporadisch aktiver Nutzer.

Aus der Analyse der Kommentare wurden fünf Kommentartypen mit jeweils typischem Kommentarverhalten gebildet:

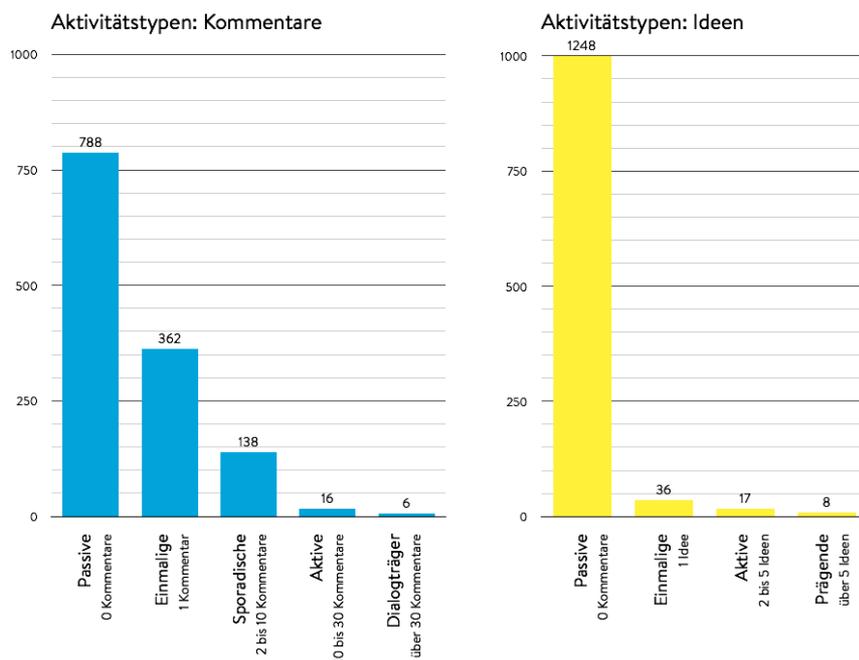
- „Dialogträger“, die über 30 Kommentare verfasst haben und in unterschiedlichen Phasen des Prozesses aktiv waren,
- „Aktive“ mit zehn und 20 Kommentaren, die teils in dichter Folge, teils über den Prozess hinweg verteilt abgegeben wurden,
- „Sporadische“ mit zwei bis zehn Kommentaren, deren Aktivität teils auf eine Phase des Prozesses konzentriert, teils über mehrere Prozesse verteilt war,
- „Einmalige“ mit nur einem Kommentar und
- „Passive“ ohne Kommentaraktivität.

Die Verteilung der Nexthamburg-Community auf die Kommentartypen spiegelt die Kurve der Kommentarkonzentration wieder. 788 passiven Nutzern stehen 362 einmalige Kommentatoren, 138 sporadische und nur 16 aktive Kommentatoren gegenüber. Sechs Personen sind dem Typ der Dialogträger zuzuordnen.

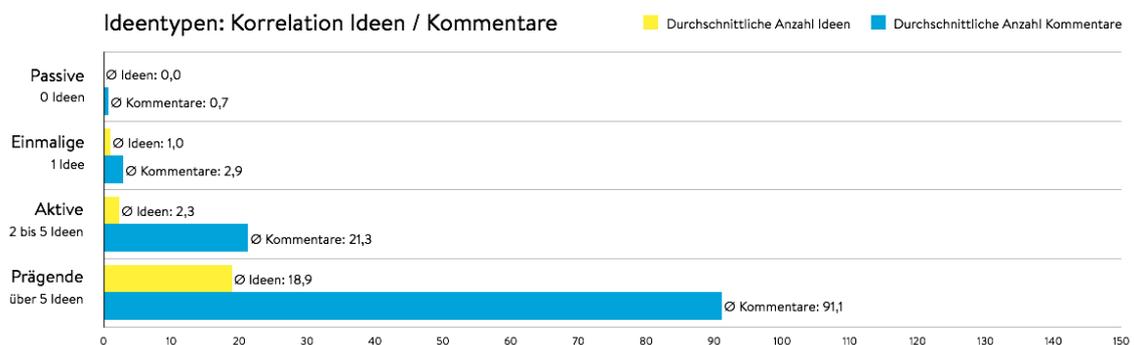
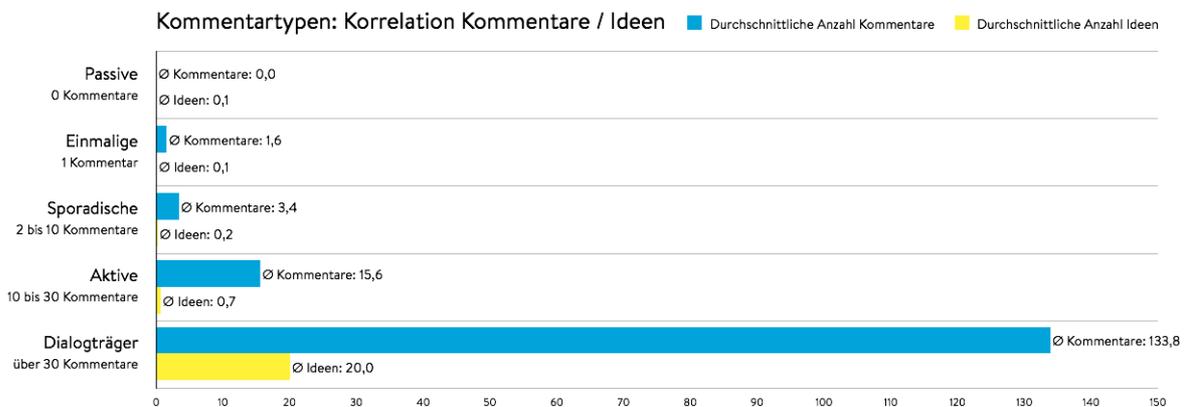
Der Kommentaraktivität gegenübergestellt ist die Ideenaktivität. Analog zu den Kommentartypen wurden für die Gegenüberstellung von Kommentar- und Ideenaktivität eigene Typen gebildet:

- „Prägende“ mit mehr als fünf eingebrachten Ideen,
- „Aktive“ mit zwei bis fünf Ideen,
- „Einmalige“ mit einer Idee und
- „Passive“ ohne online formulierte Idee.

Die Schwellwerte sind für die Ideentypen niedriger angesetzt als für die Kommentartypen, weil die Hürde, eine eigene Idee als höher angenommen wird. Nur 61 der 1312 registrierten Online-Nutzer (4,6 Prozent) haben eine Idee eingebracht – das entspricht einer Ideen-Aktivitätsquote von 4,6 Prozent. Die Anzahl der durch diese Nutzer online eingebrachten Ideen beträgt 243 von 912 Ideen insgesamt (26,6 Prozent). Den 36 einmaligen Ideengebern stehen 17 sporadische (zwei bis fünf Ideen) und acht aktive (über fünf Ideen) Ideengeber gegenüber. Die Ideenaktivität ist in der Online-Community somit deutlich schwächer ausgeprägt, aber nicht ganz so konzentriert wie die Kommentaraktivität, wenn man als Grundlage Personen zählt, die mindestens eine Idee im Internet eingegeben haben.



Wer viel kommentiert, formuliert auch mehr Ideen – so lässt sich die Korrelation von Kommentaraktivität und Ideenaktivität zusammenfassen. Das selbe gilt auch umgekehrt, wie die unten stehenden Abbildungen zeigen: Wer viele Ideen formuliert, kommentiert auch viel. Eine besonders starke Konzentration der Online-Aktivitäten zeigt sich bei den „prägenden“ Ideengebern. Durchschnittlich 91 Kommentare wurden von den acht Personen mit mehr als fünf eingebrachten Ideen formuliert. Der Online-Dialog wird punktuell zwar von Vielen aktiv mitgeführt, er wird aber durch eine kleine Gruppe von sehr aktiven Nutzern dominiert. Diese Dominanz kann man einerseits kritisch sehen, sie kann andererseits auch als Ressource begriffen werden. Einzelne Nutzer könnten die Rolle von „Zugpferden“ übernehmen, wenn sie eine aktive Rolle als Diskussionsführer übertragen bekommen und die Aufgabe erhalten, andere Nutzer gezielt zur Aktivität zu motivieren.

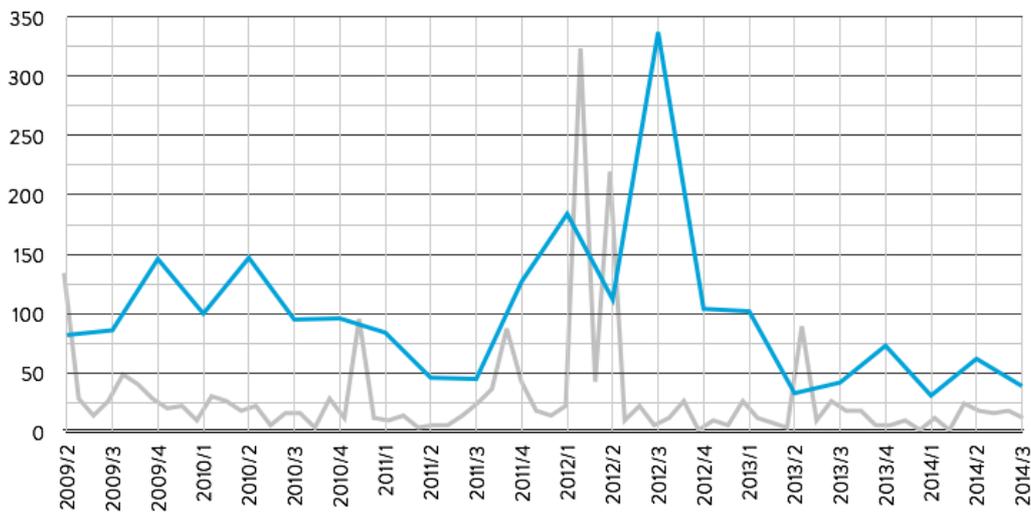


## 6.1.4 Der Zeitverlauf der Kommentaraktivität

Zur Bewertung des Zeitverlaufs der Aktivität der Online-Community wurde die Kurve des zeitlichen Verlaufs der Kommentaraktivität mit der zeitlichen Entwicklung der Ideensammlung überlagert. Die Kopplung der Kommentaraktivitäten an die Vor-Ort-Veranstaltungen tritt an dieser Stelle wieder deutlich zu Tage. Drei Höhepunkte sind unmittelbar mit den großen Sessions im Oktober 2009 und im Juni 2010 sowie dem Zukunftscamp im Februar 2012 gekoppelt. Eine ganz eigene Kopplung besteht zwischen der Veröffentlichung der Bürgervision im Oktober 2012 und der Kommentaraktivität. Der mit Abstand höchste Wert von 261 Kommentaren pro Monat wurde im September 2012 abgegeben, kurz vor dem Erscheinen der Bürgervision. Im Vorfeld der Veröffentlichung war die Kommunikation mit der Online-Community verstärkt worden, was sich hier bemerkbar gemacht haben kann. Überdies lassen sich jedoch keine ausgeprägten Zusammenhänge zwischen der Kommentaraktivität und dem Einbringen besonders vieler Ideen erkennen.



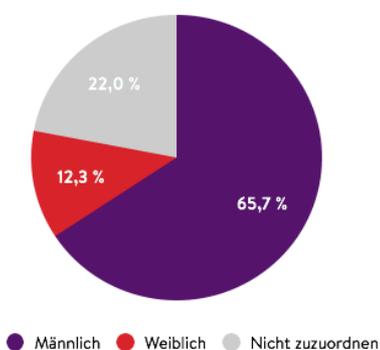
Kommentare auf nexthamburg.de (pro Quartal)



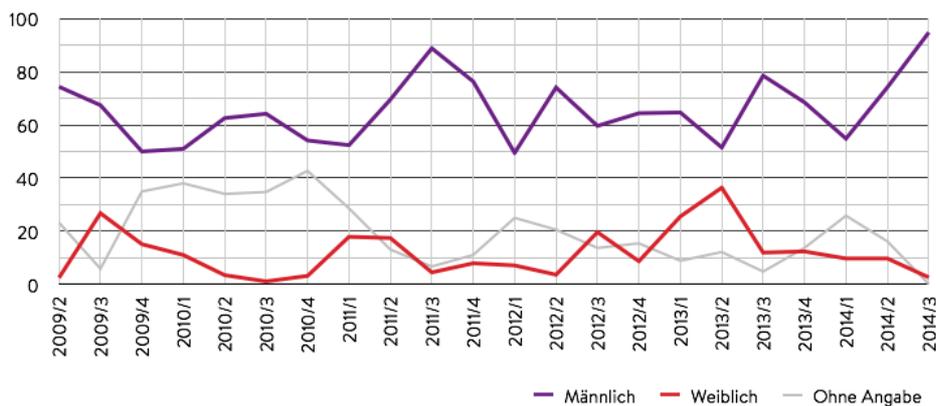
## 6.1.5 Kommentaraktivität nach Geschlecht

Analysiert man die aktiven Nutzer der Online-Community nach Geschlecht, zeigt sich eine deutliche Verstärkung der im Gesamtbild der Online-Community nur leicht ausgeprägten männlichen Dominanz. Nur 12,3 Prozent der aktiven Nutzer sind weiblich, 65,7 sind männlich, bei 22 Prozent ließ sich aufgrund der Email-Adressen oder der Pseudonyme kein Geschlecht zuordnen. Der Blick auf die zeitliche Entwicklung des Geschlechteranteils zeigt kaum eine Trendveränderung zwischen männlichem und weiblichem Anteil der aktiven Online-Community. Allerdings ist der Anteil der Nutzer, bei denen keine Geschlechterzuordnung vorgenommen werden konnte, zurückgegangen. Die aktiven Nutzer „bekennen“ sich stärker – ein Zeichen für das Identifikationspotenzial des Akteurs Nexthamburg?

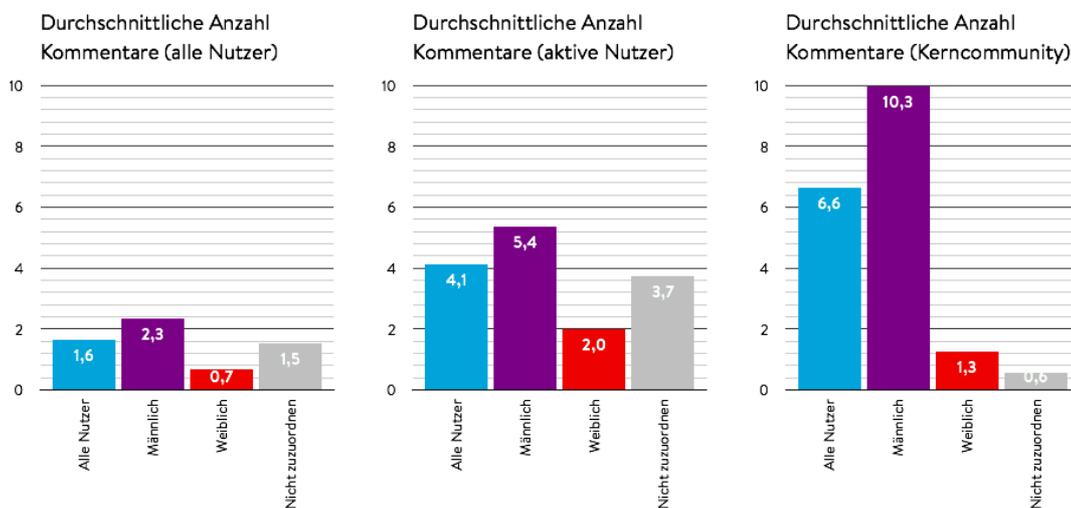
Aktive Nutzer nach Geschlecht



Kommentare auf nexthamburg.de nach Geschlecht (pro Quartal)



Das Missverhältnis zwischen dem männlichen und dem weiblichen Teil der aktiven Online-Community wird besonders deutlich, wenn man die im vorherigen Abschnitt unterschiedenen Gruppen der gesamten nexthamburg.de-Community und der Online-Kerncommunity mit den aktiven Nutzern vergleicht. Die drei Gruppen stellen drei Schalen der nexthamburg.de-Community dar: Die Gesamt-Community bildet die äußere, die aktiven Nutzer die mittlere und die Kern-Community die innere Schale. Von außen nach innen nimmt die Anzahl der Kommentare pro weiblicher Nutzerin gegenüber den Kommentaren pro männlichem Nutzer überproportional stark ab. Während von männlichen Nutzern aus der Kern-Community im Durchschnitt etwa zehn Kommentare pro Person verfasst werden, verfassen weibliche Nutzer der Kerncommunity im Schnitt nur 1,3 Kommentare pro Person.



Nexthamburg hat es offensichtlich nicht vermocht, den weiblichen Anteil seiner Community zu aktiven Nutzerinnen zu machen. Die Ursachen für das beschriebene Missverhältnis sind damit noch nicht geklärt – auch hier zeigt sich weiterer Forschungsbedarf.

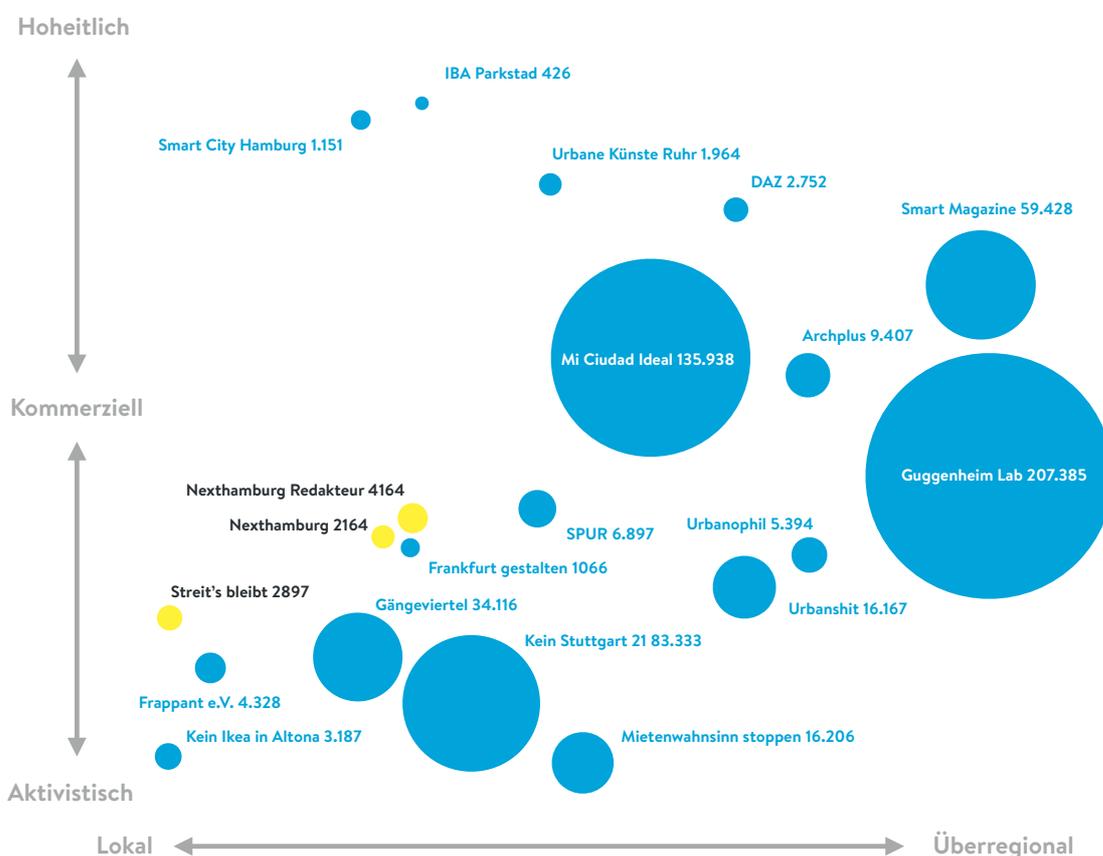
## 6.2 Die Facebook-Community unter der Lupe

Angesichts der großen Nutzerbasis von Facebook – 2014 sind über 27 Millionen Deutsche auf Facebook angemeldet – ist die Erzeugung einer großen Reichweite das primäre Ziel, das der Einsatz von Facebook sinnvoll erscheinen lässt. Deshalb liegt der Fokus der folgenden Auswertung neben der Untersuchung der Struktur der Community auf der Reichweite des Kanals. Die Frage der Kommentaraktivität auf Facebook soll an dieser Stelle ausgeklammert bleiben, wäre es aber wert, eigens untersucht zu werden.

Nexthamburg ist nach eigenen Recherchen der am längsten laufende Facebook-Kanal mit unmittelbarem Bezug zu einem partizipativen oder deliberativen Verfahren in Deutschland, aktiv seit dem 14. März 2009. Aus diesem Grund wird, wie bei den vorangegangenen Analysen auch, die zeitliche Entwicklung über die ersten Jahre des Prozesses hinweg betrachtet. Die Auswertung der Daten ist allerdings aus Gründen der Datenverfügbarkeit erst ab dem 1. Januar 2010 möglich, in Bezug auf die Reichweite erst seit 2011. Zur Einschätzung der Facebook-Community soll in der folgenden Abbildung zunächst eine Einordnung der unterschiedlichen Facebook-Kanäle von Nexthamburg in eine Übersicht von Facebook-Portalen mit Stadtentwicklungsbezug erfolgen, die nach ihrer Ausrichtung unterschieden wurden.

Facebook-Kanäle mit Stadtentwicklungsbezug

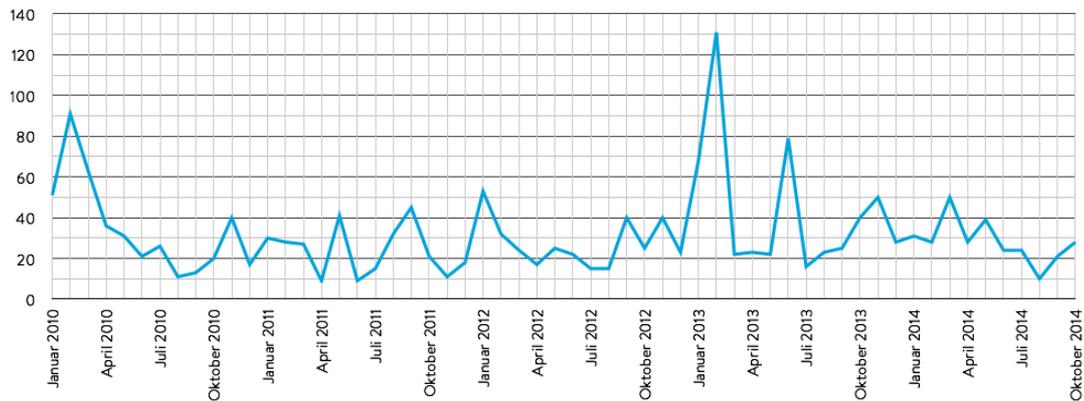
(Stand: 21. November 2014)



## 6.2.1 Die Entwicklung der Facebook-Community im Überblick

Die Auswertung der Facebook-Community beginnt mit der Untersuchung der Struktur und der zeitlichen Entwicklung der Nutzerbasis. Im Vergleich zur nexthamburg.de-Community sollen dabei Unterschiede bei der Geschlechterverteilung sowie dem zeitlichen Zuwachs der Nutzergemeinschaften sichtbar gemacht werden. Da Facebook auch die Auswertung der Altersdaten erlaubt, ist zudem ein Einblick in den Altersaufbau der Community möglich.

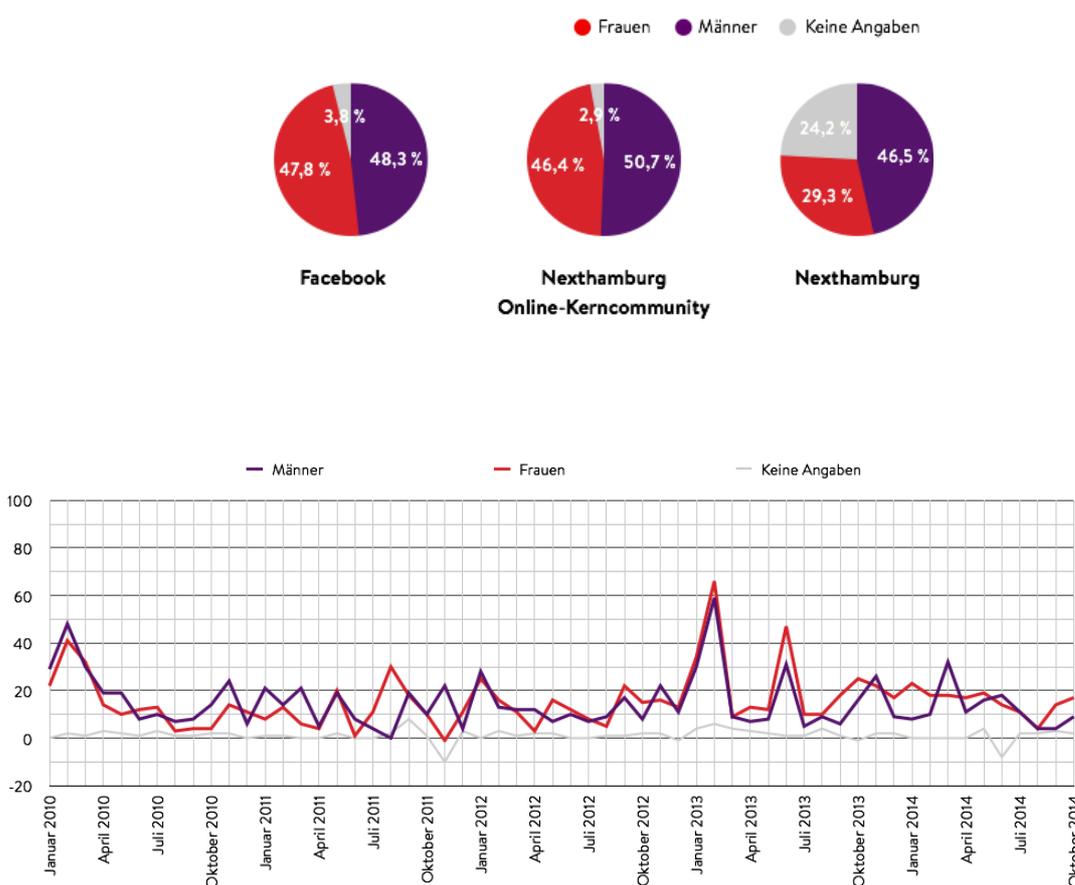
Grundlage für die Ermittlung der Community-Größe ist die Anzahl der Personen, die Nexthamburgs Facebook-Seite mit „gefällt mir“ markiert haben – zum 30. September 2014 waren das 2115 Facebook-Nutzer. Die Seite hat ihre Nutzerbasis relativ kontinuierlich aufgebaut, mit Zuwächsen zwischen 10 und 50 Nutzern pro Monat. Als Spitzenwerte fallen der Februar 2012, der Februar 2013 sowie der Juni 2013 aus dem Rahmen, allerdings ohne unmittelbaren Bezug zu den Nonline-Aktivitäten. Die Zuwächse in den beiden Spitzen 2013 sind auf die Schaltung von Facebook-Werbeanzeigen zurückzuführen. Der vierthöchste Wert im Januar 2012 wiederum lässt sich auf die Kopplung mit dem Zukunftscamp im Februar 2012 zurückführen, in dessen Vorfeld eine PR-Kampagne auf unterschiedlichen Kanälen aktiv war. Der zeitliche Verlauf zeigt, dass die Facebook-Community seit Jahren ein „natürliches“ Wachstumspotenzial von im Schnitt etwa 25 Personen pro Monat hat, das nur durch PR oder Anzeigen signifikant erhöht werden konnte.



## 6.2.2 Die demographische Struktur der Facebook-Community

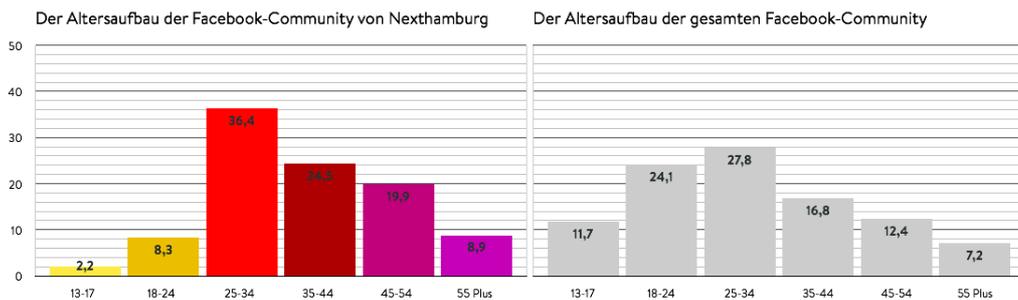
Das Geschlechterverhältnis ist bei Facebook leicht ausgewogener als bei nexthamburg.de: Die Anteile männlicher und weiblicher „Follower“ liegen mit 48,3 bzw. 47,8 Prozent fast gleichauf. Damit kann die Facebook-Community anteilig mehr Frauen aufweisen als die Kerncommunity von nexthamburg.de. Das Geschlechterverhältnis ist auch ausgewogener als bei Facebook insgesamt, wo der Anteil der weiblichen registrierten Nutzer bei 46 Prozent liegt. Die zeitliche Entwicklung zeigt, dass die Facebook-Community in den ersten zweieinhalb Jahren leicht männlich dominiert war, seit April 2012 hingegen liegen die Neuanmeldungen von weiblichen Nutzern über denen männlicher Nutzer – die Facebook-Community wird weiblicher.

Facebook-Likes nach Geschlecht im Vergleich



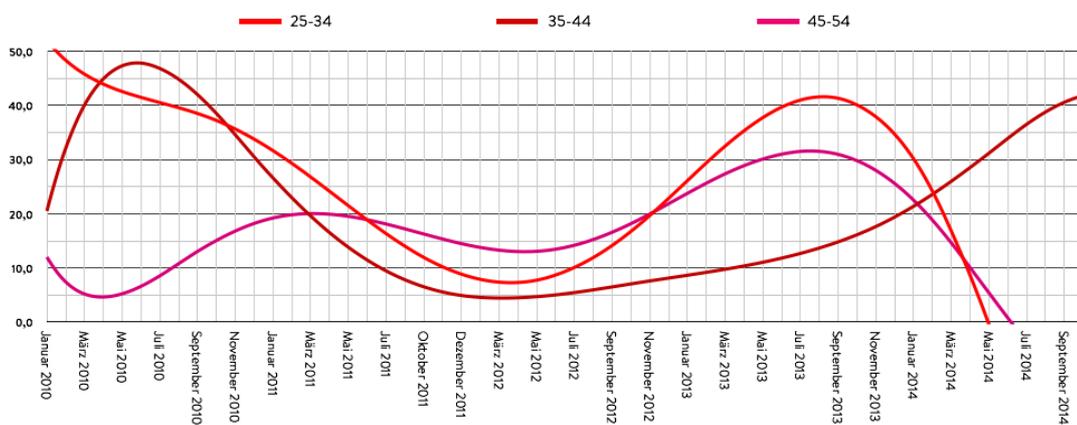
Der Altersaufbau ist besonders in Bezug zur Gruppe aller Facebook-Nutzer interessant. Facebook gilt immer noch als „junges“ Netzwerk, das im Vergleich mit anderen sozialen Netzwerken eine im Durchschnitt jüngere Nutzerschaft vorweisen kann (vgl. BITKOM 2011). Die Nexthamburg-Community dreht den typischen Altersschnitt um: Die Anteile von Personen zwischen 35 und 54 Jahren liegen um etwa 50 Prozent über denen der gesamten Facebook-Nutzerschaft.

Auch der Anteil von Personen über 55 ist mit 8,9 Prozent höher. Deutlich niedriger fallen bei Nexthamburg hingegen die Anteile der Nutzer unter 25 aus: Sie liegen bei weniger als einem Drittel der Anteile in der gesamten Facebook-Nutzergruppe. Der Facebook-Kanal schafft es zwar, in hohem Maße junge Erwachsene zwischen 25 und 35 zu für den Prozess gewinnen, unterhalb der Altersstufe von 25 läuft Nexthamburg aber weitgehend ins Leere. Sollte Facebook auch dazu dienen, jugendliche Zielgruppen an Stadtentwicklungsthemen heranzuführen, ist dieses Ziel nicht erreicht worden.



Der Zeitverlauf der drei prägenden Altersgruppen zwischen 25 und 54 Jahren lässt eine Verschiebung des Altersschwerpunkts erkennen: Die in der folgenden Abbildung zur Vereinfachung dargestellten ganzrationalen Trendlinien machen deutlich, dass der prozentuale Anteil der Gruppe der 45 bis 54-Jährigen seit Mitte 2012 kontinuierlich gestiegen ist. Dieser Anstieg bestätigt sich, wenn man aus den verfügbaren Daten das durchschnittliche Alter der Facebook-Community berechnet: Es stieg von 36 Jahren im Jahr 2010 auf 40 Jahre im Jahr 2014. Verglichen mit dem Durchschnittsalter aller Facebook-Nutzer von 29 Jahren im Jahr 2011 wird deutlich, dass Nexthamburg es nicht in ausreichendem Maß geschafft hat, die Facebook-typischen jüngeren Zielgruppen zu erreichen. Dies gilt zumindest für die Gruppe der über „gefällt mir“ enger mit der Nexthamburg-Seite verbundenen Nutzer. Wie die Altersverteilung in Bezug auf die Reichweite der Beiträge auf der Facebook-Seite aussieht, zeigt der nächste Auswertungsschritt.

Entwicklung der „Likes“ in einzelnen Altersgruppen (Trendlinie)



### 6.2.3 Die Reichweite der Community

Der Wert des Einsatzes von Facebook liegt vor allem in der potenziell großen Reichweite des Netzwerks. Die Reichweite definiert sich bei Facebook als die Zahl der Nutzer, die einen auf der eigenen Seite veröffentlichten Beitrag bis zu 28 Tage nach der Veröffentlichung auf der eigenen Startseite zu sehen bekommen. Primär sind das Personen, die sich über „gefällt mir“ mit der Seite verbunden haben. Innerhalb dieser Kerngruppe wird jedoch seit der Einführung der „organischen Reichweite“<sup>54</sup> nur ein Teil der Personen tatsächlich erreicht. Ein 2013 neu eingeführter Auswahlalgorithmus filtert als besonders relevant eingestufte Beiträge heraus und weist ihnen einen Platz auf den Startseiten der mit der Seite verbundenen Nutzer zu. Andere, als nicht so relevant eingestufte Inhalte fallen seitdem auf der persönlichen Startseite weiter zurück. Andersherum können Beiträge dadurch, dass sie von Facebook-Nutzern an ihre eigenen Freunde weitergeleitet oder auf persönlichen Startseiten „geteilt“ werden, eine virale Verbreitung erreichen, die deutlich über die Zahl der mit der eigenen Seite verbundenen Nutzer hinausgeht.

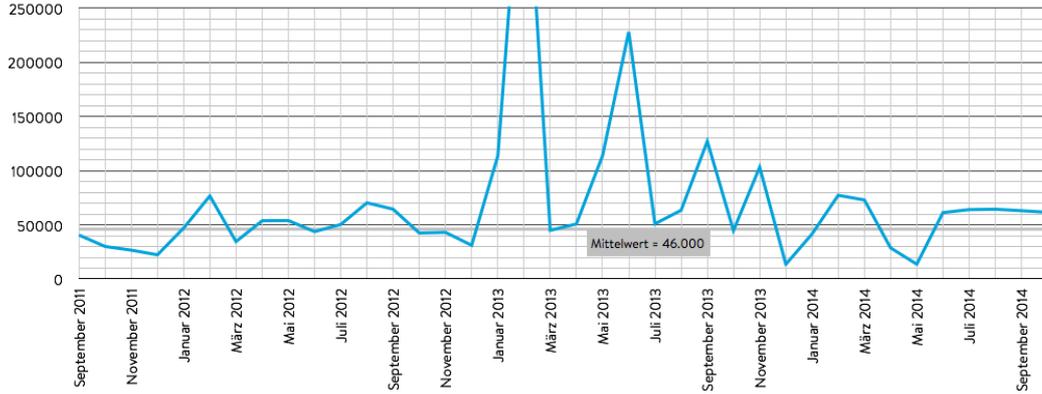
Für Nexthamburg kann ein Reichweitenpotenzial in Höhe der aktuellen Anzahl von „gefällt mir“-Angaben angenommen werden – im Jahr 2014 im Schnitt etwa 2000 Personen. Das würde eine potenzielle monatliche Reichweite der Beiträge von etwa 60.000 Nutzern bedeuten, wenn pro Tag im Schnitt ein Beitrag veröffentlicht würde. Tatsächlich lag die durchschnittliche Reichweite der Beiträge 2014 bei 55.000 Personen pro Monat. Über den gesamten Zeitraum der Facebook-Aktivitäten von Nexthamburg hinweg haben die Beiträge von Nexthamburg etwa 46.000 Personen pro Monat erreicht, was sich zu 2,66 Millionen erreichten Nutzern seit September 2011 summiert. Die monatlichen Schwankungen der Reichweite sind teilweise erheblich, sie pendeln zwischen 13.000 erreichten Nutzern im Dezember 2013 und 228.000 erreichten Nutzern im Februar 2013. Hier macht sich wieder eher die Kopplung an auf Facebook beworbene Beiträge oder PR-Aktivitäten bemerkbar, als die unmittelbare Kopplung an Vor-Ort-Aktivitäten. Generell gilt: Durch gezielte PR- oder Werbemaßnahmen und virale Verbreitung von Beiträgen durch andere Nutzer lässt sich die Reichweite weit über das eigene Reichweitenpotenzial hinaustreiben.

---

<sup>54</sup> Zum Thema der organischen Reichweite von Facebook: [http://allfacebook.de/zahlen\\_fakten/neue-statistiken-fur-pages-wie-viele-personen-sehen-die-posts-wirklich](http://allfacebook.de/zahlen_fakten/neue-statistiken-fur-pages-wie-viele-personen-sehen-die-posts-wirklich)



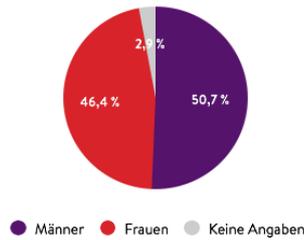
Die Reichweitenentwicklung insgesamt



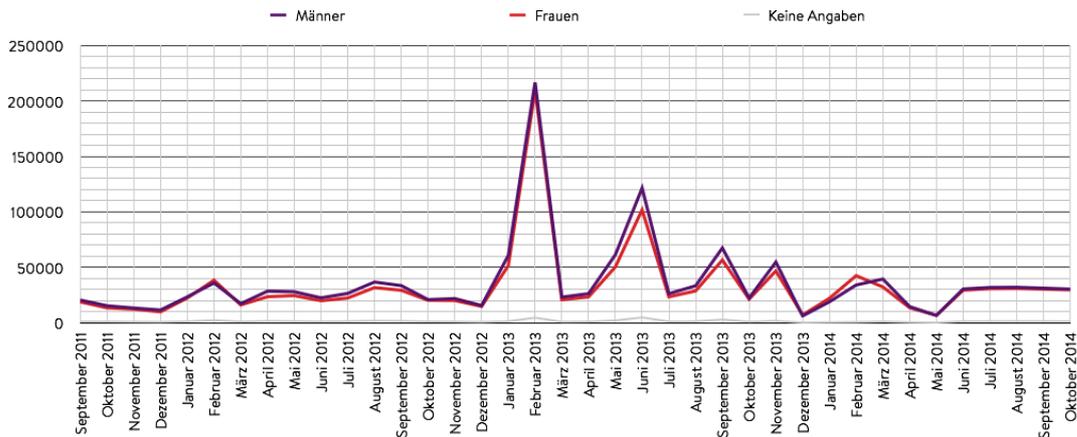
### 6.2.4 Wer wird erreicht?

Untersucht man die erreichten Facebook-Nutzer nach ihrer Geschlechterzugehörigkeit, zeigt sich ein ähnlich ausgewogenes Bild wie bei den „gefällt mir“-Angaben. Der Anteil männlicher erreichter Nutzer ist mit 50,7 Prozent erneut leicht höher als der weiblicher erreichter Nutzer. Über die Dialogdauer hinweg ist die Geschlechterverteilung nahezu völlig ausgewogen gewesen. Es hat zu keiner Zeit eine bestimmte Geschlechtergruppe einen signifikant höheren Anteil an der Reichweite gehabt.

Die Reichweite der Facebook-Community nach Geschlecht

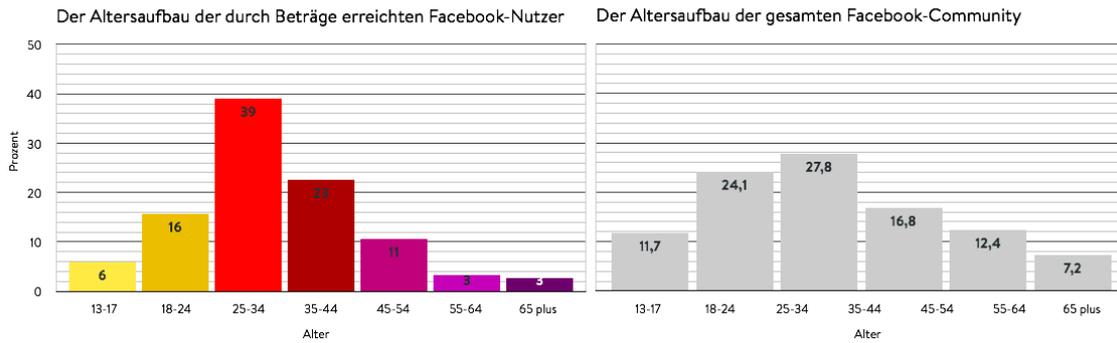


Die Reichweitenentwicklung nach Geschlecht

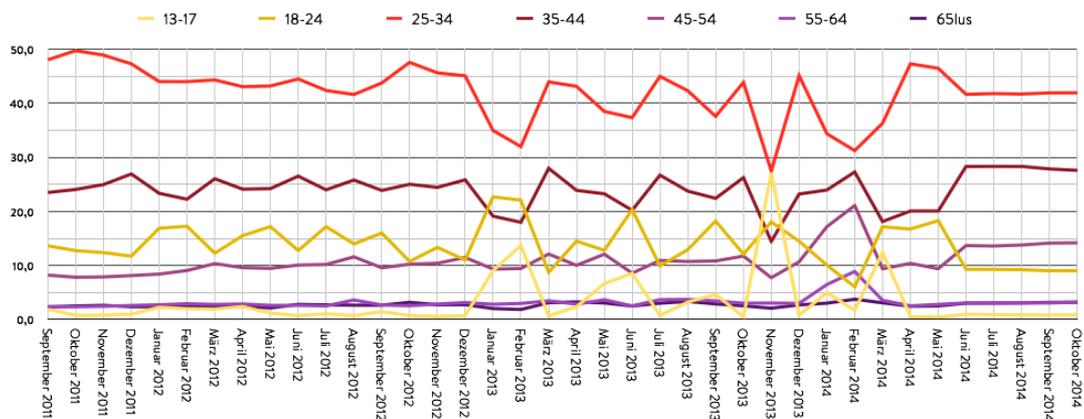


In Bezug auf den Altersaufbau unterscheidet sich die Gruppe der durch Beiträge der Facebook-Redaktion erreichten Nutzer deutlich von der Gruppe der fest mit der Seite verbundenen Personen. Es wurden mehr jüngere Menschen durch die Beiträge erreicht, als in der potenziellen Reichweite anteilig vorhanden. Entweder haben jüngere Menschen eher die Beiträge gelesen als ältere, oder es wurden durch virale Weiterverbreitung der Beiträge zusätzliche jüngere Nutzer gewonnen. Die zeitliche Entwicklung der Anteile unterschiedlicher Altersgruppen macht deutlich, dass in den Monaten mit Spitzenwerten bei der Reichweite der Anteil jüngerer Menschen kurzzeitig deutlich anstieg. Im Dezember 2013 lag der Anteil der unter 18-jährigen Menschen, die durch Beiträge von der Nexthamburg-Seite erreicht wurden, bei 27 Prozent. PR- und Werbemaßnahmen haben demnach den Altersaufbau der Community zeitweise in größerem Maße verändert. Über die gesamte Laufzeit hinweg haben die Beiträge einen doppelt so hohen Anteil jüngerer Personen unter 25 erreicht als in der fest verbundenen Community enthalten. In den Zielgruppen über 55 wurden hingegen deutlich weniger Nutzer erreicht – der ältere Teil der Community ist über die „gefällt mir“-Angabe zwar expliziter mit Nexthamburg verbunden, wird aber von den Beiträgen seltener erreicht. Damit nähert sich der Altersaufbau der Community dem typischen Altersaufbau der Facebook-Gesamtnutzerschaft an, wenn man die Reichweiten-Zielgruppe als Community definiert.

## Die Reichweite der Facebook-Community nach Alter



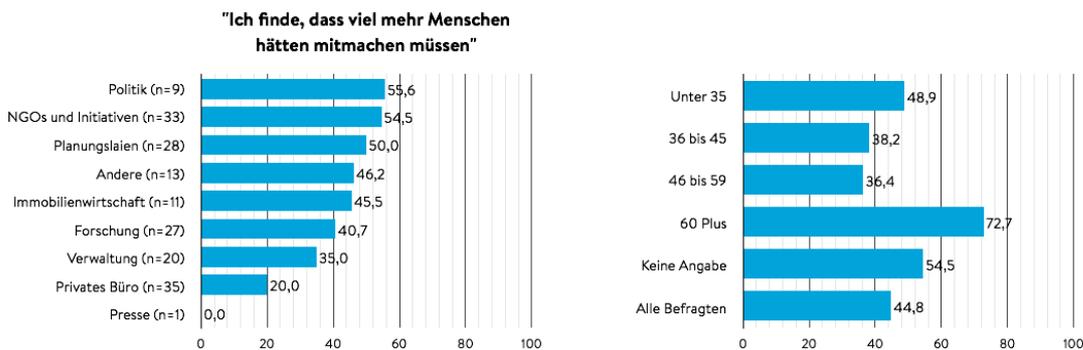
## Die Reichweitenentwicklung in einzelnen Altersgruppen



Der Wert der Facebook-Community ist anhand der hier vorgestellten tiefgehenden Untersuchung der Facebook-Nutzung nicht vollends abschätzbar. Es ist aber sichtbar geworden, dass sich über gezielte Werbemaßnahmen und Redaktionsarbeit – eine breite fest verbundene Nutzerbasis vorausgesetzt – sowohl eine sehr große Reichweite erzeugen als auch der Altersaufbau der Community stark beeinflussen lässt. Inwieweit die so erreichten Menschen tatsächlich als Community im Sinne einer gemeinsamen Interessengemeinschaft bezeichnet werden können, bleibt jedoch offen. Auch hier ist anhand der von außen beobachtbaren Kommentare auf der Facebook-Seite von Nexthamburg erkennbar, dass es einen kleinen Kern wiederholt aktiver Nutzer gibt – umgeben von einem großen „Mantel“ eher lesender Nutzer. Ein nächster Schritt wäre eine tiefgehende Auswertung der Kommentardaten, die sowohl quantitativ als auch qualitativ erfolgen könnte und das Bild des Werts der Facebook-Community weiter schärfen würde.

## 6.2.5 Die Bewertung der Reichweite in der Online-Umfrage

Die Reichweite der Nexthamburg-Community wurde auch im Rahmen der Online-Umfrage thematisiert. Die Teilnehmer wurden aufgefordert, folgender Aussage entweder zuzustimmen oder sie abzulehnen: „Ich finde, dass viel mehr Menschen hätten mitmachen müssen“. 44,8 Prozent aller Befragten beantworteten die Frage mit „Ja“, darunter besonders die älteren Umfrageteilnehmer. Bei den Berufsgruppen stimmten der Aussage anteilig mehr Teilnehmer aus den Bereichen Politik (55,6 Prozent) und NGO's und Initiativen (54,5 Prozent) sowie aus der Gruppe der Planungslaien zu (50 Prozent). Die geringste Zustimmungsgquote gab es bei den Angehörigen privater Planungsbüros (20 Prozent) und der Verwaltung (35 Prozent). Insgesamt wird deutlich, dass trotz der großen Mitgliederzahlen der Online-Community und der großen Reichweite der Facebook-Community weiterhin der Bedarf besteht, die Community zu verbreitern. Wie die Auswertung der Online-Community gezeigt hat, kommt es aber nicht alleine auf die Anzahl der Beteiligten an – die Aktivität sowie die Struktur der Reichweite ist entscheidend. Nicht berührt von den Analysen wurde der Aspekt der Einbeziehung marginalisierter Bevölkerungsgruppen. Zur Frage, ob Nexthamburg mit seiner Online-Community sozial benachteiligte Menschen erreicht hat, besteht weiterhin erheblicher Forschungsbedarf.



# 7 DIE WAHRNEHMUNG DES REALEXPERIMENTS ALS AKTEUR

Die dritte Ebene der Bewertung bezieht sich auf die Wahrnehmung des Nexthamburg-Prozesses sowohl als Akteur der Hamburger Stadtentwicklung wie auch als Vorbild für einen neuen Weg der Partizipation. Damit soll auch die eingangs formulierte Forschungsfrage beantwortet werden, ob Nexthamburg als stadtplanerisches Realexperiment gesehen wird. Oder wird Nexthamburg eher als lokal wirksame, politische Kraft wahrgenommen? Mit der Wahrnehmung sind auch die Erwartungen an den Akteur verknüpft. Gibt es ein Bewusstsein darüber, dass die Beteiligten eher an einem experimentellen Prozess teilnehmen, oder erwarten sie primär, dass sie mit Nexthamburg die Stadtentwicklungspolitik beeinflussen können?

Die Erkenntnisse aus dieser Ebene der Untersuchung haben unmittelbare Relevanz für die weitere Entwicklung des Nexthamburg-Prozesses und anderer vergleichbarer Realexperimente. Denn mehr noch als bei anderen Realexperimenten zum Beispiel im stadttechnischen Bereich sind mit einem Experiment im Governance-Bereich potenziell starke politische Erwartungen verknüpft, die das experimentelle Setting mit hohen Erwartungen an seine Wirksamkeit belasten. Können als Stadtlabore angelegte Prozesse wie der von Nexthamburg eine Rolle als Mittler und methodisches Vorbild einnehmen? Oder müssen sie damit rechnen, dass ihr Wert eher in ihrer Rolle als politische Kraft gesehen wird, bei der es mehr um die Qualität der Ergebnisse, als um die Erprobung neuer partizipativer Methoden geht?

Für diese Ebene der Untersuchung wurden zwei empirische Grundlagen hinzugezogen, die Aussagen über die Wahrnehmung des Akteurs und des Prozesses erlauben: eine Analyse der Medienresonanz und die Ergebnisse der Online-Umfrage, die eine ganze Reihe von Fragen zum Wert des Prozesses und zu den Erwartungen an den Akteur enthielt.

## 7.1 Ein erstes Indiz: Die Medienresonanz

Die Medienresonanz wird für diese Auswertung als Addition aller für die Öffentlichkeit erreichbaren Artikel oder sonstigen Beiträge definiert, die über den Prozess berichten, ihn erwähnen oder ihn als Beispiel für Partizipationsprozesse referenzieren. Für die Analyse wurde Anfang November 2014 eine umfangreiche Recherche durchgeführt: Ein durch das Nexthamburg-Team geführter Pressespiegel wurde ausgewertet und durch eine Recherche in Online-Archiven großer Presstitel und Blogs ergänzt. Zusätzlich erfolgte eine Auswertung der deutschsprachigen Google-Trefferliste.

Insgesamt wurden für die Zeit vom 1. Januar 2009 bis zum 30. September 2014 547 Beiträge gefunden, in denen Nexthamburg erwähnt wurde. 177 Beiträge beziehen sich ausschließlich auf Nexthamburg oder berichten ausführlicher über den Prozess. In den anderen Beiträgen wird Nexthamburg als Beispiel referenziert oder nur am Rande erwähnt, der Aufhänger des Beitrags ist aber ein anderer oder übergeordneter.

Alle Beiträge wurden durch manuelle Auswertung vier Beitragsarten zugeordnet:

- Allgemeine Pressebeiträge (lokal und überregional),
- Beiträge von lokalpolitisch Aktiven inklusive Vertretern von Initiativen und Parteien (zumeist Blog-Beiträge),
- Beiträge mit fachlichem Hintergrund (Fachbeiträge in Magazinen, Rezensionen und Beiträge auf Blogs oder in Online-Magazinen, Fachpräsentationen) und
- Veröffentlichungen von Prozess-Partnern, die Ankündigungs- oder PR-Charakter haben, aber auch über den Prozess berichten inklusive Präsentationsbeiträgen.

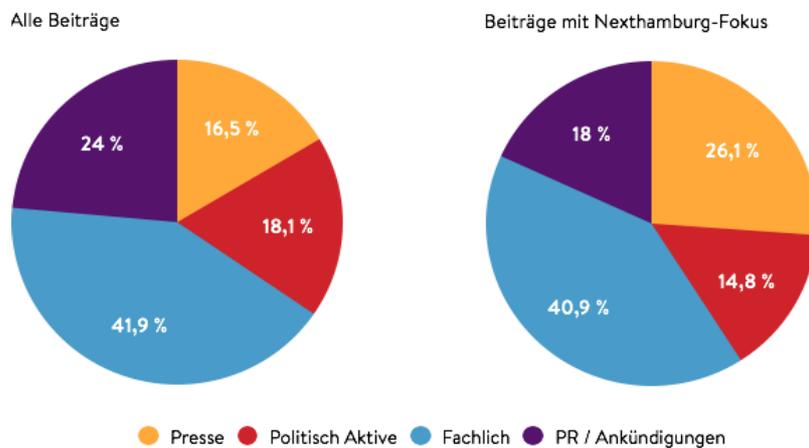
Letztgenannte Veröffentlichungen sind selten reflexiv oder bewertend, sollen dennoch hinzugezogen werden, um das Bild der Medienresonanz zu komplettieren. Ausgeschlossen von der Auswertung wurden laufende Eigenpublikationen von Nexthamburg (außer den größeren Fachartikeln von Mitgliedern des Nexthamburg-Teams und der Bürgervision) sowie Nennungen in der Google-Trefferliste, die keinen Artikelcharakter haben wie zum Beispiel Linklisten.

Durch eine stichprobenartige Überprüfung der Beitragsinhalte wurde festgestellt, dass bei den allgemeinen Pressebeiträgen und den Beiträgen der politischen Aktivistinnen vorwiegend der lokalpolitische Kontext des Prozesses und seine inhaltlichen Ergebnisse – also die Bürgerideen – im Vordergrund stehen, wohingegen methodische Erkenntnisse oder eine Reflexion des prozeduralen Werts unabhängig vom lokalen Kontext eher in den Fachpublikationen thematisiert werden. Dies ist für die Bewertung des prozeduralen Werts erwähnenswert, weil hier zwei unterschiedliche Seiten des prozeduralen Werts zu Tage treten. Auf der einen Seite steht der lokale Wert des Akteurs mit seiner potenziellen Wirkung als Impulsgeber für lokale Diskurse und für die Hamburger Planungskultur und andere Hamburger Verfahren. Diese Seite wird eher in den allgemeinen Presseveröffentlichungen thematisiert. Auf der anderen Seite steht der unabhängig von der lokalen Fokussierung wahrgenommene Wert des Prozesses als prozessuales Experiment und übergeordneter Beitrag zur Planungspraxis. Auf dieser Ebene findet meist eine globalere Einordnung und Reflexion des Prozesses in den Partizipationsdiskurs statt; sie wird vornehmlich in den Fachbeiträgen thematisiert.

Die vorliegende Untersuchung muss sich auf die quantitative Seite des Medienechos in den genannten Kategorien konzentrieren. Eine tiefer gehende qualitative Analyse der Inhalte, die jeden Beitrag einzeln den genannten Seiten des prozeduralen Werts zuordnet, wäre wünschenswert, hätte aber den Rahmen dieser Studie gesprengt. Denkbar wäre es, alle Beiträge hinsichtlich der Bewertung des Prozesses, der Fokussierung auf Inhalte oder Methoden und der Relevanz der Autoren auszuwerten und sie den beschriebenen Seiten des prozeduralen Werts zuzuordnen. Für eine erste Einschätzung soll der Blick auf die quantitative Seite aber genügen – er liefert einen ersten Eindruck davon, ob Nexthamburg eher mit seinem lokal-planungskulturellen Wert oder mit seinem Wert als fachliches Realexperiment wahrgenommen wurde.

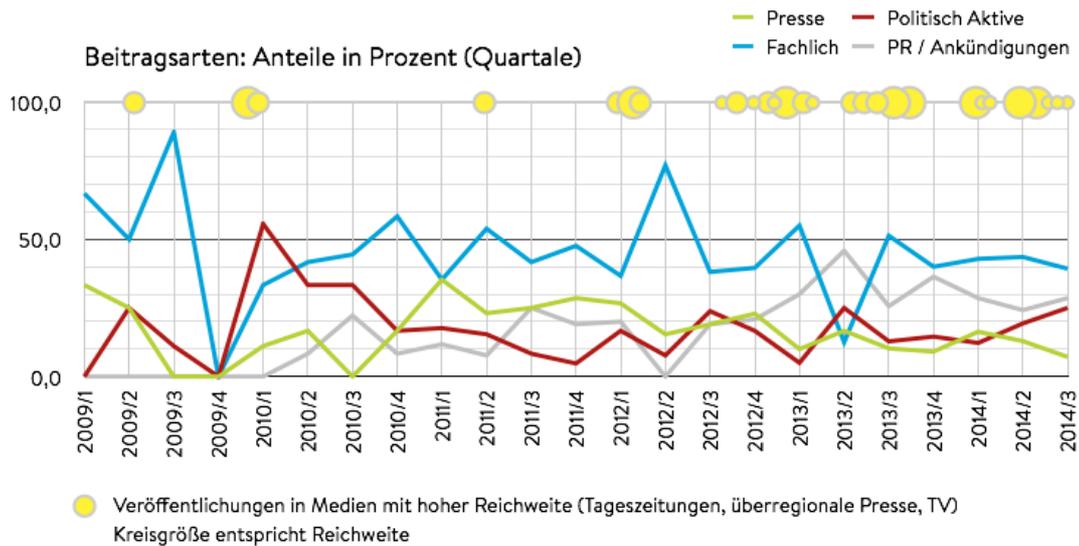
Ordnet man alle 547 Beiträge sowie die 177 Beiträge mit Nexthamburg-Fokus den vier genannten Beitragsarten zu, zeigt sich, dass über die bisherige Prozessdauer hinweg die Reflexion als Fachprojekt überwogen hat. 41,9 Prozent aller Beiträge stammen von Akteuren, die dem Spektrum von Fachexperten zuzuordnen sind oder haben einen fachlich-reflexiven Fokus, bei den anderen Beiträgen mit Nexthamburg-Fokus liegt der Anteil ebenfalls bei 40,9 Prozent. Eine nennenswerte Verschiebung zwischen den beiden Grundgesamtheiten gibt es bei den Nennungen in der allgemeinen Presse: Ihr Anteil liegt bei den Beiträgen mit Nexthamburg-Fokus um 10 Prozent höher als bei allen Beiträgen. Wenn es nur um Nexthamburg geht, verschiebt sich der Schwerpunkt der Resonanz also in Richtung lokalem Wert.

Aus welchem Bereich wurde Nexthamburg wie stark wahrgenommen?



Die Entwicklung der Resonanz über die Dauer des bisherigen Prozesses hinweg zeigt, dass die Rezeption aus fachlicher Perspektive zu fast allen Zeiten dominierte. Nur im Jahr 2010 rückte die Rezeption durch politische Aktive für kurze Zeit nach vorn. Dies hat einerseits mit der Durchführung von Aktivitäten außerhalb des Nexthamburg-Kernprozesses zu tun, die die allgemeine Wahrnehmung von Nexthamburg verstärkt haben (zum Beispiel „Kongress für Anders“ im April 2010<sup>55</sup>) sowie mit der Bildung des lokalpolitischen Netzwerks, das sich nach der Startphase 2009 langsam zu entwickeln begann. Es kann auch mit dem „Ankommen“ des Akteurs Nexthamburg als politische Kraft erklärt werden – Nexthamburg war 2010 ein Jahr aktiv und wurde auch für nicht über die Details des Prozesses Informierte als bleibende Größe wahrnehmbar.

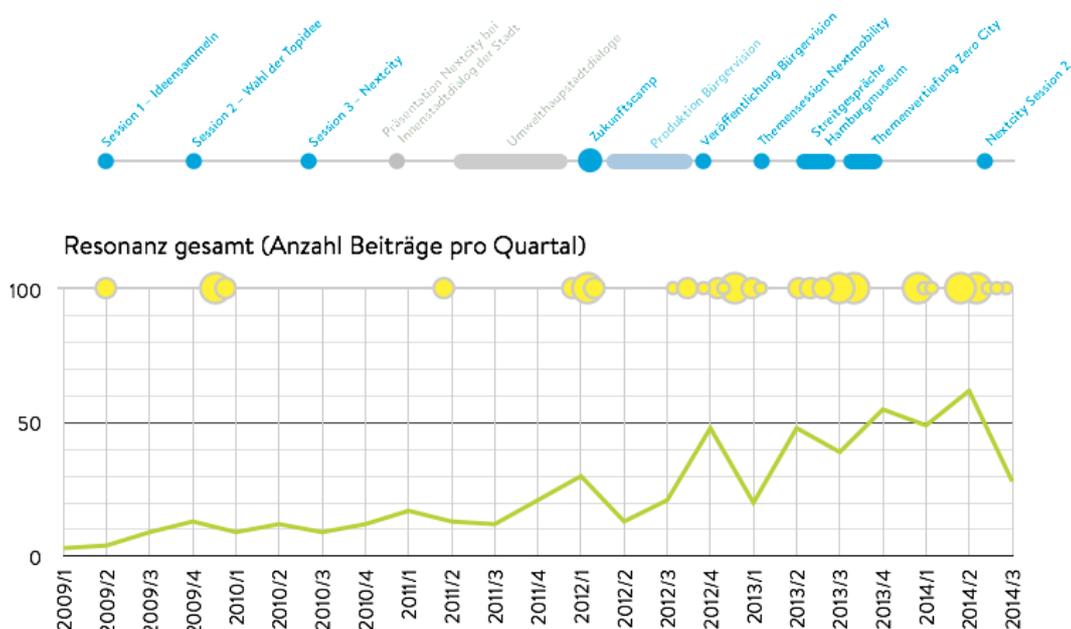
<sup>55</sup> Siehe: <http://www.abendblatt.de/kultur-live/article1467304/Ein-Kunst-Kongress-als-klinisches-Experiment.html>



Im Jahr 2011 wurde Nextthamburg stärker aus der fachlichen Perspektive wahrgenommen, bevor sich ab 2012 die Anteile fachlicher und politischer Wahrnehmung annäherten. Auffallend ist der Anstieg der Partner- und PR-bezogenen Nennungen seit 2010, in dem sichtbar wird, wie Nextthamburg zunehmend mehr Allianzen und Partnerschaften gewinnen konnte. Im Abgleich mit den Zeitpunkten von Artikeln und Fernseh- oder Radiobeiträgen mit großer Reichweite (gelbe Kreise oberhalb der Kurven) lässt sich kein ausgeprägter Zusammenhang zwischen Beitragsgröße und dominierender Beitragsart erkennen.

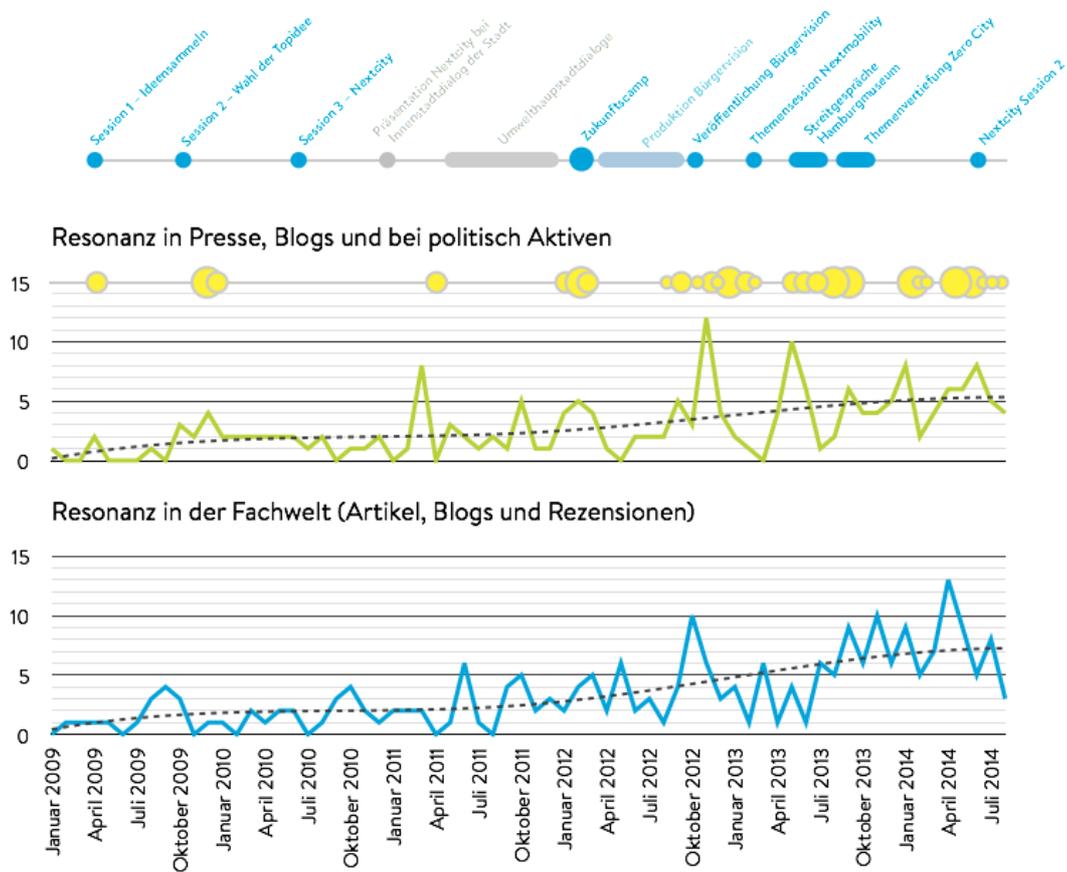
### 7.1.1 Abhängigkeit der Medienresonanz von Prozessmeilensteinen

Die Entwicklung der absoluten Zahlen der Medienresonanz zeigen die Kopplungen von Wahrnehmung und Prozessdramaturgie. Fast alle größeren Artikel oder Rundfunkbeiträge machten sich an den Prozessmeilensteinen fest. Besonders infolge der Veröffentlichung der Bürgervision im Oktober 2012 gab es eine Reihe größerer Medienberichte sowie einen Anstieg der Beitragszahl pro Quartal. Insgesamt hat sich die Anzahl der Berichterstattung vom Start 2009 bis heute deutlich gesteigert, von einem Niveau von fünf Beiträgen pro Quartal auf 62 Beiträge im zweiten Quartal 2014.



Fächert man die zeitliche Entwicklung nach den für die Einschätzung des prozeduralen Werts relevanten Gruppen auf – der Presse und den lokalen politischen Akteuren auf der einen Seite und der Fachwelt auf der anderen Seite –, dann sieht man, woran sich die Resonanz festmacht. Bei der Fach-Rezeption ist nur ein geringes Maß an Kopplung mit den Prozesshöhepunkten oder den großen Artikeln und Rundfunkbeiträgen zu erkennen. Anhand der in beiden Bereichen steigenden Beitragszahlen kann aber angenommen werden, dass die Wahrnehmung des politischen wie des fachlichen Werts insgesamt im Prozessverlauf gestiegen ist – etwas stärker im Bereich der Fachbeiträge: von drei Beiträgen pro Quartal Mitte 2012 auf sieben Beiträge pro Quartal Mitte 2014.

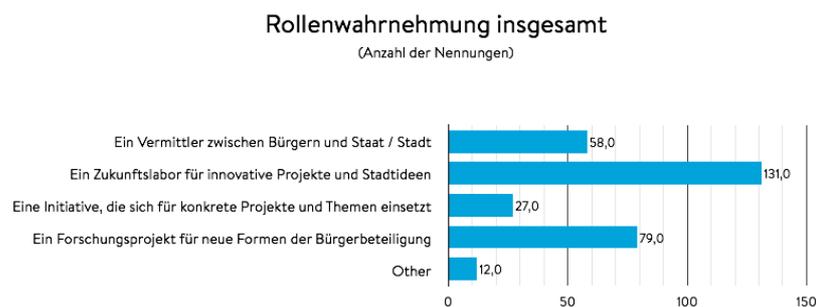
Ein letztes Bewertungskriterium für die Medienresonanz ist der regionale Fokus der großen Beiträge, dargestellt durch die Kreisgröße der gelben Kreise oberhalb der Kurvendarstellungen. Der Anteil großer überregionaler Beiträge (zum Beispiel im Hamburg-Merian oder auf überregionalen Rundfunksendern wie ARTE, ORF oder der Deutschen Welle) ist im Zeitraum der vergangenen zwei Jahre deutlich stärker gestiegen, als die Anzahl der großen lokalen Beiträge. Dies lässt – kombiniert mit dem schneller steigenden Anteil von Fachbeiträgen – den Schluss zu, dass der fachlich-modellhafte, prozessuale Wert von Nexthamburg mit fort-dauernder Prozessdauer leicht höher eingeschätzt wird als der lokale, eher politisch-planerische Beitrag.



Die gewonnen Erkenntnisse sind nur erste Indizien für den prozessualen Wert von Nexthamburg. Sie zeigen aber, dass eine laufende Resonanzanalyse als begleitendes Monitoring-Instrument für ein Ideenlabor erkenntnisreich sein kann, um den wahrgenommenen Wert des Labors einschätzen zu können.

## 7.2 Die Wahrnehmung aus Sicht von Hamburger Akteuren

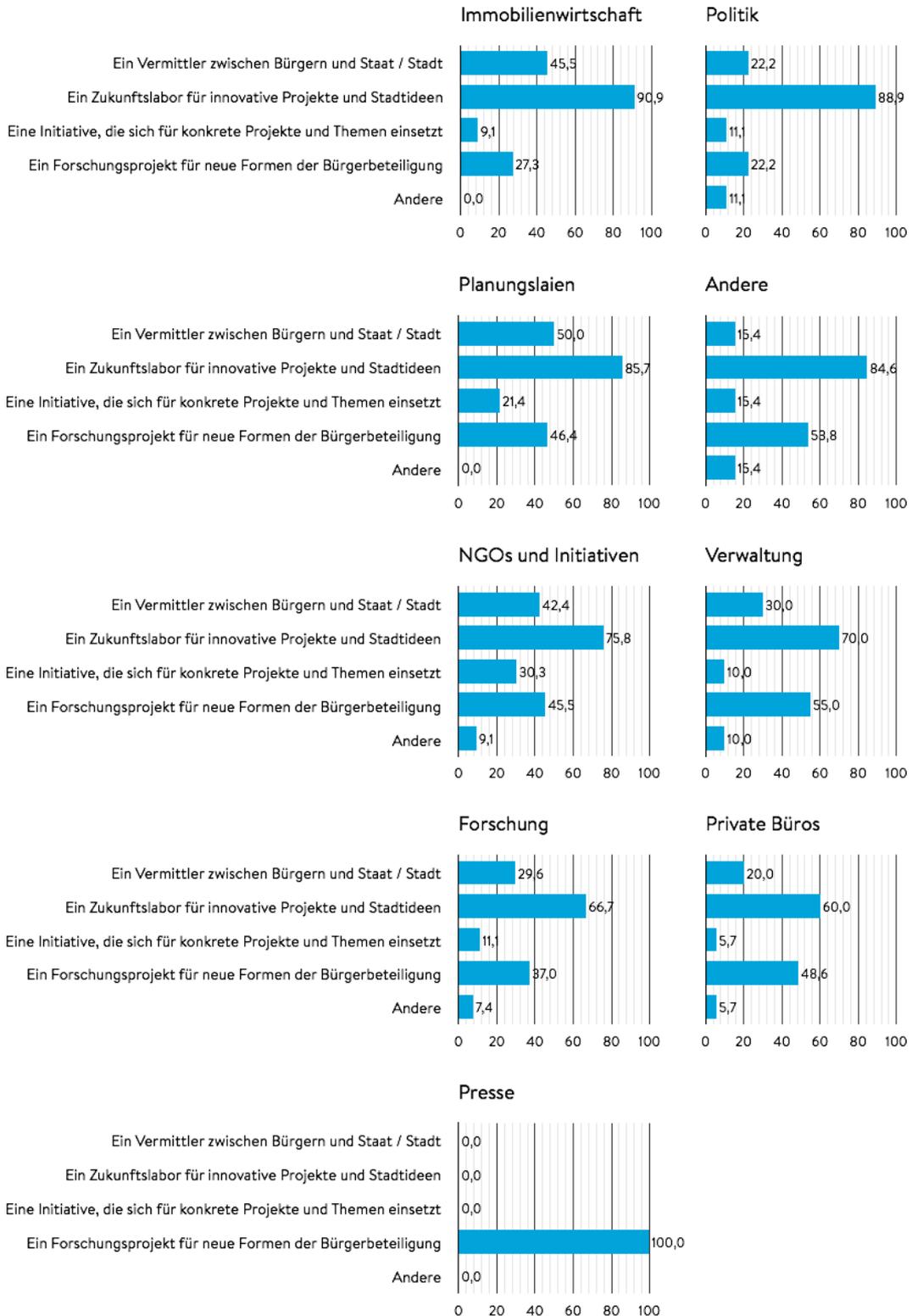
Die zweite Grundlage für die Ermittlung der Wahrnehmung sind die Einschätzungen der 145 Teilnehmer der Online-Umfrage. Zunächst soll dargestellt werden, wie die Teilnehmer die Rolle und damit den potenziellen Wert von Nexthamburg wahrnehmen. Es wurden fünf Antwortmöglichkeiten angeboten, Mehrfachnennungen waren möglich. Insgesamt haben 131 von 145 Personen Nexthamburg als „Zukunftslabor für innovative Projekte und Stadtideen“ bezeichnet. Am zweithäufigsten wurde Nexthamburg als „Forschungsprojekt für neue Formen der Bürgerbeteiligung“ charakterisiert (79 Nennungen). An dritter Position steht die Bezeichnung als „Vermittler“ zwischen Bürgern und Staat“ (58 Nennungen), gefolgt von der Charakterisierung als „Initiative, die sich für konkrete Projekte und Themen einsetzt“ (27 Nennungen). Besonders erkenntnisreich ist diese Auswertung in Bezug auf die Frage, ob der Wert des Ideenlabors Nexthamburg als Realexperiment gesehen wird. Von den 79 Befragten wiesen 68 Nexthamburg zusätzlich eine eher inhaltlich-politische Rolle zu. Nur elf Personen beschrieben die Rolle ausschließlich als eine Forschende.



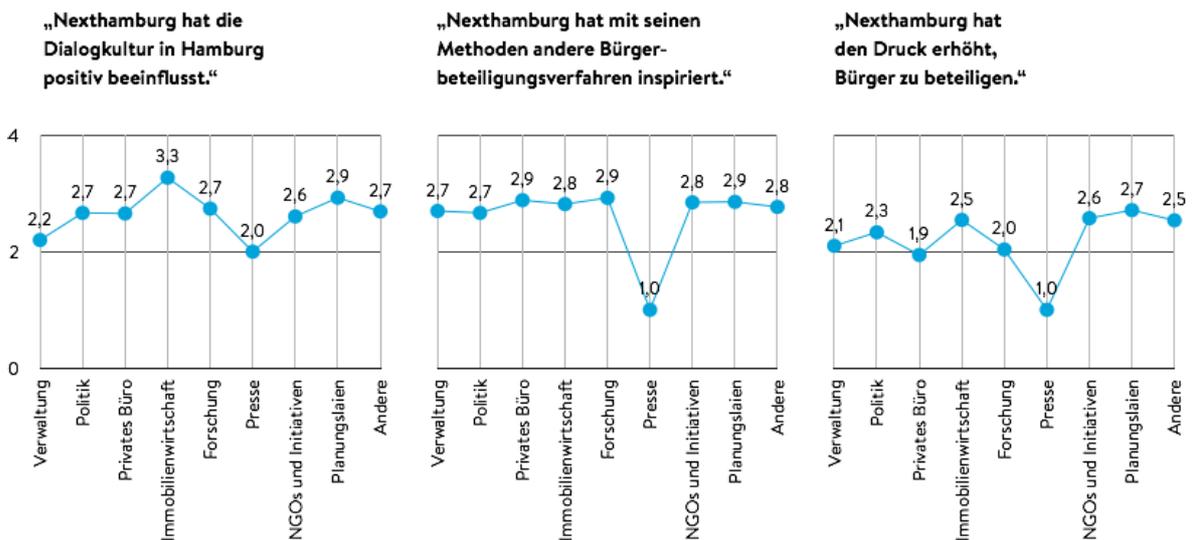
Im Vergleich der Rollenwahrnehmung in den einzelnen Berufsgruppen fallen zunächst die Vertreter der Immobilienwirtschaft und der Politik auf: Für sie spielt der Forschungsaspekt nur eine untergeordnete Rolle. Dafür sehen etwa 90 Prozent der Befragten in diesen Gruppen den Wert von Nexthamburg darin, innovative Ideen für die Stadt zu entwickeln – ein sehr deutliches Ergebnis. Die Berufsgruppe, die Nexthamburg am ehesten als Forschungsprojekt sieht, sind Angehörige der Verwaltung. Offensichtlich erwarten sich Angehörige der Verwaltung eher einen Erkenntniswert in Bezug auf den Einsatz neuer Beteiligungsmethoden, um daraus Erkenntnisse für die eigene Praxis zu ziehen. Der gemeinsame Nenner, auf den sich alle Gruppen einigen können, bleibt jedoch die Rolle des Ideenlabors. Der Wert von Nexthamburg wird von den Befragten also eher über seine inhaltlichen Ergebnisse als über die Prozessinnovationen definiert.

## Rollenwahrnehmung nach Berufsgruppen

(In Prozent der Angehörigen der Berufsgruppen)

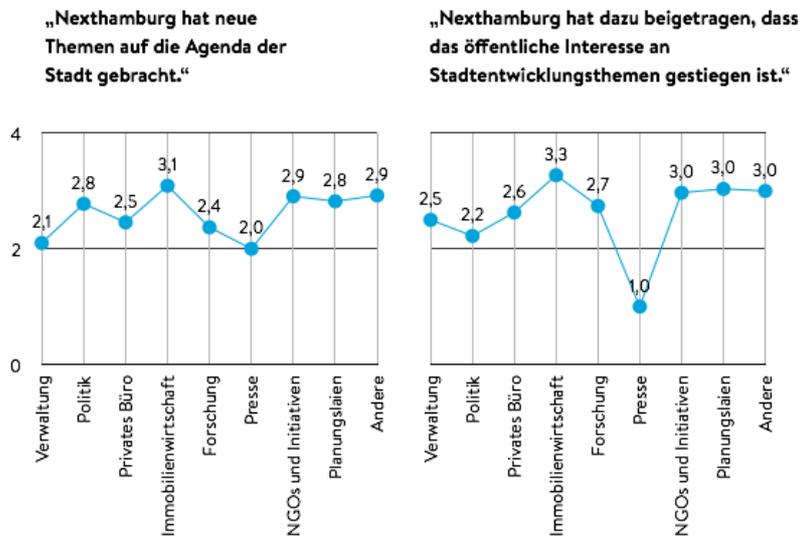


Um den wahrgenommenen Wert aus Sicht der Hamburger Akteure weiter zu stabilisieren und ausdifferenzieren, wurden in der Online-Umfrage eine Reihe von Aussagen zur wahrgenommenen Wirkung von Nexthamburg vorgestellt, zu denen sich die Teilnehmenden auf einer Skala von null bis vier zustimmend oder ablehnend äußern konnten. Mit dieser Frage-technik sollte das Bild verfeinert werden, ob primär der inhaltlich-politische Wert oder der prozessual-methodische Wert wahrgenommen wird. Die ersten drei Aussagen bezogen sich auf die prozessuale Wirkung. Am wenigsten konnten die Befragten der Aussage zustimmen, dass Nexthamburg den Druck erhöht habe, Bürger zu beteiligen (durchschnittliche Bewertung: 2,4 von 5). Im Durchschnitt leichte Zustimmung über alle Berufsgruppen hinweg erhielt die Aussage, dass Nexthamburg andere Beteiligungsverfahren inspiriert habe (Durchschnittswert 2,9 von 5). Etwas geringer lag die durchschnittliche Zustimmung bei der Aussage „Nexthamburg hat die Dialogkultur in Hamburg positiv beeinflusst“ (2,8 von 5). Dafür gehen die Meinungen hier auseinander: Besonders die Angehörigen der Verwaltung schätzen den Beitrag von Nexthamburg zur Dialogkultur im Durchschnitt als nicht so hoch ein.

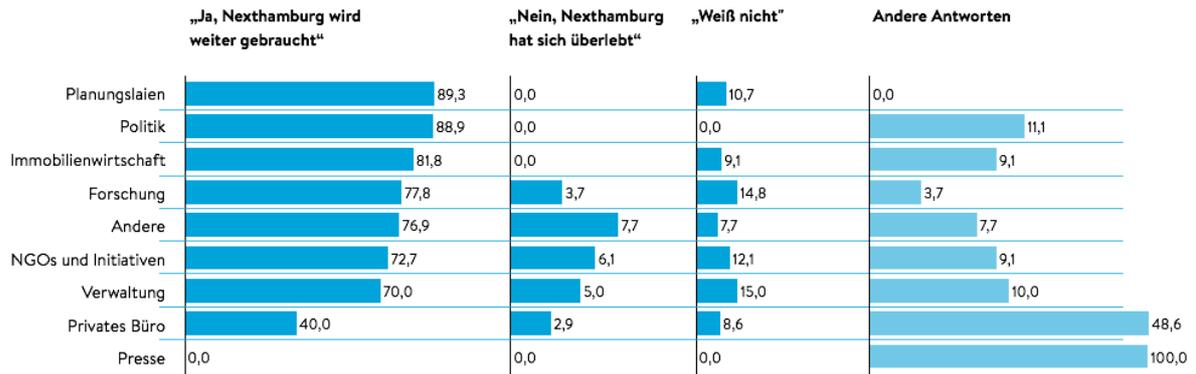


Die Aussagen fünf und sechs beziehen sich auf die wahrgenommene planerisch-inhaltliche Wirkung des Akteurs. Es wurden zwei Parameter abgefragt: die Wirkung als planerisch-inhaltlicher Innovator und die Wirkung als Akteur baukultureller Bildung. Die Aussage „Nexthamburg hat neue Themen auf die Agenda der Stadt gebracht“ erhielt im Schnitt eine leichte Zustimmung (Note 2,7 von 5), wobei die Zustimmung in der Immobilienwirtschaft, bei NGO's und Initiativen sowie bei den Planungslaien am höchsten liegt. Mit einem Durchschnittswert von 2,1 besonders niedrig wird die Wirkung als inhaltlich-planerischer Innovator von Angehörigen der Verwaltung eingeschätzt – gefolgt von Vertretern der Forschung und von privaten Büros. Offensichtlich wurde aus den Bereichen der professionell mit Stadtentwicklungsaufgaben Beschäftigten ein höherer Innovationswert durch den Akteur Nexthamburg erwartet.

Etwas besser wird die Wirkung als Akteur baukultureller Bildung eingeschätzt. Die Aussage, dass Nexthamburg zu einer Steigerung des Interesses an Stadtentwicklungsthemen beigetragen habe, können besonders viele Planungslaien, Vertreter der Immobilienwirtschaft sowie von NGO's und Initiativen zustimmen. Auch hier ist die Einschätzung der Verwaltung eher moderat, ebenso wie die von Vertretern privater Büros.



Eine zusammenfassende Frage zum Wert von Nexthamburg wurde am Ende der Online-Umfrage gestellt: „Soll Nexthamburg weitermachen?“. Es gab drei vorgegebene Antwortmöglichkeiten: „Ja, Nexthamburg wird weiter gebraucht“, „Nein, Nexthamburg hat sich überlebt“ und „Weiß nicht“ sowie ein offenes Antwortfeld. Bis auf die Vertreter privater Büros überwog bei allen Befragten die Meinung, dass Nexthamburg weiter gebraucht würde. Nimmt man diese Frage als Indikator, dann lässt sich vermuten, dass der Wert von Nexthamburg von Planungslaien und Vertretern der Politik hoch eingeschätzt wird. In Bezug auf die Vertreter der Politik überrascht das Ergebnis, da hier auch eine andere Einschätzung denkbar gewesen wäre. Die in vielen partizipativen Verfahren zu Tage tretende Konkurrenz zwischen dem partizipativen und repräsentativen Demokratiemodus hätte hier auch eine niedrigere Zustimmungquote plausibel erscheinen lassen. Die höchsten Quoten von „Nein“-Antworten weisen neben den „Anderen“ die Vertreter von NGO's und Initiativen (6,1 Prozent) sowie der Verwaltung auf (5,0 Prozent). Bei den Initiativen wird an dieser Stellen die bereits erwähnte kritische Sicht auf den Nexthamburg-Prozess sichtbar.



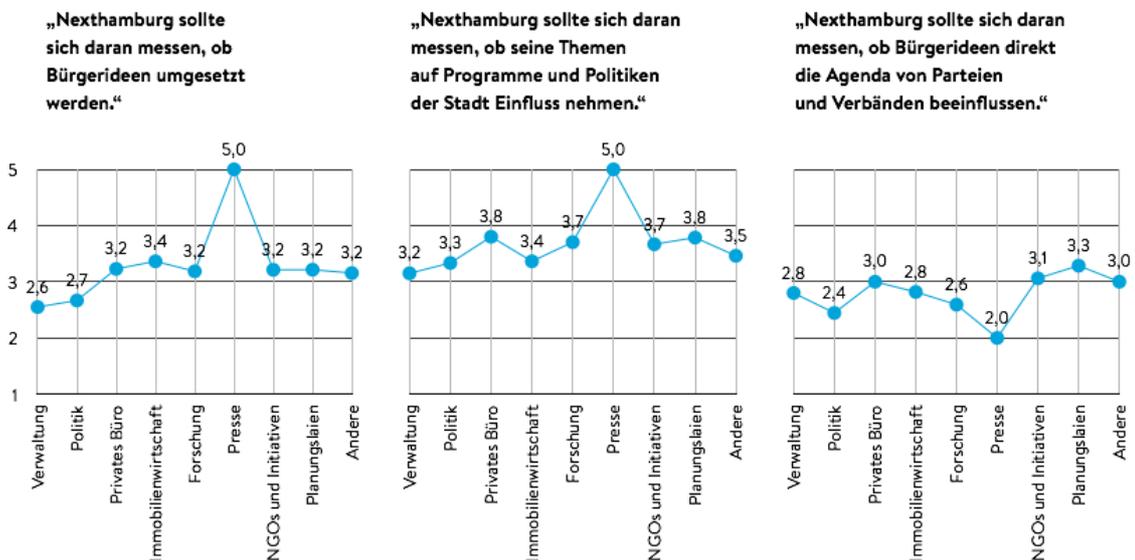
Unter den „Anderen Antworten“ werden eher qualitative Einschätzungen gegeben – zum Beispiel in Bezug auf die Rolle als politischer Akteur: „Nur wenn es sich wandelt, an Themen dranbleibt und zu einem echten Mitspieler in der Stadtentwicklung werden will“ – oder in Bezug auf die Übertragbarkeit des Nexthamburg-Modells: „Gerne in der modellhaften Übertragbarkeit, doch sollte mehr in den jeweiligen Städten auf die Eigenarten eingegangen werden, um das abwertende Gefühl von ‚Copy-Paste‘ zu verhindern (siehe Nextkassel)“.

Insgesamt zeichnet sich in diesem Teil der Analyse des wahrgenommenen prozessualen Werts von Nexthamburg kein klares Bild ab. Angesichts der Rollenwahrnehmung scheint der Wert als inhaltlicher Innovator vor dem Wert als prozessualer Innovator zu stehen. Ein interessanter Aspekt ist die durchaus vorhandene Wahrnehmung des Werts als Akteur baukultureller Bildung – ein Auftrag, dem sich Nexthamburg bei seiner Gründung verschrieben hatte, der aber nicht explizit durch eigene Formate erfüllt wurde. Dieses zumindest in der Wahrnehmung Hamburger Akteure vorhandene Rollenpotenzial sollte bei der Konzeption von Ideenlaboren generell als Wert benannt werden.

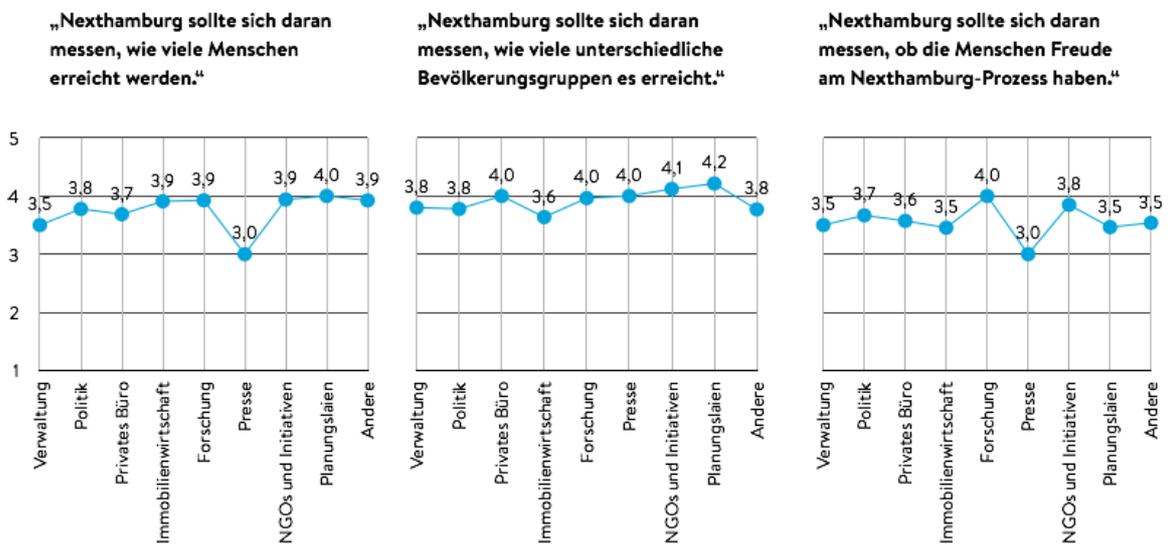
## 7.3 Erwartungen an den Akteur

Einen weiteren Hinweis darauf, ob der prozessuale Wert von Nexthamburg und Ideenlaboren generell eher in der lokalen Wirkung als politischer Akteur oder in der Erprobung neuer partizipativer Wege liegt, geben die von Hamburger Akteuren geäußerten Antworten auf die Frage, woran sich Nexthamburg künftig messen lassen sollte. In der Online-Befragung wurden acht Aussagen angeboten, denen auf einer Skala von eins bis fünf in unterschiedlicher Stärke zugestimmt werden konnte. Die ersten drei Aussagen betonten die inhaltliche Ebene, die zweiten fünf Aussagen die Ebene der prozeduralen Innovationen.

Beide Gruppen von Äußerungen werden insgesamt etwa gleich hoch bewertet, wobei die Zustimmung zu einzelnen Aussagen deutliche Unterschiede aufweist. Die höchste Zustimmung erhielt auf der Ebene der inhaltlichen Wirkung die Aussage, Nexthamburg solle sich „daran messen, ob seine Themen auf Programme und Politiken der Stadt Einfluss nehmen“. Die durchschnittliche Zustimmung zu dieser Aussage lag bei 3,6, also zwischen der zweit- und dritthöchsten Stufe. Es scheint den Befragten wichtiger zu sein, dass ein Ideenlabor Wirkung in Richtung staatlichen Handelns entfaltet, als auf die unmittelbare Umsetzung von Projekten abzielt. Nur bei den staatlichen Vertretern selbst fiel die Zustimmung zu dieser Aussage mit Werten von 3,2 und 3,3 nicht so hoch aus. Als ebenfalls weniger wichtig wurde die Aussage gewertet, dass Nexthamburg auf die Agenda von Parteien und Verbänden Einfluss nehmen sollte.

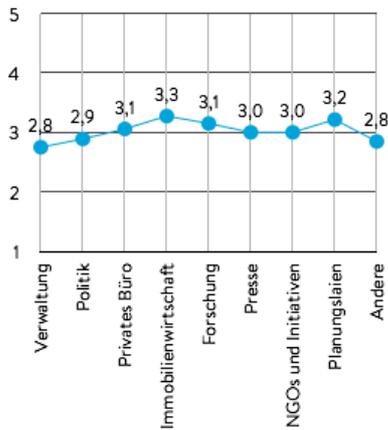


Eine durchweg höhere Zustimmung wird zu den Aussagen geäußert, die sich auf die Reichweite des Prozesses beziehen. Klammert man die Einzelmeinung aus dem Bereich der Presse aus Gründen der statistischen Verzerrung aus, dann erhalten die Aussagen, dass Nexthamburg viele und unterschiedliche Menschen erreichen sollte und die Beteiligten Freude am Prozess haben sollten, von allen Gruppen die höchsten durchschnittlichen Zustimmungswerte. Bei den Planungslaien fällt auf, dass hier augenscheinlich eine große Sensibilität für den Auftrag gegeben ist, dass ein Ideenlabor eine große Vielfalt von Menschen erreichen sollte. Die entsprechende Aussage erhielt von dieser Gruppe den höchsten Durchschnittswert aller Aussagen (4,2) – angesichts der drittgrößten Grundgesamtheit aller Berufsgruppen (28 Personen) ein eindeutiger Wert.

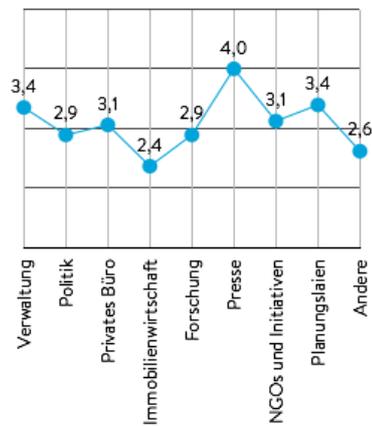


Die Präsenz in den Medien kann zur Durchsetzung von Zielen wie zum Erreichen einer methodischen Wirkung eine wichtige Rolle spielen, erhöht sie doch den öffentlichen Druck. Die Befragten messen dieser Hebelwirkung eine eher durchschnittliche Bedeutung zu – die Aussage erhält nur eine „Gesamtnote“ von 3,0 – ebenso wie die Aussage, dass Nexthamburg Allianzen mit anderen Initiativen schließen sollte. Rechnet man den Einzelwert des Vertreters der Presse aus der durchschnittlichen Note heraus, liegt der Wert in Bezug auf die Allianzen mit anderen Initiativen noch niedriger. Offensichtlich erwarten die Befragten von einem Ideenlabor nicht, dass es starken politischen Druck entfaltet, sei es über die Medien oder durch einen Zusammenschluss mit anderen politischen Kräften.

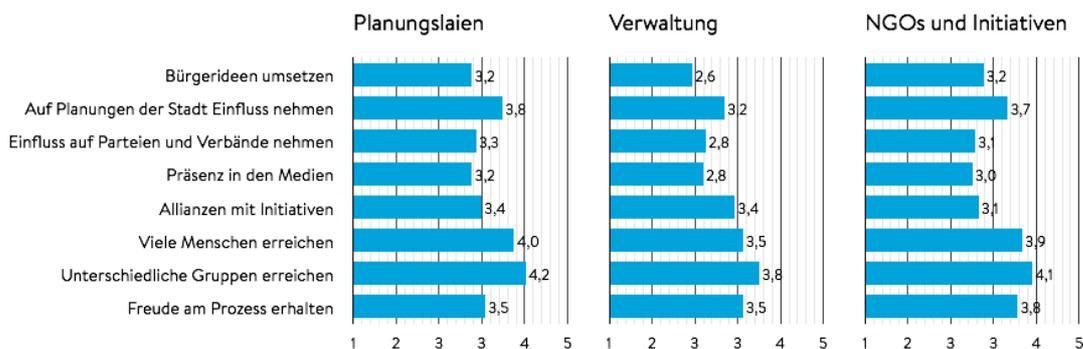
„Nexthamburg sollte sich daran messen, ob es eine starke Präsenz in den Medien hat.“



„Nexthamburg sollte sich daran messen, ob es viele Allianzen mit anderen Initiativen schließen kann.“



Betrachtet man das Antwortverhalten in drei wichtigen Altersgruppen, zeigt sich in allen drei Gruppen ein nahezu identisches Antwortverhalten. Alle drei Gruppen finden es vor allem wichtig, dass unterschiedliche und viele Menschen erreicht werden – erst dann folgt die Erwartung, dass Einfluss auf die Stadtentwicklung genommen wird. An dieser Stelle scheint das Bild klarer zu werden: Der prozessuale Wert eines Ideenlabors liegt in seinem Potenzial, mehr und andere Menschen zu erreichen. Auf dieses Ziel sollte sich Nexthamburg konzentrieren – und es sollte generell bei der Einrichtung von Ideenlaboren als wichtig eingeschätzt werden. Vereinfacht gesagt: Es geht nicht nur um die Ideen, sondern auch um die Menschen.



# 8 SCHLUSSFOLGERUNGEN FÜR DIE EXPERIMENTELLE PRAXIS

Mit den Schlussfolgerungen wird der Bogen zurück zu den eingangs formulierten Forschungsfragen geschlagen. Wie lässt sich das Realexperiment Nexthamburg bewerten? Welche Schlüsse lassen sich in Bezug auf die Weiterentwicklung des Nexthamburg-Prozesses und vergleichbarer Realexperimente ziehen? Die Schlussfolgerungen werden als Thesen auf vier unterschiedlichen Ebenen gezogen.

1. Zunächst geht es um die Wirkung und den Wert der Outputs. Kann ein partizipatives Realexperiment wie Nexthamburg tatsächlich andere und innovativere Ideen hervorbringen und dafür sorgen, dass Bürgerwissen in die Ebene der institutionellen Stadtproduktion überspringt?
2. Anschließend geht es um Schlussfolgerungen in Bezug auf den Ansatz, über Online-Werkzeuge eine eigene Community von „Weiterdenkern“ aufzubauen. Welche Erfolgsaussichten gibt es für dieses Ziel?
3. Als Drittes soll es um die Ebene des Akteurs gehen. Wie kann ein partizipatives Realexperiment mit den politischen Ansprüchen umgehen und trotz seines experimentellen Settings als Akteur ernst genommen werden?
4. Als Viertes soll eine Einschätzung versucht werden, wie künftige, ähnlich gelagerte Realexperimente im Feld der Partizipation im Hinblick auf ihre Lernfähigkeit und Auswertbarkeit besser aufgesetzt werden könnten. Dabei wird auch die Methodik der Arbeit reflektiert werden. Welche der eingesetzten Bewertungsmethoden waren tragfähig, welche eher nicht? Welche Schlüsse lassen sich in Bezug auf ein Monitoring anderer partizipativer Realexperimente ziehen?

Die Schlüsse und Thesen, die im Folgenden genannt werden, sind nicht als absolute Erkenntnisse zu verstehen, sondern als Ausgangspunkte für notwendige Folgeexperimente. Sie bedürfen weiter empirischer Absicherung – sie sind nicht mehr, aber auch nicht weniger als erste Erkenntnisse, die die Richtung weiterer Forschungsbedarfe und den Auftrag weiterer Realexperimente im Feld der Partizipation aufzeigen.

## 8.1 Entsteht wirklich Innovation?

Die Schlussfolgerungen aus der Untersuchung des Nexthamburg-Prozesses beginnen beim Wert der substantziellen Ebene des Prozesses. Kann das Modell der offenen Innovation tatsächlich innovativere Ideen hervorbringen? An dieser Stelle muss erneut angemerkt werden, dass die für diese Arbeit entwickelte Methode der Ideenbewertung erstmals und testweise eingesetzt wurde – die gewonnenen Erkenntnisse zum Wert der gesammelten Beiträge sind daher nicht als absolut einzustufen. Dadurch, dass bei beiden Ideensammlungen die selben Kriterien und das selbe Auswertungsteam eingesetzt wurden, können die Erkenntnisse in Bezug auf die folgenden Schlussfolgerungen aber als tragfähig angesehen werden.

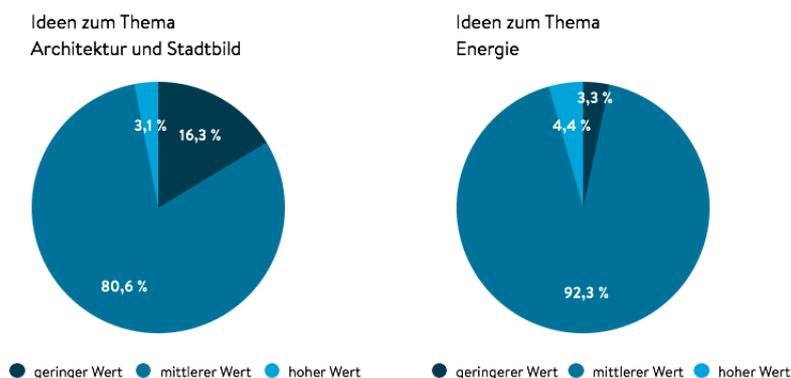
### 8.1.1 Erkenntnis: Die Innovation liegt mehr im „Wie“ als im „Was“.

Es mag ernüchternd klingen: Der Innovationsgrad der Outputs beider untersuchten Projekte ist als mäßig einzustufen. Der Vergleich der Ideensammlungen von Nexthamburg und „Harburg neu denken“ zeigt, dass der eingeschätzte Wert der Ergebnisse in einem unabhängig agierenden Verfahren nicht in jedem Fall und in jedem Teilaspekt höher sein muss, als in einem Verfahren, das durch einen staatlichen Akteur beauftragt wurde. Nexthamburg hat zwar insgesamt die etwas besser bewertete Ideensammlung, der Bewertungsunterschied ist aber sehr gering (siehe Kapitel 5.2.5). Der Schluss liegt nahe, dass das Schutzraum-Versprechen, das der Akteur Nexthamburg gibt (siehe Kapitel 2.1), bisher nicht in der Art gewirkt hat, dass bei Nexthamburg tatsächlich mehr „unmögliche“ und damit Paradigmen brechende Ideen entstanden sind. Allerdings haben auch nur etwa 20 Prozent der befragten Akteure innovativere Ideen erwartet, als erzeugt wurden. Auf der Grundlage des Vergleichs lässt sich für den weiteren Verlauf des Realexperiments und künftige ähnliche Verfahren zwar noch keine generelle Aussage treffen, ob der Open Innovation-Ansatz sinnvoll ist oder nicht. Es lässt sich aber sehr wohl feststellen, dass es keinen zwingenden Zusammenhang zwischen der Offenheit des Partizipationsmodells und der Innovativität der Beiträge gibt – ein Prozess muss nicht zwingend intermediär verortet sein, um zu Innovation zu erzeugen.

Die Umfrage zur Einschätzung des Wertes von Nexthamburg hat zudem deutlich gemacht, dass der Wert des Prozesses nicht alleine von der Innovativität der Ideen abhängt. Es ist der Wert des Prozesses selbst, der als hoch eingeschätzt wird, das offene Deliberieren, die Möglichkeit eines Denkraums – also eher das „Wie“ als das „Was“. Für künftige partizipative Realexperimente lässt sich die These formulieren, dass die Jagd nach der innovativsten Idee nicht zielführend ist. Vielmehr geht es um die Offenheit des Entwicklungsprozesses. Auch wenn am Ende nur unwesentlich innovativere Ideen entstehen, führt die Offenheit des Prozesses zu einer Bereicherung des Prozesses.

### 8.1.2 Erkenntnis: Wer sammelt, muss sich um fachliche Qualität kümmern

Ein häufiger Vorwurf an Beteiligungsverfahren lautet, dass sie der Komplexität der Planungsgegenstände kaum gerecht werden können. Entweder müssen Sachverhalte unzulässig vereinfacht werden oder die Bürger werden von der Vielfalt an benötigtem Wissen überfordert. Abgesehen von der Frage, ob das mangelnde Fachwissen tatsächlich ein Problem für das Ziel des Ideensammelns ist, zeigen beide untersuchten Verfahren ein gemeinsames Muster: In bestimmten Themen wurden in beiden Verfahren wertvoller eingeschätzte Ideen gesammelt als in anderen. Ist das Problem des Wissensunterschieds also möglicherweise themengebunden? Das Thema Energie hat in beiden Verfahren die wertvollsten Ideen entstehen lassen. Hingegen sind die Ideen zum Thema Architektur und Stadtbild in beiden Verfahren zusammengekommen die Ideen mit den am geringsten eingeschätzten Wert. Betrachtet man beide Themen detaillierter, so zeigt sich der wesentliche Unterschied darin, dass zum Thema Energie deutlich weniger Ideen mit geringem Wert abgegeben wurden. Im Bereich Architektur und Stadtbild ist der Anteil wenig innovativer und schwierig zu realisierender Beiträge höher als im Bereich Energie. Daraus lässt sich schließen, dass das Alltagswissen in diesem Bereich in der Teilnehmer-Community von Nexthamburg eher dem fachlichen Stand des Wissens entspricht – ein klarer Auftrag, das Alltagswissen im Bereich Architektur und Stadtbild auf ein fachlich anschlussfähiges Niveau zu bringen.



Im Hinblick auf eine methodische Rejustierung des Realexperiments Nexthamburg und die Konzeption ähnlicher Laborprozesse ist festzuhalten, dass eine systematische Auswertung des Wissensniveaus in einzelnen Themen erfolgen sollte. Es sollte laufend identifiziert werden, an welchen Stellen Fachwissen vermittelt werden müsste, damit Ideen fachlich qualifiziert werden können. Diese Aufgabe liegt in der Verantwortung des plattformgebenden Akteurs – er muss mit dazu beitragen, dass Beiträge von Bürgern auch in der Fachwelt anerkannt werden und damit relevant in Stadtentwicklungsdiskussionen werden können. Diese Verantwortung zur Qualifizierung von Beiträgen verweist auf das bei Goldschmidt erwähnte Metakriterium der Kompetenzentwicklung (siehe Kapitel 2.1). Ein partizipatives Ideenlabor sollte sich nicht nur auf das Sammeln von Ideen beschränken, es sollte auch die Kompetenzen herstellen, die es ermöglichen, wertvolle Ideen zu formulieren. In Bezug auf welche Themen die Kompetenzen gestärkt werden müssen, kann die Analyse des erzielten Werts in einzelnen Themen zeigen.

### **8.1.3 Erkenntnis: Online ohne „Nonline“ reicht nicht aus**

Durch die Überlagerung des zeitlichen Verlaufs der Wertentwicklung mit den Zeitpunkten von Vor-Ort-Aktivitäten ist nachgewiesen worden, dass die Online-Aktivität von Vor-Ort-Aktivitäten profitiert. Ideen, die im Rahmen von Workshops entstanden sind, sind zum einen nur ausformulierter und durchdachter als viele der Online-Ideen. Wenn in einem Verfahren online viele Ideen entstehen – wie im Harburger Fall – dominieren eher die schnell und nur in geringem Maß ausformulierten Wünsche. Diese Erfahrung lässt sich auch durch andere Beteiligungsverfahren bestätigen, die sich Elementen des Nexthamburg-Prozesses bedient haben (Serrahn 2030, Bremen bewegen).

Darüber hinaus lassen sich die Teilnehmenden in einem nicht an eine konkrete Entscheidung gebundenen Dialog nur schwer über das Internet zum Einbringen einer Idee motivieren. Von den mehreren tausend Menschen, die mit Nexthamburg verbunden sind, konnten nur 62 Personen namentlich oder anhand ihrer Email-Adresse als Ideengeber identifiziert werden. Die meisten Ideen, 685 von 912, wurden nicht über das Internet abgegeben. In jedem Fall sollte der Online-Kanal als „Wertlieferant“ für ein partizipatives Ideenlabor nicht überschätzt werden. Ohne Vor-Ort-Workshops oder -Ideensammlungen droht tatsächlich die von Kritikern der Online-Partizipation befürchtete undifferenzierte „Wunschliste“ (Beleg), die Teile der Ideensammlung von „Harburg neu denken“ prägt.

Für die künftige Ausrichtung des Realexperiments und vergleichbarer Verfahren lässt sich eindeutig feststellen, dass die Koppelung von Online- und Realraum-Methoden notwendig ist. Zugespielt gesagt: Solange der Dialog nur im Netz stattfindet, droht er oberflächlicher und weniger verbindlich zu sein. Der Wert der Online-Aktivitäten ist unbestritten, liegt aber mehr in der Breite der Zielgruppenansprache und der dauerhaften Sichtbarkeit der Inhalte. Wer inhaltlich in die Tiefe gehen will, kommt (noch) nicht um klassische Formate wie Werkstätten und Zukunftskonferenzen herum.

### **8.1.4 Erkenntnis: Stadtentwicklung ist noch nicht bereit für Open Innovation**

Das Modell der Open Innovation, das dem Realexperiment Nexthamburg zugrunde liegt, geht davon aus, dass eine Stadt ein Ökosystem der urbanen Innovatoren brauchen könnte, in dem sich eine größere Vielfalt von stadtentwicklungsbezogenen Innovationen erzeugen ließe, die über Umwege auf die Stadtentwicklung einwirken könnten, indem sie von anderen Akteuren umgesetzt oder weiterentwickelt werden. Diese Annahme, die sich durch die Erfahrungen und Überlegungen aus außerplanerischen Erfahrungen mit dem Modell der Open Innovation begründet, lässt sich auf der Grundlage der Erfahrungen von Nexthamburg für den Stadtentwicklungsbereich noch nicht bestätigen. Auch wenn sich im Einzelfall Wirkungsketten nachzeichnen lassen (siehe Kapitel 2.1), ist die Wirkung der Nexthamburg-Ideensammlung insgesamt als zu gering einzuschätzen, um von einem Erfolg des Open Innovation-Ansatzes zu sprechen. Das liegt zum einen an der im Einzelfall mangelnden Innovativität und Machbarkeit oder an einem zu geringen Reifegrad der Ideen. Zum anderen liegt es auch daran, dass die Ideen durch den Akteur Nexthamburg nicht deutlich genug als „Open Source“ kommuniziert wurden und kaum aktiv zu möglichen Akteuren vermittelt wurden. Im Augenblick sind die Ideen auf der Plattform [nexthamburg.de](http://nexthamburg.de) schwer zugänglich. Es gibt keine Aufforderung, die Ideen zu übernehmen, wie auch keine Formate existieren, um Ideen geeigneten Adressaten zuzuspielen oder sie mit ihnen gemeinsam weiter zu entwickeln – zum Beispiel eine Ideenbörse, zu der gezielt Akteure der Stadt eingeladen werden.

Eine weitere Ursache für die mangelnde Wirksamkeit des Open Innovation-Ansatzes im Fallbeispiel von Nexthamburg liegt darin, dass die institutionalisierte Stadtentwicklung nicht im gleichen Maß auf die Öffnung eines Möglichkeitsfelds eingestellt ist wie der Bereich marktbezogener Innovationen, in dem der Ansatz der Open Innovation als etablierte Praxis bezeichnet werden kann. Stadtentwicklung ist im Kern ein politischer Prozess, in dem die Logik der Abgrenzung von Akteuren zueinander deutlich stärker ausgeprägt ist. Die eigene Agenda ist Ausdruck des eigenen politischen Machtanspruchs, die Idee des Anderen eine potenzielle Infragestellung dieses Anspruchs und weniger eine Bereicherung. Schon in marktorientierten Innovationsprozessen lässt sich die Idee einer Open Source-Kultur nur schwer umsetzen – das Momentum der Konkurrenz lässt sich nicht ausschließen. In politischen Entscheidungsprozessen ist diese Konkurrenz noch stärker ausgeprägt – ein Widerspruch zu einer offenen Innovationskultur, der schwer aufzulösen ist.

Für den Fortlauf des Realexperiments sollte der Ansatz der Open Innovation dennoch nicht verworfen werden, ebensowenig, wie er als aussichtslos für die Stadtentwicklung im Allgemeinen angesehen werden kann. Eine Kultur der offenen Innovation ist allerdings kaum ohne einen tiefgreifenden politisch-kulturellen Wandel denkbar. Das Überspringen von Ideen über Machtgrenzen hinweg ist nur denkbar, wenn nicht politische Sichtbarkeit und Selbstbehauptung, sondern Lösungsorientiertheit und Kooperativität zum Maßstab für politischen Erfolg werden. Solange das Primat der politischen Konkurrenz gilt, muss Nexthamburg als Anwalt der Ideen selber für die aktive Vernetzung der Ideen in die Stadtgesellschaft sorgen, damit die erhoffte Umwegwirkung der Ideen eintritt.

### **8.1.5 Erkenntnis: Stadtplaner müssen Übersetzer werden**

Die Rolle der Experten – definiert als Personen mit professionellem Überblickswissen gegenüber Personen mit Alltagswissen – erscheint durch die Verstärkung des partizipativen Elements in der Stadtentwicklung auf den ersten Blick in Bedrängnis zu geraten. Betrachtet man die vorangegangenen Erkenntnisse, lässt sich ein gegenteiliger Schluss im Hinblick auf die Rolle von Stadtplanern in partizipativen Prozessen ziehen: Planer sind als inhaltlich gestaltende Agenten unerlässlich in diesen Prozessen. Sie müssen in offenen Dialog- und Innovationsprozessen die Rolle von Übersetzern einnehmen. Das bedeutet aktives Qualifizieren, Aggregieren und Vermitteln der Ideen. Bürger, die sich mit eigenen Ideen in Stadtentwicklungsprozesse einbringen wollen, brauchen professionelle Expertise, wenn sie ihre Ideen so qualifizieren wollen, dass andere Akteure oder die planende Verwaltung sich mit ihnen auseinandersetzt. Durch das gemeinsame Arbeiten von Experten und Bürgern an Ideen, die dem Alltagswissen entspringen, wird das Verhältnis von Experten- und Alltagswissen neu formiert – es gerät von einer Gegenüberstellung in einen Modus der Co-Produktivität. In den Beteiligungsprozessen, die in Kapitel 3.4 angesprochen wurden, standen sich Expertenwissen und Alltagswissen tendenziell gegenüber. Größtenteils diente das Expertenwissen dazu, das Alltagswissen einzudämmen oder politisch bereits beschlossene Maßnahmen argumentativ gegenüber den aus Alltagswissen gestützten Forderungen und Wünschen von Bürgern abzusichern. In einem partizipativen Ideenlabor sollten Experten und Alltagswissen auf dieselbe Seite der Argumentationslinie rücken. Es geht nicht mehr darum, dass sich Alltags- und Expertenwissen widerlegen, sondern, dass sie gemeinsam an einer Lösung von Problemen oder am Qualifizieren einer Idee arbeiten. Diese Konstellation kann als co-kreatives Miteinander von Experten- und Alltagswissen bezeichnet werden – in Abgrenzung zum Gegeneinander, das viele Beteiligungsprozesse prägt. Durch das Miteinander wird die Rolle der Experten eher gestärkt – sie werden zu Agenten der Bürgerideen, zu Mitgestaltern, deren Rolle über die Rolle eines Anwaltsplaners hinausgeht. Denn das co-kreative Miteinander schließt nicht aus, dass Experten den Planungslaien auch die Grenzen ihrer Idee oder konzeptionelle Schwächen zurückspielen. Es geht beim co-kreativen Miteinander nicht darum, eine Idee eins zu eins umzusetzen, sondern den mit der Idee angesprochenen Wunsch oder das tieferliegende Problem zu bearbeiten. Dass diese Form des Ringens um eine gute Lösung alle Risiken deliberativer und partizipativer Ansätze enthält, soll nicht unerwähnt bleiben. Die „ideale Sprechsituation“, die dem Ansatz der Deliberation zufolge hergestellt sein muss, lässt sich in der Realität kaum erreichen. Auch muss die Form der Deliberation den kulturellen und sozialen Möglichkeiten der Beteiligten angepasst werden. Trotz dieser Einschränkungen kann der Ansatz des partizipativen Ideenlabors als Beitrag gesehen werden, die Rolle der Stadtplanung langfristig wieder zu stärken.

## **8.2 Schlüsse für das Community-Building in Partizipationsprozessen**

### **8.2.1 Erkenntnis: Teilnehmervielfalt braucht Kanalvielfalt**

Durch das dieser Arbeit als Bezugspunkt dienende Bewertungsmodell von Goldschmidt wurde die „Fairness“ als Bewertungskriterium für Beteiligungsprozesse benannt. Definiert wird Fairness unser anderem als gleiche Teilhabemöglichkeit aller am Prozess. Das Realexperiment Nexthamburg hat gezeigt, dass es ohne gezielte Ansprache von Zielgruppen nicht gelingen kann, eine an der Idee der Fairness orientierte Vielfalt der Teilnehmerschaft zu erzielen. Die Community von Nexthamburg blieb nicht nur weitgehend unsichtbar, sie wurde auch nicht in Hinblick auf Vielfalt oder regionale Repräsentativität versucht zu erweitern. Die Integration von unterprivilegierten Zielgruppen ist eines der Hauptthemen der Partizipationsforschung. Das Modell des partizipativen Ideenlabors sollte aus diesem Kontext schöpfen und um Methoden und Formate erweitert werden, die eine Vielfalt der Community sichern.

### **8.2.2 Ohne Community-Monitoring keine verwertbaren Erkenntnisse**

Die Sorge, dass verbindliche Registrieringsroutinen oder die punktuelle Abfrage von soziodemografischen Merkmalen kontraproduktiv auf die Offenheit des Prozesses und abschreckend für die Teilnehmenden wirken können, ist nicht von der Hand zu weisen. Aus Sicht der wissenschaftlichen Verwertbarkeit schmälert ein völliger Verzicht auf solche Maßnahmen den Wert eines Experiments allerdings stark ein. Die Community von Nexthamburg bleibt auch nach dieser Auswertung schwer greifbar. Die Schwierigkeit, qualitative Aussagen über die Teilnahme am Prozess und die soziodemografische Struktur der Community zu machen, lässt es erforderlich erscheinen, ein gewisses Maß an Merkmalerfassung und Monitoring der Benutzung einzuziehen. Diese Erfordernis darf nicht dazu führen, dass ein partizipatives Ideenlabor seine Fluidität und Unverbindlichkeit verliert; auch darf der Schutzraumcharakter nicht verloren gehen. Wie ein geeignetes Monitoring aussehen kann, sollte deshalb sorgfältig abgewogen werden.

### **8.2.3 Die Community eines partizipativen Ideenlabors muss sichtbar sein**

So wenig das Realexperiment Nexthamburg die Community erfasst hat, so wenig hat es sie sichtbar gemacht. Dabei ist das Sichtbarsein ein wichtiger Anreiz für die Teilnahme und die Identifikation mit einem Verfahren oder einem Akteur. Analog zur Leiter der Partizipation (vgl. Arnstein 1969) lässt sich eine Leiter der Anreize formulieren, die eine Teilnahme an Partizipationsprozessen stimulieren. Der maximale Anreiz lässt sich als Aussicht auf materiellen Gewinn definieren, zum Beispiel durch die Teilhabe an den materiellen Werten oder Wertsteigerungen, die durch ein Projekt ausgelöst werden. Darunter rangiert die Aussicht auf Mitentscheidung, die in direktdemokratischen oder dezisiven Verfahren gegeben ist.

Auf der konsultativen Ebene besteht der Anreiz zuvorderst in der nachvollziehbaren Reaktion auf den eigenen Beitrag, zum Beispiel in Form einer Antwort, warum bestimmte Vorstellungen der Bürger nicht umgesetzt wurden. Unter dieser Stufe rangiert der Anreiz, sichtbar zu werden, eine sichtbare Bühne für die eigenen Vorstellungen und Ideen zu erhalten.

Leiter der Anreize für Bürgerbeteiligung



Ein partizipatives Ideenlabor kann je nach Anbindung an hoheitliche Akteure und nach planerischem Prozesskontext einen unterschiedlich hohen maximalen Anreiz geben. Eine Konsultation zu einem geplanten politischen Programm, bei dem unverbindlich Ideen gesammelt werden, kann zum Beispiel den Anreiz der Mitentscheidung setzen, indem es die Prozessteilnehmenden oder repräsentative Vertreter abstimmen lässt, welche Ideen in das Programm aufgenommen werden. Dabei sollten auch die unteren Anreizstufen mit enthalten sein – im Fall der beschriebenen Konsultation die Reaktion auf nicht angenommene Ideen sowie das Bieten einer Bühne. Auf diese Weise lassen sich vier Arten von Anreizkombinationen beschreiben, die für partizipative Ideenlabore wie für Beteiligungsverfahren im allgemeinen denkbar sind.



In jedem Typ sollte die unterste Stufe der Anreize enthalten sein, das Bieten einer Bühne. Anders gesagt: Wenn kein anderes Anreizversprechen möglich ist, dann muss zumindest eine Bühne für die Idee geboten werden – und bei Bedarf für den Autor. Der durch den Aufstieg der sozialen Netzwerke im Internet popularisierte Ansatz der Online-Community basiert auf dem Prinzip des Sichtbarseins – sei es in einem geschützten Raum wie einer Online-Nutzergruppe oder auf einer öffentlichen Bühne. Wichtig ist es, dass die Bühne von Gruppen eingesehen werden kann, die relevant für den Prozess sind, dann kann sie Interaktionen motivieren. Nicht anders als durch den Bühneneffekt ist die Kommentarfrequenz bei Artikeln in großen Nachrichtenportalen zu erklären. Ein partizipatives Ideenlabor sollte den Community-Gedanken konsequent umsetzen und die Teilnehmenden sichtbar machen.

## **8.3 Schlüsse für die Akteursrolle eines partizipativen Realexperiments**

### **8.3.1 Erkenntnis: Der Konflikt zwischen politischer Verantwortung und wissenschaftlichem Interesse kann das Experiment aus dem Takt bringen**

Der Konflikt zwischen wissenschaftlichem und öffentlichem Interesse, der Realexperimente generell kennzeichnet (Groß, et al.: 76), hat sich auch bei der Auswertung der Wahrnehmung und der Erwartungen an den Akteur Nexthamburg gezeigt. So sehr sich Nexthamburg zu Beginn auch als Experiment positioniert hat, so schnell hat es sich in eine politische Rolle drängen lassen. In dem Augenblick wiederum, in dem Nexthamburg diesem Drängen nachgegeben hat und sich stärker als politischer Akteur zu positionieren versucht hat, hat die Konstitution als Experiment die politische Durchschlagskraft gemindert – ein Experiment muss man politisch nicht so sehr fürchten. Nexthamburg scheint im Zwischenraum zwischen Wissenschaft und Stadtpolitik gefangen, keiner der beiden Welten vollends zugehörig.

Dennoch zeigt Nexthamburg, dass ein Realexperiment, vor allem wenn es unmittelbar im Feld der Politik agiert, seine politische Verantwortung nicht abstreifen kann. Die Rolle als politischer Akteur ist dem Realexperiment qua öffentlichem Agieren eingeschrieben, was die aus wissenschaftlicher Sicht wünschenswerte Bewegungsfreiheit ab einem gewissen Maß an politischer Etablierung durchaus einengen kann. Der Experimentierraum, den Nexthamburg eröffnet hat, hat in der Öffentlichkeit die Erwartung nach Wirkung erzeugt, die wiederum einen politischen Druck auf die Experimentatoren ausgeübt hat. Die Verantwortung für die Inhalte hat bereits nur etwas mehr als ein Jahr nach dem Start dazu beigetragen, das experimentelle Setting in einer Art zu ändern, das mehr auf Wirksamkeit und weniger auf Auswertbarkeit ausgerichtet war. Die im Sommer 2010 getroffene Partnerschaft mit der Stadt Hamburg war aus politischer Sicht sinnvoll, hat aber den methodischen Pfad nachhaltig verändert.

Die Akteur-Netzwerk-Theorie beschreibt die transformative Kraft von Objekten und Regeln (Aktanten) als nicht-personelle Akteure, die ebenso aktive Wirkung auf die Signale in einem Netzwerk haben wie personelle Akteure (vgl. Latour 2007). Ein partizipatives Realexperiment wie Nexthamburg lässt sich vor dem Hintergrund dieser Überlegung als Aktant

beschreiben, der mit seiner konzeptionellen und performativen Gestalt sowie der Setzung von Filtern und Regeln die Menge, Art und Qualität der Ideensammlung wesentlich mitgestaltet. Schon aus dieser Erklärung heraus wird deutlich, dass ein partizipatives Realexperiment sich nicht auf seine Position als Experiment zurückziehen kann, sondern eine politische Verantwortung trägt.

Im Widerspruch zu dieser Erkenntnis hat Nexthamburg bisher zu wenig versucht, die gesammelten Ideen aktiv zu befördern. Die Untersuchung der Wirkungen zeigt, dass das Prinzip der Umwegwirkung sich nicht von selber einstellt, es braucht aktive Unterstützung. Der Versuch, die Umwegwirkung zu induzieren oder sogar unmittelbare Wirkung der Ideen zu erzeugen, ist bisher aber ausgeblieben. Mit der seit 2015 gestarteten Aktivität „Stadtmacher“ ist ein erster Schritt in Richtung unmittelbare Wirkungserzeugung in Vorbereitung. Dieser Schritt erfolgt mit fünf Jahren Abstand zur Formulierung der ersten Ideen allerdings so spät, dass damit gerechnet werden muss, dass die Autoren besonders der älteren Ideen nur schwer für einen erneuten Anlauf gewonnen werden dürften.<sup>56</sup> Zudem hat die Umfrage unter Akteuren der Stadt ergeben, dass nicht an erster Stelle erwartet wird, dass Ideen umgesetzt werden (siehe Kapitel 7.3). Wichtiger ist den Befragten die Einflussnahme auf der Ebene von Planungen und Programmen, also auf die Agenda der hoheitlichen Stadtentwicklung. Diese Ebene der Einflussnahme wird durch Stadtmacher nur unzureichend abgedeckt.

Ein partizipatives Realexperiment muss akzeptieren und annehmen, auch Partei zu sein – gerade, weil es mit dem Ansatz einer „Community of Interest“ immer nur einen Ausschnitt der öffentlichen Meinungen und Bedürfnisse widerspiegeln kann, aber kaum ein absolutes und komplettes Bild der Zukunftsvorstellungen gewinnen kann. Selbst im Fall, dass das Realexperiment durch einen hoheitlichen Akteur durchgeführt wird, muss der transformative Charakter der Co-Kreation akzeptiert und transparent dargestellt werden.

### **8.3.2 Erkenntnis: Ein partizipatives Realexperiment muss seine methodischen Erkenntnisse in Wert setzen**

Die Umfrage zur Wahrnehmung des Akteurs Nexthamburg hat deutlich gezeigt, dass das Realexperiment nicht nur über seinen substanziellen, sondern stark über seine prozessualen Wirkungen als Vorbild für andere Partizipationsprozesse wahrgenommen wurde. Das bedeutet: Ein partizipatives Realexperiment darf nicht alleine outputorientiert agieren, sondern muss stärker als Nexthamburg bisher versuchen, seine prozessualen Erfahrungen in Wert zu setzen und für andere Beteiligungsverfahren zugänglich zu machen. Nicht nur die Ideensammlung, sondern auch das Verfahren selber sollte als „Open Source“ betrachtet werden das seinerseits Wirkung entfalten kann – ob unmittelbar oder auf Umwegen.

---

<sup>56</sup> Stadtmacher ist eine Plattform, auf der ausgesuchte Bürgerideen durch die Vernetzung mit Expertenwissen und durch die Möglichkeit, Teil einer eigenen Crowdfunding-Plattform zu werden, unterstützt werden ([www.stadtmacher.org](http://www.stadtmacher.org))

### **8.3.3 Erkenntnis: Ein partizipatives Realexperiment braucht stabile Wirkungskanäle**

Ein partizipatives Realexperiment, das nicht nur partizipative Methoden testet, sondern auch seine politische Wirkung testen möchte, kann ohne definierte Wirkungskanäle kaum erfolgreich sein. Auf beiden Ebenen der Wirkung – der substanziellen und der prozessualen Ebene – braucht ein Realexperiment wie Nexthamburg stabile Wirkungskanäle in Form von Allianzen und prozessualen Anknüpfungspunkten, die das Aufnehmen und Überspielen von Ideen in andere Prozesse der Stadtentwicklung ermöglichen. Diese Kanäle können durch Anhängung an einen institutionellen Akteur hergestellt werden oder durch das Suchen von themenbezogenen oder situativen Allianzen mit Akteuren aus allen gesellschaftlichen Sphären, die Wirkung sichern können. Grundsätzlich muss mit den Kanälen auch immer das Ergebnis der Wirkung definiert sein: Auf welcher politischen oder planerischen Ebene soll Wirkung erzeugt werden? Einen eigenen Wirkungskanal bilden aktive Partnerschaften mit Medien, die zu einer höheren Wirkungskraft beitragen können. Selbst in hoheitlich gesteuerten Prozessen empfiehlt es sich, einen medialen Wirkungskanal aufzubauen, um den vorher beschriebenen Bühneneffekt herzustellen und für die substanziellen Ergebnisse auch Umwegwirkungen zu erzeugen.

## **8.4 Was braucht ein partizipatives Realexperiment im Hinblick auf seine Auswertbarkeit?**

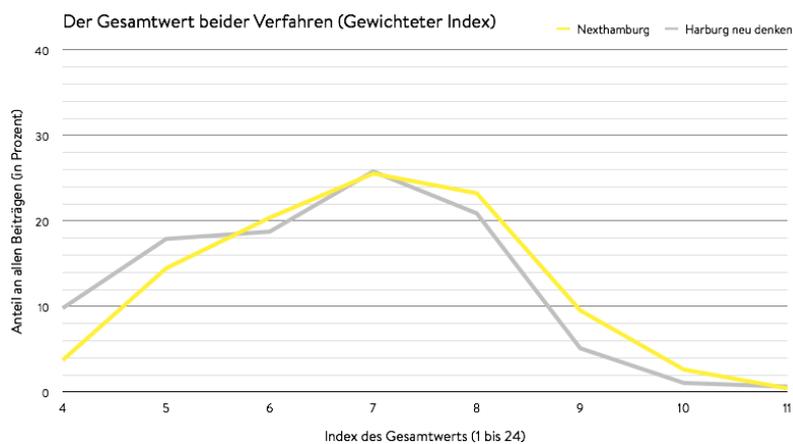
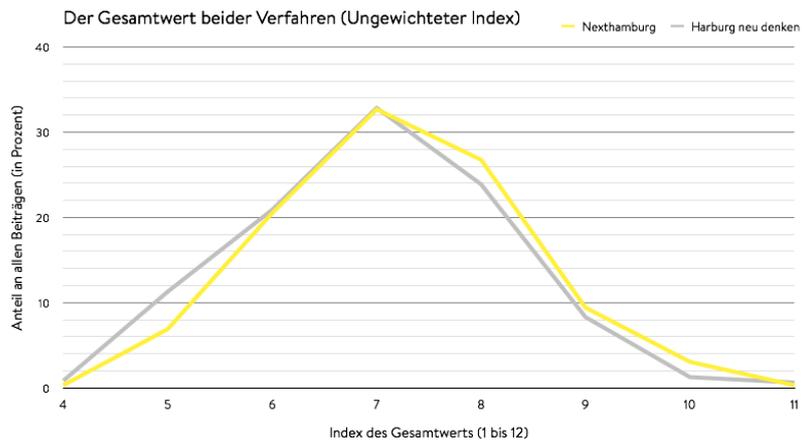
### **8.4.1 Erkenntnis: Der Wert von Beiträgen ist über parametrische Auswertungen nur bedingt zu erfassen**

Die dieser Arbeit zugrunde gelegte Auswertungsmethodik geht davon aus, dass sich der Wert der gesammelten Ideen auf einer parametrischen, quantitativen Ebene erfassen lässt. In beiden Verfahren wurde eine große Anzahl von Ideen gesammelt, beide Ideensammlungen haben wie beschrieben einen insgesamt ähnlichen Wertgehalt in Bezug auf ihre Aufgabenstellungen. Die Auswertung hatte das Ziel, den Wert der Ideensammlungen als Ganzes zu ermitteln, um über den Vergleich zweier gesamter Ideensammlungen den Wert des Verfahrens einschätzen zu können. Betrachtet man die Ergebnisse der Analyse, so lässt sich sagen, dass der Wert einer Ideensammlung und damit die Effektivität eines Verfahrens sich in Bezug auf die Impulswirkung nicht ausschließlich über den Gesamtwert einschätzen lassen. Zwar ist der Gesamtwert wichtig für die Wahrnehmung der Ideensammlung, weil er als Wertversprechen die Basis dafür bildet, dass Menschen die Ideensammlung überhaupt besuchen. Anders gesagt: eine Ideensammlung, die insgesamt als wenig wertvoll gilt, wird kaum Akteure der Stadt anziehen. Dennoch kommt es auch auf die einzelne Idee an. Der Impuls geht letztlich nicht von der Gesamtheit der Idee aus, sondern von einer einzelnen Idee, die aufgegriffen wird. Das bedeutet: Der Wert einer Ideensammlung muss auch über die einzelnen, besonders wertvollen Ideen hinaus ermittelt werden. Hier müsste eine tiefere, qualitative Auswertung erfolgen. Denn durch die Überblicksdarstellungen dieser Arbeit werden die Qualitäten herausragender Einzelideen nur unzureichend erfasst.

### **8.4.2 Erkenntnis: Der Output unterschiedlicher partizipativer Realexperimente lässt sich über Indizes nicht vergleichen**

Als weiteres methodisches Problem hat sich die Indexbildung erwiesen, die erhebliche Folgen für den Gesamtwert der Ergebnisse und damit für die Bewertung der Effektivität des Verfahrens hat. Der Index für den Gesamtwert der Ideensammlungen wurde als nicht gewichteter additiver Index gebildet (vgl. Bortz und Döring 2006: 145 f.). Das bedeutet, dass alle Bewertungskategorien zu gleichen Anteilen in den Index eingeflossen sind. Angesichts des Ziels von Nexthamburg, innovative Ideen zu sammeln, hätte das Kriterium der Innovativität höher als alle anderen Kriterien bewertet werden können. Zugleich hätte man den Wert der Machbarkeit niedriger als alle anderen Kriterien bewerten können, da die Machbarkeit anders als bei „Harburg neu denken“ kein entscheidendes Kriterium ist. Nexthamburg zielt im Gegenteil auch darauf ab, radikale Ideen zu gewinnen. Radikale Ideen können aber kaum zugleich in hohem Grade machbar sein. Die Auswertung in Kapitel 5.2.2 hat die negative Korrelation von Machbarkeit und Innovativität deutlich gemacht. Folgerichtig wäre es sinnvoll, in Dialogen, die auf Paradigmenwechsel und starke Impulswirkung abzielen, das Kriterium der Machbarkeit weniger stark zu werten.

Der Effekt einer Gewichtung des Indizes wird in den folgende Abbildungen deutlich. In der ersten Abbildung, die den einfachen additiven Index darstellt, erscheinen beide Ideensammlungen auf allen Stufen der zwölfstufigen indizierten Bewertungsskala nahezu gleichwertig. Die zweite Abbildung stellt einen Index dar, der wie folgt gewichtet wurde: Machbarkeit gesamt + (Innovativität • 3) + (Fußabdruck • 2) + (Reifegrad • 2). Damit wird das Kriterium der Machbarkeit abgewertet und das Kriterium der Innovativität aufgewertet. Bezieht man das Ergebnis aus Gründen der Vergleichbarkeit auf dieselbe Skala von zwölf Bewertungsstufen, dann ergibt sich ein Rückgang der mittelmäßigen Ideen und eine Zunahme der weniger gut bewerteten Ideen speziell im Harburg-Dialog. Zudem tritt der Vorsprung des Nexthamburg-Dialogs bei den besser bewerteten Ideen deutlicher zu Tage – in Bezug auf Innovativität liegt Nexthamburg doch deutlicher vorne, als es der einfache Index vermuten ließ. Die Plausibilität einer Indexbildung lässt sich nur argumentativ ableiten – sie bleibt aber anfällig für Verzerrungen.



### **8.4.3 Erkenntnis: Die Monitoring-Erfordernis und politisches Agieren widersprechen sich**

Ein Realexperiment bringt die Notwendigkeit eines Mindestmaßes an Auswertbarkeit mit – im Fall von Nexthamburg im Bezug auf die Community-Struktur und die Aktivitäten der Teilnehmenden. Um unterschiedliche Verfahren vergleichen zu können, sollte das Monitoring Standards erfüllen – auch wenn eine einheitliche Bewertung von Verfahren aufgrund der teilweise völlig unterschiedlichen Voraussetzungen als schwierig gesehen wird (vgl. Goldschmidt, 2013). Dennoch lassen sich einige Standards formulieren, die speziell für das Modell des partizipativen Ideenlabors gelten können und die Unterschiedlichkeit der Ausführung auch dieses Modells berücksichtigen.

- Der hier vorgestellte Satz von Parametern sollte experimentell weiter auf Validität überprüft und gegebenenfalls erweitert werden und als Grundlage für die Bewertung standardisiert werden. Dies könnte Gegenstand einer Folgeforschung sein.
- Zu Beginn eines partizipativen Ideenlabors sollte ein Bewertungsteam gebildet werden, das aus Planungslaien wie aus einer repräsentativen Auswahl von potenziellen Adressaten besteht (Akteuren der Stadtentwicklung). Die Gruppe der Planungslaien sollte hinsichtlich ihrer soziokulturellen Herkunft, dem beruflichen Hintergrund sowie den individuellen Fertigkeiten möglichst breit und vielfältig aufgestellt sein. Dieses Bewertungsteam würde die Ideen regelmäßig auf ihren Wert einschätzen und so ein laufend aktuelles Bild des wahrgenommenen Werts der Ideen bereitstellen.
- Es sollte vor Beginn des Prozesses definiert werden, wann das Ideenlabor als ausreichend fair im Sinn des Metakriteriums der Fairness bezeichnet werden kann. Dazu zählt die Definition von Zielgruppen, die unbedingt erreicht werden sollen, insbesondere sozial benachteiligte Gruppen. Um das Kriterium zu überprüfen, sollte bei allen Teilnehmenden freiwillig ein grundlegender Satz von soziodemografischen Merkmalen abgefragt werden (Alter, Geschlecht, Wohnort, Indikatoren für die Zugehörigkeit zu sozialen Milieus).
- Unbedingt erforderlich ist eine Ergänzung der Bewertungsmethode durch qualitative Elemente. So sollten Interviews mit potenziellen Adressaten zur Einschätzung einzelner Gruppen von Ideen geführt werden, ebenso wie eine tiefergehende qualitative Auswertung der Beiträge nach planerischem Gehalt erfolgen sollte.

Ungelöst bleibt aber der Widerspruch, der ein Realexperiment im Feld der Partizipation durch seine unumgängliche politische Aufladung in besonderem Maße herausfordert. Ein politischer Akteur, der Daten zur Struktur und zum Verhalten seiner Community sammelt und offen zugänglich wissenschaftlich auswertet, ist angesichts der jüngeren Skandale um das Ausspähen von personenbezogenen Daten und des Diskurses um die Risiken von Big Data kaum vorstellbar. Da ein partizipatives Realexperiment immer auch politischer Akteur ist, besteht hier ein methodisches Dilemma, das zum heutigen Zeitpunkt nur schwer auflösbar erscheint.

## 8.5 Schlussreflexion

Wie lässt sich das Realexperiment Nexthamburg nach den ersten fünf Jahren bewerten? Aus persönlicher Sicht eines beteiligten Experimentators kann trotz aller Wissensgewinne über die Möglichkeiten und Wege der Übertragbarkeit des Open-Innovations-Ansatzes auf die Stadtentwicklung nicht ausgeblendet werden, dass insbesondere der Konflikt zwischen der politischen und der wissenschaftlichen Akteursrolle das Wirken in beiden Feldern behindert. Durch die aus politischer Sicht notwendigen Rejustierungen mussten Einbußen in Bezug auf die Kohärenz des Prozesses hingenommen werden; durch die experimentelle Konstituiertheit hat die politische Wirksamkeit des Prozesses gelitten. Nexthamburg zeigt klar die Grenzen auf, denen ein partizipatives Realexperiment unterworfen ist.

Dennoch hat Nexthamburg unzweifelhaft Wirkung als Vorbild und Methodenlabor für neue Wege der partizipativen Stadtentwicklung entfaltet. Es wäre wünschenswert, wenn das methodische Setting von Nexthamburg so rejustiert werden könnte, dass die in dieser Arbeit aufgedeckten Schwächen aus Sicht der Wissensweitergabe gemindert werden können.

Bleibt die Schlüsselfrage: Hat das von Nexthamburg erprobte Open Innovation-Modell eine Zukunft? Die Frage lässt sich nicht allein anhand des Werts des Akteurs und der Ergebnisse beantworten. Sie muss auch vor dem Hintergrund der politischen Implikationen des Modells diskutiert werden. „Wer plant die Planung“ (Burckhardt 2004: 71 ff.) – diese Frage stellt sich auch in Bezug auf das Modell des partizipativen Ideenlabors. Wer steuert das Labor? Wie sind die steuernden Strukturen legitimiert? Der Bereich der politischen Mitbestimmung wird derzeit durch Kräfte aus der Privatwirtschaft erobert – durch Unternehmen wie Microsoft, die mit ihren Lösungen für „smarte“ Städte auch den Markt der E-Governance mit definieren<sup>57</sup>, durch Akteure des Crowdinvestings wie das „Prodigy Network“, das ein eigenes Ideenlabor eröffnet, in dem Bürger die Multi-Millionen-Projekte des Unternehmens politisch zu stabilisieren helfen. Hier lassen sich die selben Extraktionsmechanismen erkennen, die der Sharing-Ökonomie unterstellt werden. Zivilgesellschaftliches Engagement droht zur letzten Ressource einer „Null-Grenzkosten-Ökonomie“ (vgl. Rifkin 2014) zu werden – der letzte Druck auf eine ausgepresste Zitrone gewissermaßen. Oder ist es gerade andersherum, wie es der Diskurs um die Gemeinwohl-Ökonomie suggeriert<sup>58</sup>, in dessen Licht das gemeinsame Entwickeln von Stadt in einem partizipativen Ideenlabor als wichtiges Werkzeug der Erzeugung von Gemeinwohl erscheint?

Jeder Gemeinschaft wohnt das Moment der Exklusion inne, weil sich Gemeinschaften nur über die Definition eines „innen“ und „außen“ in Bezug auf ihre Merkmale definieren lassen – seien sie familiär, sozial, kulturell oder durch gemeinsame Interessen bedingt. So birgt auch der communitybasierte Ansatz des partizipativen Ideenlabors die Gefahr der Exklusion. Das Reallabor Nexthamburg hat – ob gewollt oder ungewollt – über die gesammelten Beiträge eine politische Identität aufgebaut, die Menschen mit anderen Werten als denen, die

---

<sup>57</sup> Siehe die „City Next“ Initiative vom Microsoft (<http://www.microsoft.com/en-us/citynext/>)

<sup>58</sup> Siehe: <http://hamburg.gwoe.net>

durch die Ideensammlung repräsentiert sind, potenziell ausschließt. Auch wenn sich das partizipative Ideenlabor als maximal offenes „PARC“ definiert – als Labor, das offen für alle Ideen und Anschauungen ist und potenziell jeden Bürger anspricht, so wird sich doch immer nur eine gewisse, gebildete und artikulationsfähige Schicht von Bürgern beteiligen.

Ob es sinnvoll ist, dem offenen Ansatz den Auftrag der Inklusion Benachteiligter aufzubürden, kann kontrovers gesehen werden. Das partizipative Labor ist Impulsgeber, ist Eröffner eines Möglichkeitsfelds. Die Schließung in Form von Entscheidungen, die andere Voraussetzungen an Repräsentativität und Inklusivität stellt, findet anderswo statt.

Dennoch bleibt der Zweifel, ob das Modell nicht zur immer deutlicher spürbaren Verdorfung der Stadt beiträgt, der Herausbildung von mitunter situativen Gemeinschaften, die ihre lokalen Wünsche und Rechte durchzusetzen versuchen und dabei schnell Gefahr laufen, das große Ganze der Stadt aus dem Blick zu verlieren. Der Drang zum Stadtmachen, ob in Form von Baugruppen, Urban Gardening-Aktivitäten oder nachbarschaftlichem Protest, ist Ausdruck dieser Verdorfung, des Wunsches nach Überschaubarkeit im Fluidum der Stadt. Als Szenario zeigt es seine bedrohliche Seite. Die Stadt droht zur Addition von Ego-Dörfern zu werden, zu zunächst selbstgestalteten und später gegen jede Veränderung verteidigten Territorien, die letztlich nur bewirken, dass den bisher Ausgeschlossenen nichts anderes bleibt, als ihre eigenen Dörfer zu gründen oder sich in den Resträumen der nicht verdorften Stadt zurechtzufinden, den technokratisch-postdemokratisch gesteuerten Erlebniszonen und Infrastrukturräumen, den Arealen der kuratierten Marginalisierung und der stummen Gleichgültigkeit.

Ob das in dieser Arbeit untersuchte Modell für einen neuen Weg der Partizipation diesem Szenario in die Hände spielt, hängt wesentlich von seiner Ausgestaltung und seinem Zusammenspiel mit den bestehenden Wegen der Repräsentation, Deliberation und Partizipation ab. Ob es die in ihm angelegte Kraft als öffnendes Element der politischen Kultur entfalten kann, hängt davon ab, ob es die in dieser Arbeit ermittelten Schwächen überwinden und die Werte, die es erzeugt, zur Wirkung bringen kann.

# LITERATURVERZEICHNIS

- Alcântara, Sophia/Renn, Ortwin et al. 2014: DELIKAT-Fachdialoge Deliberative Demokratie: Analyse Partizipativer Verfahren für den Transformationsprozess, Umweltbundesamt (Hrsg.)
- Amabile, Teresa M. 1982: Social psychology of creativity: A consensual assessment technique. *Journal of Personality and Social Psychology*, 43, S. 997-1013
- Amelunxen, Clemens 1991: Zur Rechtsgeschichte der Hofnarren. De Gruyter, Berlin/New York
- Andersen, Uwe und Woyke, Wichard 2003 (Hrsg.): Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland, 5. Auflage, Opladen
- Arnstein, Sherry R. 1969: A ladder of citizen participation. *Journal of the American Institute of planners* 35.4, S. 216-224.
- Beck, Ulrich 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Suhrkamp
- Benker, Siegfried 2012, Rede für den Kongress „Revolution im Zwischenraum“, 23. – 25. März 2012 in der Evangelischen Akademie Tutzing, abrufbar unter: <http://protest-muenchen.sub-bavaria.de/artikel/4095>
- Bertelsmann Stiftung 2013: Gespaltene Demokratie. Politische Partizipation und Demokratiezufriedenheit vor der Bundestagswahl
- Bertelsmann Stiftung, Staatsministerium Baden-Württemberg 2014 (Hrsg.): Partizipation im Wandel, Unsere Demokratie zwischen Wählen, Mitmachen und Entscheiden, 1. Auflage 2014
- Besemer, Susan P. und O'Quin, Karen (1991): Creative Product Analysis: Development of a Model and a Scale, in: *Creativity and Innovation: Learning from Practice, Proceedings of the Second European Conference on Creativity and Innovation*, Innovation Consulting Group TNO, Delft, The Netherlands S. 87-89
- BITKOM, Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e. V. 2011: Soziale Netzwerke. Eine repräsentative Untersuchung zur Nutzung sozialer Netzwerke im Internet, abrufbar unter: [http://www.bitkom.org/de/publikationen/38338\\_69029.aspx](http://www.bitkom.org/de/publikationen/38338_69029.aspx)
- Bluhdorn, Ingolfur 2013: Simulative Demokratie: neue Politik nach der postdemokratischen Wende, Suhrkamp
- Bortz, Jürgen, Döring, Nicola 2006: Forschungsmethoden und Evaluation: Für Human- und Sozialwissenschaftler, Springer-Verlag
- Bretschneider, Ulrich 2011: Die Ideen Community zur Integration von Kunden in die frühen Phasen des Innovationsprozesses, Springer
- Bruns, Laura 2014: Stadt selber machen. Ein Handbuch, Jovis Verlag
- Bude, Heinz 2014: Gesellschaft der Angst. Hamburg: Hamburger Edition

Burckhardt, Lucius 2004: Wer plant die Planung? in: Fezer, Jesko und Schmitz, Martin (Hrsg.): Architektur, Politik und Mensch

Carstens, Uwe 2014: Ferdinand Tönnies. Der Sozialstaat zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft, Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden

Chesbrough, Henry 2006: Open Innovation: The New Imperative for Creating and Profiting from Technology. Harvard Business Press

Chesbrough, Henry und Brunswicker, Sabine 2013: Managing open innovation in large firms, Stuttgart

de Bruyn, Gerd 1996: Die Diktatur der Philanthropen: Entwicklung der Stadtplanung aus dem utopischen Denken, Vieweg+Teubner Verlag

Dell, Christopher 2011: Replaycity: improvisation als urbane Praxis. Jovis Verlag

Demirovic, Axel und Walk, Heike 2011 :Demokratie und Governance, kritische Perspektiven auf neue Formen der politischen Gesellschaft, Westfälisches Dampfboot

Deutsche Bauzeitung 2002: Goldgräberstimmung, in: Ressource Architekten, Deutsche Bauzeitung, Heft 07/2002

Dutkowski, Daniel 2014: DIY – Stadtanleitung, Magistrat der Stadt Wien (Hrsg.)

Faludi, Andreas 1973: Planning Theory, Oxford: Pergamon Press

Ford, Matt 2014: A Dictator's Guide To Urban Design, in: The Atlantic, abrufbar unter: <http://www.theatlantic.com/international/archive/2014/02/a-dictators-guide-to-urban-design/>

Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt 2003 (Hrsg.): Stadtdialog, Heft 15

Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt 2011 (Hrsg.): Mitmachen, mitreden, mitgestalten! Ablauf und Ergebnisse der Umwelthauptstadt-Dialoge, abrufbar unter: <http://www.hamburg.de/contentblob/3421824/data/dokumentation-dialoge.pdf>

Gängeviertel e.V. 2012 (Hrsg.): Mehr als ein Viertel: Ansichten und Absichten aus dem Hamburger Gängeviertel

Geissel, Brigitte und Newton, Ken 2012: Evaluating Democratic Innovations - Curing the Democratic Malaise? Routledge

Goldschmidt, Rüdiger 2014: Kriterien zur Evaluation von Dialog- und Beteiligungsverfahren: Konzeptuelle Ausarbeitung eines integrativen Systems aus sechs Metakriterien, Springer-Verlag,

Groß, Matthias/Hoffmann-Riem, Holger/Krohn, Wolfgang 2005: Realexperimente, Transcript Millefeld

Habermas, Jürgen 1984: Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt/Main

Habermas, Jürgen 1998: Die postnationale Konstellation. Politische Essays, Suhrkamp

Hamburger Abendblatt 2010: 77 Prozent für Ikea in Altona - Senat könnte Weg frei machen, abrufbar unter: <http://mobil.abendblatt.de/hamburg/kommunales/article1351656/77-Prozent-fuer-Ikea-in-Altona-Senat-koennte-Weg-frei-machen.html>

- Harvey, David 2012: *Rebel cities: from the right to the city to the urban revolution*. Verso Books
- Harvey, David und Yasemin Dinçer 2013: *Rebellische Städte: vom Recht auf Stadt zur urbanen Revolution*, Suhrkamp
- Hellmann, Kai-Uwe und Blättel-Mink, Birgit 2010 (Hrsg.): *Prosumer Revisited: Zur Aktualität einer Debatte*
- Hilgers, Dennis 2010: *Citizensourcing: Applying the concept of open innovation to the public sector*, in: *The International Journal of Public Participation*, S.67-88
- Hilgers, Dennis 2012: *Open Government: Theoretische Bezüge und konzeptionelle Grundlagen einer neuen Entwicklung in Staat und öffentlichen Verwaltungen*, in: *Zeitschrift für Betriebswirtschaft*, S. 631-660
- Hoecker, Beate 2006 (Hrsg.): *Politische Partizipation zwischen Konvention und Protest: eine studienorientierte Einführung*, Opladen
- Holm, Andrej 2010: *Wir bleiben alle. Gentrifizierung – Städtische Konflikte um Aufwertung und Verdrängung*
- Holm, Andrej, and Dirk Gebhardt 2011: *Initiativen für ein Recht auf Stadt. Theorie und Praxis städtischer Aneignungen*, Hamburg
- Hötte, Herbert 2001: *Das historische Museum in Bewegung: Das Museum für Hamburgische Geschichte; eine Fallstudie*. Dölling und Galitz, Hamburg
- Hutter, Sven und Teune, Simon 2012: *Politik auf der Straße. Deutschlands Protestprofil im Wandel*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 25: S. 9-23.
- Infratest Dimap 2013: *Bürger fordern mehr Beteiligung, Ergebnisse einer Umfrage zur Konferenz: Bürger und Parlamente – Bürger gegen Parlamente?* am 25. Februar 2013, abrufbar unter <http://www.infratest-dimap.de/infratest-dimap/kooperationen/konferenz-buerger-und-parlamente-buerger-gegen-parlamente/buerger-fordern-mehr-beteiligung/>
- Initiative ESSO-Häuser 2014 (Hrsg.): *Wir nennen es Planbude*, abrufbar unter: [http://www.initiative-esso-haeuser.de/pdf/2014\\_04\\_24\\_Wir\\_nennen\\_es\\_PlanBude\\_PM.pdf](http://www.initiative-esso-haeuser.de/pdf/2014_04_24_Wir_nennen_es_PlanBude_PM.pdf)
- ISG Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik e.V. 2011 (Hrsg.): *Lebenslagen in Deutschland – Überprüfung der These einer „schrumpfenden Mittelschicht“ in Deutschland*, abrufbar unter: <https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/A407-forschungsprojekt.pdf>
- Iveson, Kurt 2007: *Publics and the City*, Wiley
- Jeppesen, L. B., und Molin, M. J. 2003: *Consumers as co-developers: Learning and innovation outside the firm*. *Technology Analysis & Strategic Management*, 15(3), 363-383.
- Kaase, Max 1992: *Vergleichende politische Partizipationsforschung*, in: Berg-Schlosser, Dirk und Müller-Rommel, Ferdinand (Hrsg.): *Vergleichende Politikwissenschaft*, Opladen: Leske + Budrich, S. 145–160.
- Kleinert, Hubert 2012: *Krise der repräsentativen Demokratie?* in: *Aus Parlament und Zeitgeschichte*, Heft B 38/39, 2012

- König, Tim 2012: In guter Gesellschaft? Einführung in die politische Soziologie von Jürgen Habermas und Niklas Luhmann, Springer
- Lammert, Norbert 2011: Parlament und Partizipation in der Massendemokratie, in: Die politische Meinung, Konrad-Adenauer-Stiftung, Heft 5/2011, S. 7-13
- Läpple, Dieter 2007: Renaissance der Stadt in der Wissensgesellschaft, in: Auf dem Weg zu einer nationalen Stadtentwicklungspolitik : Memorandum/BMVBS und BBR (Hrsg.) - Berlin, 2007, S. 57-58
- Latour, Bruno 2007: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Luce, Martin 2003: Klar zum Entern, in: Archplus, Heft 166/2003, S.40 bis 47
- Mackert, Jürgen 2004: Die Theorie sozialer Schließung. Das analytische Potenzial einer Theorie mittlerer Reichweite, VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Manin, Bernard 2007: Kritik der repräsentativen Demokratie, Berlin
- Mehr Demokratie e.V. 2014: Bürgerbegehrensbericht 2014, abrufbar unter: <http://www.mehr-demokratie.de/fileadmin/pdf/bb-bericht2014.pdf>
- Merkel, Wolfgang und Petring, Alexander 2011: Partizipation und Inklusion, in: Demokratie in Deutschland – Ein Report der Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin
- Nassehi, Armin 1997: Risikogesellschaft, in: Kneer, Georg u.a. (Hrsg.): Soziologische Gesellschaftsbegriffe. München: Fink, S. 252-279
- Nexthamburg UG 2012 (Hrsg.): Gemeinsam Stadt entwickeln. Abschlussbericht des Projekts Nexthamburg Phase 1, abrufbar unter: [https://dl.dropboxusercontent.com/u/3409093/Nexthamburg\\_Abschlussbericht.pdf](https://dl.dropboxusercontent.com/u/3409093/Nexthamburg_Abschlussbericht.pdf)
- Nowotny, Helga/Scott, Peter/Gibbons, Michael 2004: Wissenschaft neu denken: Wissen und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewissheit, Weilerswist
- Peters, Deike 2008: PlanerInnen als „deliberative practitioners „. Strategieorientierte Planung im kooperativen Staat. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 309-321.
- Petrin, Julian (2005): Nexthamburg drag & drop in: Friedrich, Katja (Hrsg.): Stadt spielt Stadt, Dresden
- Petrin, Julian 2011: Beteiligung 2.0 in: Forum Wohnen und Stadtentwicklung, Heft 5/2011
- Petrin, Julian 2012: Nexthamburg. Bürgervisionen für die Stadt, Edition Körber-Stiftung
- Petrin, Julian und Matern, Antje 2009: Stadt gemeinsam weiter denken in: Forum Wohnen und Stadtentwicklung, Heft 4/2009
- Rauterberg, Hanno 2013: Wir sind die Stadt. Urbanes Leben in der Digitalmoderne. Berlin: Suhrkamp
- Rifkin, Jeremy 2014: Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft: Das Internet der Dinge, kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus, Campus Verlag

Ring, Kristien und Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2013 (Hrsg.): Selfmade City Berlin. Stadtgestaltung und Wohnprojekte in Eigeninitiative

Roth, Roland und Rucht, Dieter 1987: Neue soziale Bewegungen in Deutschland, Campus

Rucht, Dieter 2011: Direkte Demokratie jenseits der Diskursrituale, in: WZB Mitteilungen S. 7 bis 9

Schmidt, Andreas 2009: 1000 Demonstranten sollen Reichsstraße blockieren, in: Hamburger Abendblatt vom 30.10.2009, abrufbar unter: <http://www.abendblatt.de/hamburg/harburg/article1251095/1000-Demonstranten-sollen-Reichsstrasse-blockieren.html>

Schmidt, Manfred G. 2008: Demokratietheorien, VS Verlag für Sozialwissenschaften

Seliger, Berthold 2011: Die Selbstausbeuter Kultur. Mittelstand zwischen Selbstausbeutung und Prekariat, Berliner Zeitung vom 2. November 2011

Schneidewind, Uwe/Singer-Brodowski, M. 2014: Transformative Wissenschaft. 2. Auflage, Marburg, Metropolis

Schneidewind, Uwe 2014: Urbane Reallabore – ein Blick in die aktuelle Forschungswerkstatt, in: pnd/online III 2014

Selle, Klaus 2011: „Particitainment“ oder: Beteiligen wir uns zu Tode? Wenn alle das beste wollen und Bürgerbeteiligung dennoch ein Problem wird. In: pnd|online, Ausgabe I- II/2011

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (Hrsg.) 2011: Handbuch zur Partizipation, abrufbar unter: [http://www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale\\_stadt/partizipation/download/Handbuch\\_Partizipation.pdf](http://www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/partizipation/download/Handbuch_Partizipation.pdf)

Spektrum TUHH 1997: Baut Brücken in Wilhelmsburg (ohne Seitenangabe), abrufbar unter: <https://www.tuhh.de/tuhh/uni/aktuelles/spektrum/mai-1997/bruecken-in-wilhelmsburg.html>

Surowiecki, James 2004: The Wisdom of Crowds, Random House

Twickel, Christoph 2010: Gentrifidingsbums oder eine Stadt für alle. Ed. Nautilus

Wagner, Thomas 2013: Die Mitmachfalle. Bürgerbeteiligung als Herrschaftsinstrument.

Walter, Franz 2013: Die neue Macht der Bürger: Was motiviert die Protestbewegungen?, Rowohlt

Walter, Franz 2013b: Ende oder Fortgang der „Wutbürgerei“?, abrufbar unter: <http://www.demokratie-goettingen.de/blog/ende-oder-fortgang-der-wutburgerei>

Walter, Franz und Michelsen, Danny 2013: Unpolitische Demokratie. Zur Krise der Repräsentation, Suhrkamp

Weiß, Jens 2013: Wer rettet die Demokratie vor der E-Partizipation? Drei Fragen an elektronische Partizipationsverfahren, Verwaltung und Management, Heft 6/2013

Zukunft Elbinsel Wilhelmsburg e.V. 2012 (Hrsg.): Eine starke Insel mitten in der Stadt – Bürger-Engagement in Wilhelmsburg und auf der Veddel als Motor der Stadtteilentwicklung

**Alle Internetquellen wurden zuletzt abgerufen am 23.11.2014**

**Ich danke meiner Familie für die Geduld,  
meinen Betreuern für das Vertrauen  
und meinen Kollegen für die Großzügigkeit.**